

# Volksstimme

zugleich

**Volksstimme**

für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanstra Nr. 4. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 5. cr 1.85 ZL, durch die Post bezogen monatlich 4,00 ZL

Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs

Reaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29).

Postfachkonto P. R. D., Filiale Kattowitz, 300174.

Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

## Gefängnis für Nazi-Abgeordnete

Die Reichstagsvorgänge vor dem Schnellrichter — Die Verurteilten legen Berufung ein  
Haftentlassung der Abgeordneten

Berlin. Die Donnerstagvorgänge im Reichstag fanden am Freitag vor dem Schnellhöfengericht in Berlin ein Nachspiel. Die nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Heines, Wetzel und Stegmann sowie der inzwischen verhaftete Abgeordnete Straßer haben sich wegen gemeinsamer Körperverletzung zu verantworten. Das Verfahren gegen den Abgeordneten Krause-Schneppen, der bekanntlich freigelassen worden war, ist abgelehnt worden.

Nach mehrstündiger Beratung und umfassender Zeugenvernehmung verurteilte der Vorsitzende des Schnellhöfengerichts, Landgerichtsdirektor Dr. Majur folgendes Urteil:

Der Angeklagte Straßer wird freigesprochen. Die Angeklagten Heines, Stegmann und Wetzel werden wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung in Tateinheit mit Beleidigung zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Kosten tragen, soweit Verurteilung erfolgt ist, die Angeklagten, soweit Freisprechungen erfolgt sind, die Staatsanwaltschaft.



**Blutige Schlägerei im Reichstag**

Links: Dr. Klotz — ein früheres Mitglied der NSDAP, der später die bekannten Briefe über Hitlers Stabschef Röhm veröffentlichte — wurde von mehreren nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten im Reichstag tätlich angegriffen und verletzt. Rechts: der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Edmund Heines — bekannt aus dem Stettiner Zementfabrikprozess —, der als einer der Haupttäter festgenommen wurde.

**Die Urteilsbegründung**

Berlin. In der Urteilsbegründung führt der Vorsitzende u. a. aus: Das Gericht hat in der Urteilsbegründung nicht annehmen können. Es ist zu verstehen, daß die Angeklagten durch die Angriffe von Dr. Klotz gegen hervorragende Führer ihrer Partei aufs äußerste erbittert waren. Dabei kommt es gar nicht darauf an, ob die von Dr. Klotz erhobenen Angriffe geschmackvoll oder nicht geschmackvoll waren. Wenn die Angeklagten ihrer Empörung darüber Ausdruck geben wollten, dann hätten sie seit März Gelegenheit dazu gehabt. Sie konnten es auf legalem Wege tun. Denn nach dem neuerdings verkündeten Ehrenschutz werden harte Strafen verhängt bei der Ehrenkränkung von Personen, die im öffentlichen Leben stehen, also auch von Parteiführern. Wenn die Angeklagten aber, wie sie andeuteten, noch auf dem Standpunkt stehen, daß solche Ehrenhändel nach der früheren Weise ausgetragen werden müssen, dann hätten sie dazu auch andere Plätze und Orte gefunden. Das Gericht macht den Angeklagten einen schweren Vorwurf daraus, daß sie zur Austragung dieser Sache

den Reichstag gewählt haben, der Millionen von Deutschen als Sitz der Volkssouveränität so heilig ist, wie religiös empfindenden Menschen ein Gotteshaus oder ein Friedhof.

**Die verurteilten Nationalsozialisten legen Berufung ein**

Berlin. Wie wir von nationalsozialistischer Seite hören, werden die von dem Schnellhöfengericht verurteilten Reichstagsabgeordneten Heines, Stegmann und Wetzel gegen das Urteil Berufung einlegen.

### Geist der Erleuchtung!

Nach biblischer Ueberlieferung feiert die fromme Christenheit etwa 50 Tage später nach der Auferstehung des „Erlösers“ das Fest der „Erleuchtung“ durch den „heiligen Geist“, der einer vereinten Gemeinde den ehrenvollen Auftrag gab, die Lehren des großen Nazareners in allen Zungen und allen Weltteilen zu verbreiten. Ohne sich auf die Geschichte zu beziehen, mag indessen immerhin die Feststellung gegeben sein, daß man schon damals die Hege gegen Andersgesinnte betrieben hat, daß nicht allein der allgütige Wille des großen Vaters Gott gegeben war, sondern man sich auf Agitation verließ und in Auftrag gab, damit Gottes Wort im neuen Testament in allen Zungen verkündet werde. Man hat sich also nicht auf den Himmel allein und seine Erleuchtung verlassen, sondern hat in der Gestalt der Apostel Agitation hinausgeschickt, um die neue Lehre einer besseren Weltgestaltung zu verkünden, und dafür starb nicht nur ein Erlöser am Kreuz und opferte sich im Namen des Vaters für die Menschheit, sondern darüber hinaus ließ man den Babelsturm fallen, gab den „Erleuchteten“ die Möglichkeit, in verschiedenen Zungen zu lehren.

Betrachten wir nur ein wenig den göttlichen Willen bei dieser Feier der Erleuchtung des „heiligen Geistes“, so finden wir eine Reihe von Widersprüchen, die zu erklären, schon wir Heiden berufen sind, nachdem der liebe Gott, samt seinem einzigen Wandler auf Erden, gänzlich verjagt hat. Wie kann man eine Religion mit so vielen Sprachen und noch mehr Rassen und Religionen schaffen. Da gibt es neben den Juden, die noch immer auf den letzten „Erlöser“ warten, die Buddhisten, die Indier, die Mohammedaner, die Lutheraner verschiedener Schattierungen, die Japaner mit ihren Götzen und sogar waschechte Katholiken in verschiedenen Sekten, und sie alle haben ein Bestreben, die einzigen wahren Verkünder des echten Christentums zu sein. Wir haben als große „Reher“ dieser wahren Religionen nur eine Befürchtung, daß ein Auspruch wahr bleibt, sie wissen nicht, was sie tun. Und darum feiern wir nicht Pfingsten als das Fest der „Erleuchtung“, sondern als eine Erinnerung, daß wir abseits des Geistes christlicher Feste stehen, die uns die Aufgabe überträgt, aus dem Wirrwarr religiöser Anschauungen einen neuen Platz zu suchen, der zu einer besseren Erkenntnis führt.

Dem geistig Minderbegabten mag man noch von einem allgütigen Gott erzählen. So lange es der allmächtigen Kirche nicht gelingt, die Elendsstrife der Weltwirtschaft zu überwinden und den Erdendickern, die nur auf sein Gebot angeblich diese Welt beschränken und nach kirchlichem Gebot, Gottesgaben sind, eine bessere Zukunft zu geben, ihnen Brot und Arbeit zu gewähren, so lange muß man über die Wirklichkeit Zweifel hegen. Mögen sich die Vertreter Gottes auf Erden darüber aufregen und ihre Bannstrahlen gegen die „Heiden“ entfeuern, das darf niemandem befremden, erst sollen sie beweisen, daß es etwas Allmächtiges gibt, das für alle sorgt und kein Unrecht auf dieser Welt erträgt. Können sie das nicht, so ist ihre ganze Lehre nichts anderes, als ein Phantasiegebäude, worüber zu streiten keinen Sinn und Zweck hat. Mit demselben Recht, mit dem man gegen den Sozialismus streitet und ihn als unfähig erklärt, die Dinge besser zu gestalten, darf man nach der jahrhundertlangen Lehre der Christenheit fordern, daß zunächst sie einmal mit gutem Beispiel vorangeht. Können sie es nicht, was dieses Elend, die ungeheure Wirtschaftskrise, das Verfall der religiösen Anschauungen, dann haben sie das allerwenigste Recht, über den Sozialismus den Maßstab der Kritik zu erheben.

Aber alles das ist ein alter Plunder, deretwegen man keine Worte zu verlieren braucht. Bisher war die Religion nichts anderes, als ein Apostulat für die rein menschlichen Güter dieser Erde. Und kein anderer als der große Nazarener selbst hat seine Nachkommenschaft besser erkannt, indem er davor warnte, Schätze zu sammeln, die Motten fressen und Rost vernichten. Wir Sozialisten warten nicht auf die Ansammlung solcher Güter, sondern wollen sie vorher an die Gesamtheit der Lebenden verteilen. Und weil wir „gläubig“ sind, so sind wir auch der Ueberzeugung, daß nach rein menschlichem Gebot es keinen Zustand geben darf, daß die einen in Ueberfluß leben, während die anderen in Armut Hungers sterben. Diesen Zustand zu ändern, sind wir Sozialisten berufen, ohne jemanden vernichten zu wollen, sondern eine Welt der Gleichen zu schaffen.

## Oesterreichs Notruf an den Völkerbund

Die schwierige Finanzlage — Wien bittet den Völkerbund um Rat

Wien. Der geschäftsführende Bundeskanzler Dr. Buresch teilt am Freitag den Vertretern der vier Hauptmächte Deutschland, England, Italien und Frankreich mit, daß die österreichische Regierung in einem längeren Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes den Bund um seinen Rat hinsichtlich der finanzpolitischen Lage Oesterreichs ersucht.

Das Schreiben dürfte wohl die Erzählung einer Art Stillhalteabkommen beim eine dahingehende Empfehlung des Völkerbundes bezwecken.

Der erste Teil des Schreibens behandelt die denissenpolitische Lage, während der zweite die handelspolitische Seite des österreichischen Wirtschaftsproblems schildert. Das Schreiben geht von dem ersten Ansuchen an den Völkerbund vom 7. August v. Js. aus.

Der Bundeskanzler hat gleichzeitig den Völkerbund verständigt, daß sich Oesterreich sofort nach Bildung der neuen Regierung im Sinne der beabsichtigten Aktion der Großmächte an die Nachbarmächte und an alle diejenigen Staaten wenden werde, die bereit seien, konkrete Vorschläge für die handelspolitischen Verhandlungen zu machen.

Der wichtigste Teil des Schreibens ist offenbar der, in dem gesagt wird, daß die Denissenlage Oesterreich zu neuen Entscheidungen drängt. Es werden zwei Möglichkeiten ins Auge gefaßt:

nämlich die Einstellung der Zahlung von Devisen für den auswärtigen Schuldendienst und der Verbrauch der vorhandenen Devisenvorräte.

Die österreichische Regierung sieht sich darüber klar, daß die Einstellung der Zuteilung von Devisen für den auswärtigen

Schuldendienst nachteilige Folgen für das finanzielle Ansehen Oesterreichs haben könne, wenn nicht die maßgebenden Stellen, insbesondere der Völkerbund, eine solche Maßnahme als gerechtfertigt anerkennen.

### Vor einer Arbeitslosengesetzgebung in Amerika

Washington. Präsident Hoover hielt im Weißen Haus eine Konferenz ab, an der der Vorkommendausschuß des Senats, die Parteiführer, General Dawes und der Gouverneur der Federal Reserve Bank teilnahmen und in der beschlossen wurde, noch vor der Vertagung des Kongresses ein Arbeitslosengesetz fertig zu stellen.

Es wurde bereits ein Kompromißvorschlag ausgearbeitet, nach dem die Finance Reconstruction Corporation weitere 1500 Millionen Dollar ausgibt, von denen 300 Millionen den Bundesstaaten für direkte Arbeitslosenunterstützungen gegeben werden sollen. 40 Millionen sollen zur Förderung der Ausfuhr der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und der Rest für öffentliche Arbeiten den Bundesstaaten und zur Unterstützung der Privatindustrie veranlagt werden.

### Internationale Finanzkonferenz auf amerikanische Anregung

New York. Der Währungsausschuß des amerikanischen Abgeordnetenhauses hat beschlossen, Präsident Hoover aufzufordern, die interessierten Mächte zu einer internationalen Finanzkonferenz einzuladen.



jen. Und nur, wer ein echter Christ ist und in Erfüllung dieser Gebote handeln kann, kann ein guter Sozialist sein.

Du sollst nicht verzweifeln, ist ein anderes Gebot, welches man den Leidenden zum Besten gibt. Damit meint man, daß es immer noch Zeit genug gibt, um frohen Mutes zu sterben, und wenn es mit ihm vorbei ist, dann wartet seiner das Himmelreich. Und wieder sind wir Sozialisten der Ueberzeugung, daß wir nicht erst nach dem Tode das Himmelreich haben sollen, sondern schon auf dieser Erde, die alle Güter zur Befriedigung besitzt. Und was die Kapitalsinhaber an Ueberfluß besitzen, soll den Armen zuteil werden. Und duldet es der allgütige Vater Gott, daß ein solcher unnatürlicher Zustand herrscht, dann hat er seinen Anspruch darauf, daß wir an seine Lehre glauben und uns mit den heutigen Zuständen einverstanden erklären. Mag jeder für sich einen Ausweg finden, wir haben keinen Anlaß, sich über die Dummheit des Bürgers aufzuhalten, unsere Pflicht ist es, nur die Unwahrhaftigkeit der Lehre aufzuzeigen, die Schlussfolgerungen hieraus muß schon ein jeder für sich daraus ziehen, und wir sind der Ueberzeugung, daß gerade das Fest der „Erleuchtung durch den heiligen Geist“ hierfür die geeignete Stunde ist.

Nicht predigen wir Haß den Reichen, sondern Gleichberechtigung für Jedermann. Diesem Wahlspruch aus unseren Kampfliedern folgend, fordern wir unsere Genossen und Genossinnen, in Stadt und Land, auf, sich auf die Wirklichkeit zu besinnen und zu erkennen, daß wir weder durch Ökern und Pfingsten, noch durch irgend eine Weißenacht, vorwärts kommen, sondern nur durch eigenes Erkennen der Wirklichkeit der Dinge, daß Politik, die unser alltägliches Leben beherrscht, kein leeres Sonntagsvergnügen ist, sondern eine nationale Arbeit, von der Wohl und Wehe des ganzen Volkes abhängt. Der, der diesen letzten Satz schrieb, war ein evangelischer Geistlicher und ist aus dem Beruf hinausgegangen, weil er wahrhaft gläubig war. Friedrich Naumann, der Politiker und Sozialpädagoge, schritt mit der Zeit vorwärts und war immer im Fortschritt, um eine bessere Zukunft zu erstreiten. Und wir, die noch weiter links gelaufen, wollen an diesem Pfingsttag nichts anderes erzielen, als in allen Zungen, die uns zur Verfügung stehen, eine bessere Welt verkünden, die Welt des Sozialismus, die uns Brot und Freiheit gewähren kann. Wenn es uns schon hier auf Erden gut geht, wollen wir auch den Himmel gern als die nächste Abzahlung für Not und Elend nehmen. Der Geist der neuen Zeit, ist nicht der Pfingstgeist, sondern der Geist des Fortschritts, der in Wissenschaft und Technik, gegen Reaktion und Religion, seine Ursachen hat. Darum verkünden wir auch den Geist des Sozialismus, damit des großen Nazareners Werk erfüllt werde, daß diese Welt einer neuen Welt Platz machen muß, dem Sozialismus, das ist unser Pfingstglaube!

### Marinkowitsch über die Aufgaben der Kleinen Entente

Belgrad. Am Vortag der Konferenz der Kleinen Entente gab Ministerpräsident Marinkowitsch anlässlich eines Presseempfangs Erklärungen über die bevorstehenden Arbeiten der drei Außenminister ab. Danach wird sich die Konferenz vor allem mit Fragen befassen, die Deutschland angehen. Der „Brawda“ zufolge betonte der Ministerpräsident, daß die Konferenz sich diesmal einer ungewöhnlichen Lage gegenübersehen. Die Beratungen würden sich um Reparationsfrage, Abrüstungsfrage und Tardieu-Plan drehen. Was die Reparationen angeht, so werde die Konferenz bestrebt sein, die Ansichten der drei Staaten der Kleinen Entente in Übereinstimmung zu bringen, obwohl diese nicht in allen Einzelheiten völlig gleiche Interessen hätten. Hinsichtlich der Abrüstung wolle die Kleine Entente ihren Standpunkt, den sie zuletzt in Montreux festgelegt habe, den derzeitigen Genfer Verhandlungen anpassen. Die Veränderungen würden jedoch nicht grundsätzlicher, sondern methodischer Natur sein. Auch über den Tardieu-Plan, als den Anfang eines allgemeinen europäischen Abkommens, solle verhandelt werden. Der Plan sei von großer Bedeutung, und man müsse ihn auf Grund der von Tardieu aufgestellten Richtlinien weiter verfolgen.

Auf die Frage eines Journalisten, wie sich Südslawien zu den Erklärungen des Reichsanzlers Brüning über die Reparationen stelle, erwiderte Ministerpräsident Marinkowitsch, der „Brawda“ zufolge, daß es Aufgabe der Konferenz sein werde, sich hierzu zu äußern.

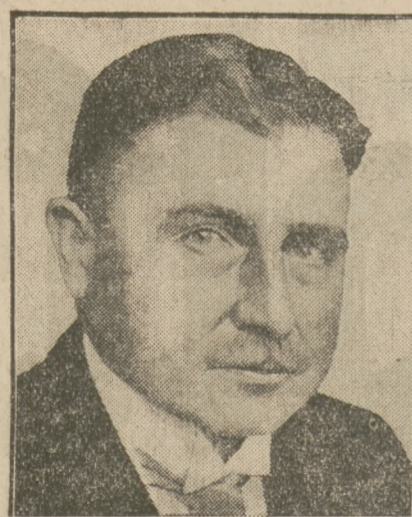
### Strafantrag des Polizeivizepräsidenten gegen Dr. Goebbels

Berlin. Der Berliner Polizeivizepräsident Dr. Weiß hat, wie verlautet, gegen Dr. Goebbels Strafantrag gestellt, da er sich durch eine während der Vorgänge im Reichstag gefallene Äußerung Dr. Goebbels beleidigt fühlt.



### Frankreichs neuer Präsident im Kreise seiner Familie

Der neugewählte Präsident der Französischen Republik, Albert Lebrun, im Kreise seiner Familie: hinten von links sein Schwager, Jean Grenfellmarad, mit seiner Gattin und Sohn, Lebruns Sohn Jean — sitzend Präsident Lebrun mit seinem Enkelkinderchen Annemarie und seiner Gattin.



### Zur Umbildung des Reichswehrministeriums

Mitte: Groener, der bisherige Reichswehrminister. Die Leitung des Reichswehrministeriums übernimmt für die Wehrmacht der Chef der Heeresleitung, General von Hammerstein-Equord (links), für die Seemacht der Chef der Marineleitung, Admiral Dr. Raeder (rechts).

## England und die Abrüstung

### Große Abrüstungsausprache im Unterhaus — Simon bestätigt die Notwendigkeit einer allgemeinen Abrüstungsbegrenzung — Churchill gegen Ausgleich der militärischen Stärke Deutschlands und Frankreichs

London. Im Unterhaus entwickelte sich vor der Pfingstpause eine große Ausprache über die Abrüstungsfrage. Außenminister Simon wies zunächst darauf hin, daß die Einberufung einer Abrüstungskonferenz schon in den Schriftstücken gefordert worden sei, die bei der Unterzeichnung des Versailler Vertrages ausgetauscht wurden.

Der Versailler Vertrag sehe ganz klar eine allgemeine Abrüstungsbegrenzung auch für die alliierten und assoziierten Mächte vor, nachdem die unterlegenen Mächte diese angenommen hätten. Der Minister verwies weiter auf das Völkerbundsstatut, den Clemenceau-Brief und die besonders wichtigen entsprechenden Sätze des Locarnoabkommens.

Es sei schon ein großer Erfolg, daß nicht nur Mitglieder des Völkerbundes, sondern auch Nichtmitglieder an der Abrüstungskonferenz teilnehmen. Man würde nichts gewinnen, wenn man den wichtigsten Fragen, wie z. B.

der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung und dem französischen Verlangen nach Sicherheit in Genf ausweichen würde, denn diese Fragen seien von grundsätzlicher politischer Bedeutung.

Deutschland erkläre, daß es sich dabei um seine ganze Weltstellung handle und Deutschland sei nicht das einzige Land, für das diese Frage wichtig sei. Gegen den französischen Plan einer internationalen Armee wandte Simon ein, daß man dafür einen internationalen Oberbefehlshaber, einen internationalen Generalstab und ein internationales Kabinett haben müßte.

Die einzelnen Persönlichkeiten seien jedoch nicht international, sondern national.

Unter diesen Umständen könnte man nicht erwarten, daß irgendwelche Pläne vor dem Beginn der Operationen einer internationalen Armee geheim bleiben würden. Was die quantitative und die qualitative Abrüstung betreffe, so halte er eine Zusammenfassung der beiden Methoden für wichtig.

Der Zweck der quantitativen Abrüstung sei natürlich, die Offensivkraft abzuschnitten.

Simon wies dabei auf die Deutschland auferlegten Bestimmungen des Friedensvertrages hin.

Der Oppositionsführer Lansbury kritisierte die Rede des Außenministers sehr stark. Simon habe heute 14 Jahre nach Kriegsende noch genau so gesprochen, wie damals. Die Rede des Außenministers sei sehr entmutigend. Die Staatsmänner der Welt hätten auch nicht einer einzigen Abrüstungsfrage offen und ehrlich ins Auge gesehen.

Was wolle Frankreich, was wolle England mit Sicherheitsmaßnahmen. Gegen wen wollten denn die Staaten Sicherheit haben? Die ganze Angelegenheit sei völlig verfahren, da man nicht auf dem einfachsten Wege vorgegangen sei, nämlich eine Waffe nach der anderen aus der Sphäre des Nationalismus auf das Gebiet des Internationalismus hinüberzuleiten. Die Arbeiterpartei verlange Internationalisierung der gesamten Luftfahrt.

Churchill übertrug seine Zuhörer mit der Bemerkung, daß er es außerordentlich bedauern würde,

wenn eine Annäherung zwischen der militärischen Stärke Frankreichs und Deutschlands stattfinden würde.

Er frage diejenigen, die derartige Erwägungen anstellten, ob sie etwa den Krieg wünschten. Er hoffe ernstlich, daß ein solcher Ausgleich weder zu seinen Lebzeiten, noch zu den Lebzeiten seiner Kinder zustande komme. Er wolle hiermit nicht etwa sagen, daß er keine Bewunderung für die großen Eigenschaften des deutschen Volkes habe und sie nicht genügend berücksichtige. Theorie jedoch, daß das deutsche Volk in militärischer Hinsicht auf die gleiche Stufe wie Frankreich gestellt werden solle, würde, in die Wirklichkeit umgesetzt, die Gefahr eines unermeßlichen Unglücks näher bringen. Man dürfe auch nicht vergessen, daß an den östlichen Grenzen Europas das Geistes Rußland mit seinen Armeen sich erhebe und daß eine ganze Reihe kleineren Staaten in Angst vor dem gewaltigen und ihnen unfreundlich gesinnten Rußland lebten.

### Groener führt die Geschäfte weiter

Berlin. Von zuständiger Stelle wird nochmals darauf hingewiesen, daß das Rücktrittsgeheiß des Reichswehrministers Groener auf seinen eigenen Entschluß zurückzuführen sei. Bereits vor 2 Monaten habe Minister Groener anlässlich eines Vortrages beim Reichspräsidenten diesen wissen lassen, daß er die Absicht habe, in absehbarer Zeit von seinem Posten als Reichswehrminister zurückzutreten, um sich anderen Aufgaben widmen zu können. Bis zur anderweitigen Besetzung des Reichswehrministeriums werde Groener die Geschäfte als Reichswehrminister weiter führen.

### Südslawische Reparationswünsche

Belgrad. In der Sonnabenditzung der Konferenz der Kleinen Entente wird auch die Reparationsfrage erörtert werden. Ministerpräsident Marinkowitsch dürfte bei dieser Gelegenheit seinen Ministerkollegen mitteilen, daß Südslawien beabsichtige, mit Deutschland hinsichtlich der Reparationsfrage direkt zu verhandeln. Südslawien wird der deutschen Regierung vorge schlagen, einen bestimmten Teil der Sachlieferungen fortzusetzen.

### Tätlicher Angriff auf König Alfons in Marseille

Paris. König Alfons von Spanien, der am Freitag an Bord eines englischen Dampfers aus Malta kommend in Marseille eintraf, wurde beim Verlassen des Schiffes von einem spanischen Arbeiter angegriffen, der ihm mehrere Faustschläge versetzte. Der Angreifer wurde festgenommen.

### Die „Chaco“ fährt nach Memel

Danzig. Das argentinische Kriegsschiff „Chaco“, das in Gdingen 10 Deportierte an Land gesetzt und dann den Danziger Hafen angelaufen hat, ist heute nachmittag in See gegangen. Das nächste Ziel der „Chaco“ ist Memel, wo sie vier Litauer landen will. Dann fährt das Schiff nach Cardiff, um den letzten Deportierten von Bord zu geben.

### Großfeuer in der Universität Valencia

Ungeheurer Sachschaden.

Madrid. Aus bisher noch ungeklärter Ursache brach am Freitag in der Universität ein Brand aus, der rasch um sich griff. Die Laboratorien und die Bibliothek der Universität sind vollkommen zerstört. Die Feuerwehr ist wegen Wassermangels an den Löscharbeiten stark gehindert. Ein Regiment Pioniere ist zur Hilfeleistung eingesetzt. Man befürchtet, daß die Universität völlig niederbrennen wird. Der Sachschaden ist sehr groß.

### Zur Auffindung der Leiche des Lindbergh-Kindes

Washington. In Regierungskreisen hat die Auffindung der Leiche des Lindbergh-Kindes außerordentliche Erregung verursacht. Präsident Hoover steht in dauernder Verbindung mit New Jersey und läßt sich laufend über den Fortgang der Ermittlungen berichten.

In Kongreß-Kreisen wird die Notwendigkeit der Wiederaufnahme der Beratung eines Bundesgesetzes betont, das Verbrechen der Kindesentführung mit der Todesstrafe bedroht. Eine schnelle Verabschiedung des Gesetzes wird erwartet. Zur Zeit wird Kindesraub noch von den Gerichten der Einzelstaaten abgeurteilt.

### Südamerika gegen USA.

New York. Zwischen mehreren südamerikanischen Staaten sind zurzeit Verhandlungen im Gange, um den Abschluß einer gemeinsamen Zolleunion gegen die Vereinigten Staaten herbeizuführen. Zwischen Peru und Chile konnte bereits eine Einigung erzielt werden. Der Beitritt Argentiniens und Mexikos zur Zolleunion wird für später erwartet. Die Abwehr Perus richtet sich besonders gegen die geplanten amerikanischen Kupferzölle, durch die Zehntausend peruanischer Grubenarbeiter brotlos gemacht wurden.



### Oesterreichs Berliner Gesandter soll Außenminister werden?

Dr. Felix Frankl, der langjährige österreichische Gesandte in Berlin, der von den Großdeutschen als Außenminister für die Bildung begriffene Kabinett Dr. Dollfuß vorgeschlagen wurde.



# Polnisch-Schlesien



Pfingstlilie

Von Bruno Schönlanf.  
Aus dem Fieber großer Städte,  
Aus der Lage grauer Kette  
Steigt ein Pfingstlilie hell und klar.  
Lacht des Tages Hast und Sorgen,  
Geht in seinen Blütenmorgen,  
Spürt die Sonne wunderbar.

Durch der Wälder grünen Bogen  
Komme, Arbeitsvoll gezogen,  
Mit der Freude Festgewand.  
Wo die Sonne sich ergossen,  
Seht ihr Blüten aufgesprossen,  
Hört ihr jubeln hell das Land.

Sturmgeist fliegt um weite Erde,  
Daß für alle Pfingstlilien werde,  
Stadt und Scholle sich vermählt.  
Jedes Schwungrad der Maschinen  
Soll dem neuen Menschen dienen,  
Den der Geist zur Tat befeuert.

## Das Fest der „feurigen Zungen“

Vor 1932 Jahren war es gewesen, als ein Häuflein Betreuer, sich geheim in Jerusalem versammelte, um zu beraten, wie sie den Verfolgern entgehen können. Ihr Lehrer und Meister ist den schimpflichsten aller Tode am Kreuz gestorben und jetzt waren seine Jünger den tollsten Verfolgungen ausgesetzt. Sie konnten sich nur fest in aller Heiligkeit versammeln und hinter fest verschlossenen Türen beraten. Und plötzlich — so erzählt uns die Kirche — leuchtet in ihren Seelen etwas Wunderbares. Über ihren hl. Geist erfüllt und verstanden alle Weltsprachen. Gewiß hat es auch Zweifler unter den Anwesenden gegeben, die der Meinung waren, daß Betrunkene unter ihnen sind, weil sie ein lautes Gemurmel hörten. Aber die meisten schüttelten sich mitgerissen von dem Strome tiefsten heiligen Geistes und sie hörten in ihrer Muttersprache jene Sachen, die damals im Brennpunkt des Interesses standen. Gern, und mit Freude, bekennen sie sich zu der neuen großen Lehre.

Seit dieser Zeit sind Jahrhunderte vergangen und in das Meer der Ewigkeit gesunken, doch hält die Geschichte die „feurigen Zungen“ aufrecht. Bei jeder Verbreitung der Idee der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, gleichgültig, um welche Probleme es sich handelt, leben diese „feurigen Zungen“ vom neuen auf und finden begeisterte Anhänger. Wieder treten auf und reizen die Menschenmasse für ihre Idee mit. Wo immer eine große Bewegung im Entstehen ist, da tauchen auch die „feurigen Zungen“ auf, die die Menschen zu einer anderen, besseren Zukunft entgegenführen. Besonders bei den sozialen Problemen der Arbeiterklasse, spielen die „feurigen Zungen“ eine bedeutende Rolle, denn die Arbeiter aller Nationen haben verstanden, die Massen mit sich zu reizen. Die verschiedenen Völkersprachen können uns in unserem Siegeszug nicht mehr hindern. Obwohl wir alle möglichen Sprachen reden, verstehen wir uns zu gut und bilden eine große Familie. Wer sich jeder Teilnahme an unseren internationalen Kongressen erfreute, der wird stets an sich das Wunder der „feurigen Zungen“ bewundern. Wir wissen wie die Brüder verstehen und für dieselbe Idee kämpfen und Opfer bringen wollen. Wenn unsere Gegner ein hilfloses Gestammel zu hören meinen, da leuchtet uns die Sonne des Verstandes und herzlichen Verbundenseins mit allen, die die Ketten des Kapitalismus zu tragen verurteilt sind. Wer aber von dem Feuer des Sozialismus erfüllt ist, hat eine Mission an seinen Mitbrüdern und Geschwistern zu erfüllen. Es gilt alle mitzureißen, die noch schweigen stehen und an veralteten Anschauungen über Kapitalismus und Gemeinschaft festhalten.

Große Aufgaben stehen vor uns, die wir zu erfüllen haben. Niemand soll sich auf die paar Parteifunktionäre verlassen und diesen die große Organisationsarbeit zu überlassen. Sie tun ihre Pflicht, aber es stehen noch viele tausende Arbeiter abseits, die zu unseren Feinden festhalten. Sie müssen miterfaßt werden, über sie müssen die „feurigen Zungen“ der sozialistischen Familie eintreten und an unserer Seite für die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit kämpfen. Ihnen gegenüber sind „feurige Zungen“ ganz besonders angebracht. Hier muß ein jeder Parteigenosse Träger und Verbreiter der sozialistischen Idee werden, muß die Kleinarbeit im Industriegebiet und dem stillen Lande leisten, damit alle Verbitterten und Verärgerten als auch die Gleichgültigen, in den Strudel der Befreiungskämpfe für den Sozialismus hineingezogen werden. Wir leben in einer politischen Atmosphäre, die mit sozialen Problemen behaftet ist, weshalb die Werbearbeit, zur zwingenden Notwendigkeit geworden ist. Unsere Feinde sind auch nicht müde, was wir von unseren Parteigenossen als sittliche Pflicht erwarten, ist bei unseren Gegnern Parteibefehl, dem wir gehorchen. Diesen Weg gehen wir mit vollem Bewußtsein, in der festesten Überzeugung, daß wir unserer

# Die Sejmession des Schlesischen Sejms geschlossen

Eine Pfingstüberraschung für das schlesische Volk — Die Verordnung des Staatspräsidenten tritt am heutigen Tage in Kraft — Die Sejminderheit setzt ihren Willen durch

Die heutige „Polsta Zachodnia“ bringt folgende Privatmeldung zur Veröffentlichung: „Wie uns aus Warschau mitgeteilt wird, hat der Herr Staatspräsident eine Verordnung herausgegeben, laut welcher die Session des Schlesischen Sejms, am 14. d. Mts., geschlossen wird. Im Laufe des heutigen Tages wird die Verordnung dem Sejmarschall des Schlesischen Sejms behändigt.“ An diese Meldung knüpft die „Zachodnia“ nachstehendes Kommentar: „Die schlesische Allgemeinheit hat von seiten des Schlesischen Sejms überhaupt keine positive Arbeit gesehen, dafür wurden im Sejm Erklärungen beobachtet, die für die nationalen und sozialen Interessen des Volkes, direkt schädlich waren, weshalb die Verordnung des Staatspräsidenten nur zu begrüßen ist. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß auch die Zeit kommen wird, um das Problem des Schlesischen Sejms einer gründlichen Reform zu unterziehen, und zwar im Geiste der wirklichen Bedürfnisse und Interessen unserer Westmark.“

Diese Meldung hat uns nicht überrascht, denn nach dem letzten Spektakel, den der Sanackklub im Schlesischen Sejm, im Zusammenhang mit der Vize-Sejmarschall-Angelegenheit veranstaltet hat, mußte man mit einem Ansturm auf den Sejm rechnen. Die „Zachodnia“ hat in vielen Artikeln, unaufhörlich Drohungen gegen den Schlesischen Sejm ausgesprochen, in dem sie mit „Konsequenzen“ drohte. Nun sind die „Konsequenzen“, in Form der Schließung der Sejmession eingetreten. Das zitierte Sanackorgan hofft auch auf eine grundlegende „Reform“ des ganzen Sejmproblems. Auch das wird uns nicht mehr überraschen, falls es zur Wirklichkeit werden sollte, denn daß solche Absichten bestehen, die aus dem Sejm einen Provinziallandtag machen wollen, ist eine alte und bekannte Tatsache. Wer die Macht hat, der kann nach Herzenslust reformieren, aber das beweist noch lange nicht, daß er im Rechte sei.

# Dem „Wirtschaftsparlament“ entgegen

Die Sehnsucht nach dem „Wirtschaftsparlament“ — Wer soll das „Wirtschaftsparlament“ bilden? Die wirtschaftlichen Bankrotteure wollen noch die politische Macht in ihren Händen vereinigen Sie wollen den letzten Blutstropfen aus dem Wirtschaftskörper herauspressen

Unsere Leser werden schon von der Sehnsucht nach einem „Wirtschaftsparlament“ gehört haben, aber sie wissen vielleicht noch nicht, was sich dahinter birgt und wie ein „Wirtschaftsparlament“ aussehen soll, bezw. aussehen wird. Gleich nach dem Maiumsturz ist dieser Ruf, nach dem „Wirtschaftsparlament“ in die Volksmassen geworfen worden und niemand wird bestreiten wollen, daß auch bei uns in der schlesischen Westmark, dieser Ruf zahlreiche Sympathiker gefunden hat.

Der politische Sejm hat „abgewirtschaftet“, dachten viele, das wirtschaftliche Leben ist vernachlässigt worden, ohne daß uns der Sejm geholfen hat, deshalb möge der Sejm, in seiner jetzigen Gestalt als gesetzgebende Körperschaft verschwinden und dem „Wirtschaftsparlament“ Platz machen.

So ungefähr denken die Anhänger des „Wirtschaftsparlaments“ obwohl sie sich nicht im Klaren sind, wie dieser aussehen und was er bezwecken mag.

Wir haben uns mit dieser Frage überhaupt noch nicht beschäftigt, und zwar aus mehreren Gründen: Wir vertreten den Standpunkt,

daß der Staat doch schließlich ein politisches Gebilde sei und eine politische gesetzgebende Körperschaft haben muß. Wirtschaft ist Wirtschaft und will der Schuster ein guter Schuster bleiben,

dann muß er schon bei seinem Reissen bleiben. Geht er aber zu der Politik über, so kann er nicht mehr schustern, denn dazu hat er keine Zeit. Ein Mensch kann unmöglich zugleich zwei Göttern dienen, das liegt doch klar auf der Hand und das muß ein jeder einsehen.

Und schließlich wird es uns besser gehen, wenn die Wirtschaftslenter die politische Macht in ihre Hände bekommen werden?

Sehen wir uns ein wenig um und wir werden sofort eine Antwort auf unsere Frage erhalten. Weit brauchen wir nicht zu schweifen, denn in unserem Industriegebiet haben wir mehr als genügend Beispiele. Unser Industriegebiet wurde doch in einen Industriefriedhof umgewandelt. Die Fabrikschlote rauchen nicht mehr oder sie rauchen sehr selten. Die Arbeiter stehen auf den Straßen ohne Arbeit, ohne Geld und ohne Existenzmöglichkeit.

Hat denn jetzt ein Wirtschaftslenter danach gefragt, von was diese Arbeiter mit ihren Frauen und ihren Kindern leben?

Hat denn schon jemand eine solche Frage vernommen? Nein und nochmal nein und wir stellen fest, daß sowas einem Industriefenter noch nicht in den Schädel gedrungen ist.

Dafür hören wir seit jeden Tag ganz was anderes und zwar, daß die Betriebe sich nicht rentieren, daß neue taubende Arbeiter abgebaut werden müssen, daß die Löhne abgebaut werden müssen, daß die Sozialversicherungen abgebaut werden müssen.

Das hören wir jeden Tag und jeden Tag laufen neue Anträge auf Arbeiterabbau und alle paar Wochen auf Lohnabbau bei den Sozialbehörden und den Arbeitergewerkschaften ein. Dabei haben wir die

elendesten Löhne der Welt. Das sind keine Löhne mehr für geleistete Arbeit, denn das sind Bettelgraschen, die dem Arbeiter am Lohnstage in die Hand gedrückt werden. Zur Abwechslung erfolgen Angriffe auf die Arbeitszeit und auf die übrigen Eroberungen, wie Arbeiterurlaube und Kohlendeputat.

großen Sache dienen, der die Befreiung der großen Massenmassen gewidmet ist, während bei unseren Gegnern es sich lediglich um individuelle materielle Vorteile handelt.

Mögen daher die „feurigen Zungen“ über die gesamte Arbeiterklasse kommen, damit sie begreifen lernen, daß ihre Erlösung im Sozialismus gesucht werden muß. Große Befreiungsarbeit und sozialistische Aufklärung leistet unser Organ, der „Volkswille“. Er ist der Wegweiser für die Arbeiterklasse, der er den Weg zum Sozialismus und zur Befreiung beleuchtet. Ergreift diese Fackel und leuchtet allen Arbeitern, die da noch im Dunkeln tappen. Ein solches Pfingsten, das Fest der „feurigen Zungen“, wollen wir feiern!

## Arbeiterurlaube auf Bleischarlengrube

Gestern wurde beim Demobilisationskommissar über einen Reduktionsantrag der Verwaltung der Bleischarlen-Grube verhandelt. Auf dieser Grube arbeiten gegenwärtig 1850 Arbeiter, und die Verwaltung hat beantragt, 750 Ar-

Diese Eroberungen waren seit Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit, an der niemand rüttelte, weil das alt ererbte Recht waren. Jetzt geht man daran, auch das den Arbeitern zu nehmen. Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß unsere Industriearbeiterschaft nicht durch Wirtschaftslenter, durch Industrielle, die um ihre eigene Zukunft besorgt sind und die Zukunft der Industrie selbst, sondern durch eine egoistische Clique geleitet wird, die aus dem Volke alles herauspressen will, um dann irgendwo zu verschwinden, vielleicht im Auslande, um das Erpreßte mit voller Hand auszugeben. Selbst der Selbsterhaltungstrieb müßte doch diesen Wirtschaftslentern sagen, daß ein solches System, wie es bei uns üblich ist, zum Ruin der ganzen Industrie, die auch sie ernährt, und noch wie ernährt, führen muß, denn die Industrie sind nicht nur die Direktoren und Generaldirektoren, aber vor allem die Arbeiter.

Aber diese Leute haben überhaupt kein Gefühl im Leibe mehr und benehmen sich in dem Wirtschaftsleben wie die Feinde.

Es genügt nicht, daß sie die Arbeiterschaft wirtschaftlich völlig ausgeplündert haben, aber sie plündern die Konsumenten

durch die hohen Produktionspreise aus. Wir haben die höchsten Kohlen- und Eisenpreise in ganz Europa und auch das ist ihnen noch zu wenig, denn sie haben sich an die Staatskassen, an unsere Steuergelder herangemacht und plündern auch diese aus, indem sie sich Ausfuhrprämien bezahlen lassen, um dann die Gelder, die sie als Erlös für die ausgeführte Produktion bekommen, in den Auslandsbanken anzulegen.

Und diese Herrn sehnen sich noch nach einem „Wirtschaftsparlament“, in dem sie die Macht im Staate in ihre Hände bekommen werden. Das hat uns noch gefehlt, das muß noch kommen, damit das Joch, das Sklavenjoch in das wir geraten sollen vollendet wird.

In Warschau hat schon eine solche Wirtschaftskonferenz stattgefunden, die von der Sanackpresse als „Vorboten“ des künftigen „Wirtschaftsparlaments“ bezeichnet wird. An dieser Konferenz haben alle Generaldirektoren teilgenommen und zwar aus allen Teilen Polens. Selbst Herr Lewalski hat dort nicht gefehlt und alle seine Kompagnons, die die Industrie bei uns ruiniert haben. Gott behüte uns vor einem solchen „Wirtschaftsparlament“, denn das wäre das größte Unglück, das uns widerfahren könnte.

Kein einziger Arbeitervertreter war dort gewesen, was doch selbstverständlich ist, denn man ist der Ansicht, daß die Arbeiter zu der Wirtschaft überhaupt nicht gehören.

Sie werden viel schlimmer behandelt als die Maschinen, denn die Maschinen kosten Geld und die Arbeiter liegen herum wie die Steine am Wege.

Wenn die Arbeiter diese Zeilen gelesen haben, dann werden sie wissen, wie man über ein „Wirtschaftsparlament“ denken soll. Wir haben nicht übertrieben, denn das liegt nicht in unserer Intention. Das sind Tatsachen, die wir nur registrieren. Das „Wirtschaftsparlament“ wird doch nicht gewählt, sondern berufen und die Arbeiter haben nicht den geringsten Einfluß darauf. Nein, von einem „Wirtschaftsparlament“ wollen wir nichts wissen und nichts hören. Wir haben genug von der verruchten Wirtschaft der Generaldirektoren, die keine Wirtschaftler, sondern die Nutznießer sind, und lediglich an sich denken.

beiter abzubauen. Den Antrag der Verwaltung hat der Direktor Piasiecki begründet. Er hat ausgeführt, daß die Verwaltung die Arbeiter abbauen muß, weil die Spolka Bracka Beiträge von allen turnusweise beurlaubten Arbeitern die Sozialbeiträge verlangt, was die Verwaltung nicht zahlen kann. Bis jetzt betragen die Sozialbeiträge für die turnusweise Beurlaubten 220 000 Zloty, und nachdem die Spolka Bracka von dieser Forderung nicht abgehen will, muß die Grube diese Arbeiter abbauen. Herr Serofa, der in diesem Falle den Demobilisationskommissar vertreten hat, entschied jedoch dahin, daß man die Arbeiter deswegen nicht abbauen kann, und die 750 Arbeiter sollen turnusweise beurlaubt werden. Nachdem diese Arbeiter schon beurlaubt waren, würden sie Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung einbringen. Praktisch wird die Sache so aussehen, daß alle 20 Wochen eine entsprechende Anzahl Arbeiter für gleiche Zeitdauer auf Urlaub geht, und wird dann von einer anderen Partei abgelöst, damit die Beurlaubten die Arbeitslosenunterstützung beziehen können.



## Heute wird die 3. Kattowitzer Messe eröffnet

Die Vorbereitungen für die 3. Messe in Kattowitz sind so weit vorgeschritten, daß heute um 4 Uhr nachmittags ihre Eröffnung erfolgen wird. Die Leitung der Ausstellung befindet sich bereits auf dem Ausstellungsplatz im Südpark und hat dort ihre Tätigkeit aufgenommen. Alle Pavillons wurden schon an Ausstellungsfirmen vergeben. Die Presse hat diesmal einen eigenen Stand bekommen. Neben den üblichen Ausstellungsgegenständen, wurden für das Publikum zahlreiche Ueberraschungen vorbereitet. Die Ausstellung wird vom Vizewojewoden, Dr. Saloni, eröffnet und die eingeladenen Gäste durch den Handelskammer-Präsidenten begrüßt. Gleich nach der offiziellen Eröffnung kann das Publikum die Ausstellung besichtigen. Das Eintrittsgeld wird nicht hoch sein, damit auch der ärmeren Bevölkerung die Möglichkeit geboten wird, die Ausstellung zu besichtigen.

## Freiurgehörte können am 2. Pfingstfeiertag offen gehalten werden

Nach einem Erlaß der Wojewodschaft, dürfen die Freiurgehörte am 2. Pfingstfeiertag ihr Gewerbe in der Zeit von 8—11 Uhr vormittags ausüben.

## Pfingstaussflug nach den Bestiden

So mancher wird die Pfingstfeiertage dazu benutzen, nach den Bielsker Bergen zu fahren, um in Gottes freier Natur die Feiertage zu verbringen. Da gerade jetzt die herrliche Natur in der vollsten Pracht steht, werden wohl große Scharen hinausfahren. Wir Oberschlesier haben es ja sehr notwendig, aus rauchiger und ruffiger Gegend herauszukommen, um unseren Lungen die reine, frische Gebirgsluft zuzuführen. Wenn auch leider die Wirtschaftskrise im allgemeinen nicht ohne Einfluß auf alle diese Dinge geblieben ist, so ist es aber dennoch bei bescheidenen Ansprüchen für so manchen möglich, einen Ausflug nach den Bestiden zu unternehmen. Das Asa-Erholungsheim in Wapienica (Lobnitz) mit seinen schönen, behaglich eingerichteten Zimmern, welches in einer herrlichen Gegend liegt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch wesentliche Preisreduzierungen den Gästen gute und billige Unterkunft zu bieten. Der Uebernahtungspreis in den lauberen, mit elektr. Licht ausgestatteten Zimmern ist sehr niedrig und für jeden erschwinglich. Das Erholungsheim gehört zu den schönsten und best eingerichteten in den Bestiden. Wapienica selbst liegt auf der Strecke Bielsk—Leschen und ist von Bielsk mit der Eisenbahn (1/2 Stunde Fahrt) und mit dem Autobus von Bielsk bequem zu erreichen. Durch die günstige Lage des Erholungsheimes sind die Besucher in der angenehmen Lage, sowohl in dem anerkannt schön gelegenen Louisenhof, wo jetzt der Bau der Talssperre seiner Vollendung entgegengeht, stundenlange Wanderungen zu unternehmen. Weitere Ausflugsmöglichkeiten sind: Die nähere Umgebung des Heimes, nach dem Baumgärtel, Zigeunerwald, Jaworze (Ernsdorf) usw. Von Gebirgspartien sind zu erwähnen, die Tour nach der Kamitzer Platte, von da aus gehts nach allen Richtungen, weiter die Tour nach der Blatinia über den Spitzberg usw. Zum Schluß machen wir darauf aufmerksam, daß die Eisenbahn anlässlich der Feiertage verschiedene Züge einlegt, um den Ausflüglern bequeme Hin- und Rückfahrt zu gewährleisten. Wer also schöne und billige Tage zu den Pfingstfeiertagen in den Bestiden erleben will, dem empfehlen wir das Asa-Erholungsheim.

Diejenigen, die ihren Sommerurlaub in dem idyllisch gelegenen Heim verbringen wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Hauptgeschäftsstelle des Asa-Bundes, Kattowice, Mickiewicza 8, 2. Etage, Anmeldungen jetzt schon entgegennimmt.

## Kattowitz und Umgebung

### Arbeitslosenversammlung in Panewnik.

Am Donnerstag hielten die D. S. A. P. und die P. P. S. in Panewnik, der hoffnungslosen Bittstelle aller guten Christen, eine gutbesuchte öffentliche Versammlung ab, in welcher zunächst Genosse Wg. Kowoll einen ausführlichen Bericht über die Wirtschaftskrise gab und sich besonders mit den bürgerlichen Parteien im Schlesischen Sejm beschäftigte. Genosse Kowoll erklärte, daß für die Sozialisten keine Veranlassung vorläge, sich jetzt vor den Wählern zu rechtfertigen, da die Sozialisten bereits in ihren Wahlflugblättern auf die verschärfte Lage hingewiesen haben und vor der Wahl der bürgerlichen Parteien gewarnt haben. Wenn auch die Krise nicht zu verhindern war, so hätte eine sozialistische Mehrheit im Schlesischen Sejm manche Erleichterung den Arbeitslosen bringen können, indem die Ausgaben für kirchliche und sogenannte „kulturelle“ Zwecke und insbesondere auch für die Polizei wesentlich eingeschränkt werden könnten, dafür aber der Fonds für die Arbeitslosen erhöht werden. Die bürgerlichen Parteien gehen nicht diesen Weg, denn sie brauchen die Polizei zum Schutz ihrer „heiligsten Güter“ und darum ist es weiter keine Ueberraschung, daß die Arbeitslosen für ihre früheren Steuergroschen jetzt eine Abreibung mit dem Gummiknüppel kriegen, wenn sie etwas temperamentvoll ihre Forderungen durchsetzen wollen. Die Wirtschaftskrise wird von den heutigen Nachthabern nicht überwunden und eine bessere Zukunft stehe nur dann bevor, wenn sich die Arbeiter entschließen von ihren politischen Rechten Gebrauch zu machen und die sozialistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung vorzubereiten. Reicher Beifall lohnte den Redner. Genosse Kawalet von der P. P. S. ergänzte die Ausführungen des Vorredners und verwies darauf, daß die heutige Versammlung, die unter freiem Himmel im Walde tage, an die Anfänge des Sozialismus erinnere, wo man gleichfalls den Sozialisten auf Geheiß der Pfaffen und der Polizei keine Versammlungsorte zur Verfügung stellen wollte. Doch der 1. Mai habe bewiesen, daß das obereschlesische Proletariat erwacht. Genosse Kawalet schilderte dann die Kämpfe und Aufgaben der Arbeiterklasse und kam zu dem Ergebnis, daß die Zeit da sei in eine wirksame Aktion um die Beseitigung des Kapitalismus einzutreten. Wir machen keine Revolutionen, weil sie zwangsläufige Ereignisse einer dahinsinkenden Welt sind. Nur eine starke Arbeiterklasse vermag der kommenden Generation eine bessere Zukunft zu verschaffen. In der Diskussion nahmen einige Arbeitslose das Wort und auch eine Frau kritisierte in Zwischenrufen die unhaltbaren Versprechungen der Sanatoren. Nach mehrstündiger Dauer schloß Genosse Cyrol die sehr gut verlaufene Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf den Sozialismus.

Obgleich das Wetter nicht besonders war und das Wäldchen ziemlich abgelegen ist, sind doch an die 300 Per-

# Aus der Kattowitzer Stadtverordnetenversammlung

## Stellungnahme zu den Jahres-Rechnungsabzählungen — Gegen die Stats-Überschreitungen

### Debatte um die Verteilung der Budget-Überschüsse

Am Freitag fand in Kattowitz eine Pfingstfeier der Kattowitzer Stadtverordneten statt, welche, trotz der wenigen Vorlagen, einen sehr angeregten Verlauf hatte, da auch Budgetfragen auf der Tagesordnung standen.

Zugestimmt wurde der Vorlage, betreffend den Verteilungsplan, über anteilige Kosten für den

### Umbau des Kattowitzer Ringes.

Die Gesamtausgabe für diesen Umbau betragen 336 Tausend Zloty, wovon etwa 69 Tausend Zloty auf die Anfänger umgelegt werden sollen. — Nach erfolgter Wahl eines Vorstehers für den Bezirk 14, erfolgte die Festsetzung der Entschädigung für Mitglieder der Revisionskommission der Stadt-Sparkasse. Man erklärte sich auf der Sitzung mit den vorgesehenen Sätzen einverstanden.

Als nächster Punkt kam die Vorlage, betr. den Tätigkeitsbericht und die Bilanz der Stadt-Sparkasse

für das Jahr 1931 zur Sprache. Die Stadtverordneten Janta und Biniszkiwicz sprachen sich dafür aus, daß die Annahme durch die Stadtverordnetenversammlung grundsätzlich erst nach Ueberprüfung durch die Revisionskommission zu erfolgen habe. Man einigte sich in der weiteren Folge aber dann doch in der überwiegenden Mehrzahl, auf Vorschlag des Stadtverordneten-Vorstehers, dahin, daß eine formelle Annahme durch die Stadtverordnetenversammlung und dann die Ueberweisung an die Revisionskommission erfolgte. Von dem Revisionsbefund werden die Stadtverordneten dann noch besonders Kenntnis nehmen.

Alsdann referierte Stadtv. Waschkiwicz über die Vorlage, betr. den Rechnungsabzähl für 1928/29, gleichzeitig darauf hinweisend, daß

### Statsüberschreitungen

in einer Höhe von insgesamt 888 413,42 Zl., ohne vorherige Zustimmung der städtischen Körperschaften, eingetreten sind. Es handelte sich hierbei u. a. um eingetretene Erhöhungen der Beamtengehälter usw. Der Ausschuß sprach sich gegen solche Überschreitungen aus, und macht für die fernere Zukunft die vorherige Zustimmung der Körperschaften zur Bedingung. Die nachträgliche Zustimmung, bezw. Genehmigung, wurde dann aber erteilt und damit die Statsüberschreitung von der Stadtverordnetenversammlung anerkannt.

Nach dem Rechnungsabzähl für 1931/32 waren im Budget-Voranschlag anfangs 15 720 000 Zloty vorgesehen. Tatsächlich aber wurden 12 928 614 Zloty ausgegeben, also die Summe von 2 791 385 Zloty weniger. Die Einnahmen wiesen die Summe von 15 537 537 Zloty auf, also 182 463 Zloty weniger, als der Voranschlag vorsah. In dieser Weise wurde das Budget angefüllt. Der Budget-Überschuß wies eine Summe von 3 648 692 Zloty auf, wovon in Abzug gebracht werden: Für die amerikanische Anleihe 2 223 933 Zloty, für die Volksschule in Zawadz 103 821 Zloty, an Reingewinn des städt. Schlachthofes 273 755 Zloty und für Rechnungen des städt. Spitals 1940,22 Zloty, zusammen

2 603 450 Zloty. Es verbleiben demzufolge noch als Ueberschuß

1 045 242,57 Zloty.

Bezüglich der

### Verteilung der Ueberschüsse

entpau sich eine lebhafteste Diskussion, da jeder Klub in dieser Hinsicht besondere Wünsche ausdrückte. Nach einer langwierigen Debatte, in welcher auch warnend darauf hingewiesen wurde, daß man nicht so leicht über die Ueberschüsse verfügen, sondern in Anbetracht der sich zuspitzenden Wirtschaftslage gewisse Reserven schaffen solle, kam es schließlich doch zu einer Einigung. Es wurde zunächst ein Antrag des Beratungsausschusses stattgegeben, und die Zustimmung über Aufteilung einer Summe von 626 Tausend Zloty gegeben. Auch ein Zusatzantrag auf Verteilung einer Summe von 11 350 Zloty, die unter die polnische und deutsche Theatergemeinde aufgeteilt werden soll, kam durch. Im Uebrigen einigte man sich auf Ueberweisung der Angelegenheit an die Finanzkommission. Ueber die einzelnen Anträge der Klubs soll auf der nächsten Sitzung eingehend Stellung genommen werden.

Zur Sprache kam dann noch die Vorlage über event. Einschränkungen des Budgets für das laufende Jahr. Es wurde hierbei zum Ausdruck gebracht, daß weitestgehende Sparmaßnahmen in Anwendung kommen soll.

Damit war die eigentliche Tagesordnung erschöpft. Nach einer Reihe von Mitteilungen, mehr oder weniger wichtiger Art, erfolgten aus der Mitte der Stadtverordneten verschiedene Bemängelungen, wobei es mitunter zu lebhaften Auseinandersetzungen kam.

Singewiesen wurde auf einen Vorfall, der sehr merkwürdig anmutet. In der Wohnung einer Mutter, welche ihr Kind zur Minderheitschule anmeldete, stellte sich kurz danach eine Person ein, welche durchaus wissen wollte, warum das Kind gerade in die deutsche Schule überwiesen werden solle. Der Erziehungsbeauftragte, der zufällig um die Stunde zu Haus anwesend war, fertigte den unerwünschten Besucher in gebührender Weise ab. Nichtsdestoweniger wurde schon am darauffolgenden Tage den Eltern des Kindes ein Antrag für die Aufnahme des Kindes in die polnische Schule gestellt. Es ist seltsam, auf welche Weise der betreffende Besucher, der sich, und zwar unmittelbar nach Abholung des Antrags, bei der städtischen Schulabteilung in der Wohnung eingefunden hatte, so

### überraschend schnell die notwendigen Informationen

über die beabsichtigte Anmeldung für die Minderheitschule erhalten hat. Der Degerent der Schulabteilung, 2. Bürgermeister Studlarz, forderte konkrete Angaben, da er einen direkten Vorwurf gegen den, mit den Anmeldungen betrauten Beamten in dieser Anfrage erblickte. Die Sache wird in Form einer schriftlichen Eingabe an den Magistrat erledigt werden.

Zum Schluß wurden, in geheimer Sitzung, einige Personalangelegenheiten erledigt.

tionen zu dieser Versammlung erschienen, was für das fromme Panewnik immerhin eine Ueberraschung war. Um mit dem „Oberschlesischen Kurier“ zu reden, der Weizen blüht nicht nur in Pawlowitz, auch in Panewnik blüht er ganz gut, obgleich man dort noch kein Pfäfflein vertrieben hat.

**Verlegung des Montag-Wochenmarktes.** Im Hinblick auf den 2. Pfingstfeiertag findet der Montag-Wochenmarkt in Kattowitz, am Dienstag, den 17. Mai statt. Der Handel erfolgt in der üblich festgesetzten Zeit.

**Rioste als schädliche Konkurrenz der Kaufmannschaft.** Die Kattowitzer Kaufleute und Gewerbetreibenden protestieren gegen den Verkauf in Riosten und anderen Verkaufsständen und betonen, daß dies eine große Konkurrenz für sie bedeutet. Es wird gefordert, daß durch den Magistrat künftighin alle weiteren Gesuche zwecks Errichtung von Straßenverkaufsständen, einschließlich Riosten, grundsätzlich abschlägig beschieden werden. Der Straßenhandel, speziell in Groß-Kattowitz hat in letzter Zeit derart überhand genommen, daß er eine ernste Konkurrenz für die Geschäftsleute darstellt, die hohe Ladenmieten und Gewerbesteuern zahlen müssen, während die Straßenhändler keinerlei Geschäftskosten haben.

**Diebstahl „Kleiner und Großer“.** In Kattowitz und Umgebung wurden nachstehende Einbrüche und Diebstähle verübt: Aus der Wohnung der Lehrerin Helene Durchalowa auf der ulica Szafranka in Kattowitz (Domel Hancerski) wurde ein Damenfahrrad Marke „Anker“ im Werte von 250 Zloty gestohlen. — Zum Schaden des Wertmeisters Wlodek Juchas aus Urbanowice wurde das Herrenfahrrad, Marke „Bismarck“, Nr. 62 831, entwendet. — In der „Deutschen Bank“ in Kattowitz konnte ein langgejuchter Taschendieb gefaßt werden, welcher gerade einen Diebstahl verüben wollte. Es handelt sich um den Thurz Chl. Symcha, welcher in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert worden ist. — Dann wurde ein Fahrrad „Brennabor“, im Werte von 100 Zloty, gestohlen. Durch diesen Diebstahl ist ein gewisser Edmund Brysz geschädigt worden.

## Königshütte und Umgebung

### Worüber wird die nächste Stadtverordnetenversammlung beraten?

Die nächste Stadtverordnetenversammlung findet in Königshütte am Mittwoch, den 18. Mai, 17 Uhr, im Sitzungssaal des Rathhauses statt. Die Tagesordnung umfaßt 20 Vorlagen u. a. Mitteilungen, Bekanntmachung der verschiedenen Revisionen, Protokolle. Abänderung des Beschlusses vom 10. Februar d. Js. betreffend der Verteilung des Ueberschusses der Stadt-Sparkasse, Herausgabe eines neuen Statuts und Festsetzung des Tarifs bei Erhebung von Gebühren bei Anträgen, Eingaben usw. an den Magistrat, Abänderung des Statuts der Erhebung von Gebühren in den Volksschulen für Kinder von Ausländer sowie solcher, die nicht zum Schulverband Königshütte gehören. Bewilligung eines Nachtragskredits zur Begleichung der Rechnungen für Wasser und Licht im städtischen Schlachthof, für das Rechnungsjahr 1931-32, Aufhebung der Alabier- und Plakatsteuer für das Budgetjahr 1932-33, Niederschlagung von nicht-eintreibbaren Steuern für die Zeit vom 1. April 1931 bis zum

31. März 1932, Erlaß der evangelischen Kirchengemeinde ständige Kanalisationskosten an der ulica Bytomska 14, Beschlüßfassung eines einheitlichen Gebührensatzes für die Wasser- und Kanalisationskosten in nicht historischen Straßen der Stadt, Festsetzung der Kanalisationskosten der Anlieger an der ulica Kordeckiego, Dr. Urbanowicza, Cmentarna, Styczniewicza, Karola Miarli, Pudlarskiej, Juliusza Wigonia, Narozna, Rzymskiej, Ogrodowa, Ringi und Verteilung derselben, Festsetzung eines Regulierungsplanes betreffend die Straßenzüge im Bereich der Stadt Königshütte, Schwientochlowitz und Neuhütte nach den in Bau genommenen Kasernen. Der Beratungsausschuß tagt am Dienstag, den 17. d. Mts., 18 Uhr im Magistrats-Sitzungszimmer 82.

**Verlängerte Geschäftszeit.** Nach einer Mitteilung des städtischen Polizeiamtes und mit Genehmigung des Demobilisationskommissars können am heutigen Sonnabend die Geschäfte und Verkaufsstellen, ausnahmsweise, bis um 20 Uhr, offengehalten werden.

**Apothekendienst.** Im nördlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am Sonntag von der Florianapothek, der Tag- und Nachtdienst am Pfingstmontag von der Adlerapothek an der ulica 3-go Maja und der Nachtdienst der restlichen Stadt bis zum Sonnabend von der Barbarapothek am Plac Mickiewicza ausgeübt. — Im südlichen Stadtteil versieht den Tag- und Nachtdienst während den beiden Pfingstfeiertagen, sowie den Nachtdienst der restlichen Woche die Löwenapothek an der ulica Wolnosci.

**Verkehrsunfall.** Der 8 Jahre alte Hubert Rzepka von der ulica Spitalna 16 wurde auf der gleichnamigen Straße von dem Radfahrer Hajduk von der ulica Cmentarna 8 angefahren und mußte in ärztliche Behandlung gebracht werden. Wie die Untersuchung ergeben hat, trägt die Schuld an dem Unfall der Radler.

**Basist die Wohnungen nicht allein.** Während der Abwesenheit des Andreas Moj von der ulica Narozna 8, drangen Unbekannte in seine Wohnung ein, entwendeten verschiedene Gegenstände im Werte von 300 Zloty, sowie 200 Zloty Bargeld und verschwanden in unbekannter Richtung. — In einem anderen Falle brachte die Bürodame Rosa Bultmann bei der Polizei zur Anzeige, daß aus der Schublade ihres Büros, zum Schaden ihres Broterbersers Krüger, ein Geldbetrag gestohlen wurde.

**Das gestohlene Pfingstgeschenk.** Ein gewisser Nachk Maf aus Antonienhütte kaufte in Kattowitz einen Staubsauger für 650 Zloty, um ihn seinen Angehörigen zum Geschenk zu machen. Auf der Rückfahrt fuhr er in Königshütte aus und kehrte in ein Lokal ein. Dabei machte er die Bekanntschaft eines gewissen Gadoch, der ihn bat, ihm die Einzelheiten des Apparates zu erklären, was auch M. tat. Als er aber für eine kurze Zeit den Lokal verließ, nahm G. den Apparat an sich und verschwand mit. Die benachrichtigte Polizei stellte Nachforschungen nach dem Täter an.

**Chorow.** (Infolge Nervenzerrüttung in den Tod.) Der 56 jährige Bergarbeiter Alfons Lenard aus Chorow, Hugoschacht 5, verübt Freitod infolge Nervenerregung.



# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Ein Pumpgenie

Argentiniſche Novelle von Mercedes Greca.

Ich weiß nicht mehr, wie und wo ich ihn kennenlernte. Schweigjam, ein wenig ſchüchtern, ärmlich gekleidet, erinnerte er mich an einen ſchlichten Kater. In der Parteiverſammlung ſprach er mich niemals an. Er hatte immer ein bitteres, ſchidatergebenes Lächeln auf den Lippen. Er lächelte gern zu kneipen, ſtand aber immer feſt auf den Beinen.

Beſcheiden bat er: „Herr Doktor, helfen Sie mir aus der Verlegenheit!“

Selten kam er in mein Haus. Er wartete geduldig in der Straßenede. Vielleicht ahnte er, daß ihm meine halbzirkige Wirtin die Tür vor der Naſe zuſchlagen würde. Herr Doktor iſt ausgegangen.

Er überſah mich, wenn ich in die elektriſche ſteigen wollte. Wie hergezaubert ſtand er da: „Herr Doktor, ich bin in Verlegenheit...“

„Biſt du immer noch nicht zufrieden?“

„Nur noch diesmal, Herr Doktor...“

Als Serapio merkte, daß ſein Kredit wacklig ſtand, krenzte er ſeinen Geiſt an und ſchwindelte mich dreimal an.

Ich erzähle es der Reihe nach.

„Also, Herr Doktor, von jetzt ab beläſtige ich Sie nicht mehr. Ich gehe in die Mäſernte. Bei Gomez ſoll viel Arbeit ſein. Nur möchte ich Sie bitten, mir eine Kleinigkeit für die Fahrt zu geben.“

„Wieviel koſtet die Fahrt?“

„Zwei vierzig, Herr Doktor.“

„Da — Aber komm mir nicht noch mal!“

„Nein, Herr Doktor, — vielen Dank!“

Vierzehn Tage ſpäter.

„Herr Doktor! Ich gehe nach Kartaranga. Ich habe Arbeit auf einer Eſtancia bekommen. Geben Sie mir die Gebühr für die Agentur!“

„Wass? Biſt du denn nicht in die Mäſernte gegangen?“

„Doch, Herr Doktor. Aber es waren ſchon ſo viele Leute da, und da gab es keine Arbeit mehr. Ich mußte zu Fuß zurückkommen.“

Das rührte mich; ich habe nahe ans Waſſer gebaut.

„Die Reife nach Kartaranga iſt kürzer.“

„Herr Doktor, drei Peſos reichen mir...“

„Die Fahrt koſtet doch nicht mal einen Peſo!“

„Ich muß die Vermittlungsgebühr bezahlen; ſonſt krieg ich die Arbeit nicht. Zum letztenmal, Herr Doktor!“

„Aber ganz gewiß das letzte!“

Nach einiger Zeit wurden die Reifen noch kürzer. Eines Tages machte ich Schluß; ich wollte nichts mehr von ihm hören.

Ein Monat verging, ein Vierteljahr. Serapio kam nicht wieder. Andere erſetzten ihn mit Erfolg. Als ich eines frühen Vormittags aus dem Hauſe trat, ſah ich mit Serapio zuſammen. Er trug eine Eiſenbahnermütze und hatte eine Laterne in der Hand.

„Also, Herr Doktor,“ ſagte er, ſobald er mich ſieht, und tracht mich an, „von jetzt ab beläſtige ich Sie nicht mehr. Ich bin wieder angeſtellt. Ich bin Weiſchenſteller geworden. Ich werd' ich feſte arbeiten! Ich möchte Ihnen danken für das was Sie an mir getan haben.“

„Na, das freut mich. Aber nimm dich in acht! Beſauf dich nicht wieder!“

„Nein, Herr Doktor. Kein Gedanke! Und, Herr Doktor, vergehen Sie, wenn ich Sie zum allerletzten Male beläſtige. Ich bin im Gaſthaus ein paar Peſos ſchuldig. Sie geben mir meinen Koffer nicht heraus. Mit fünf Peſos iſt

alles in Ordnung, Herr Doktor. Es iſt wirklich das letzte Mal.“

„Schön. Wenn es ſo iſt... Aber ganz gewiß zum letzten Male!“

„Vielen Dank, Herr Doktor!“

Abends kam er in die Parteiverſammlung und ſagte zum Vorſitzenden: „Wiſſen Sie ſchon? Serapio iſt wieder bei der Bahn.“

„Was? ... Sind Sie auch darauf reingeſallen?“

„Wie? reingeſallen?“

Der Vorſitzende lächelt ironiſch. „Er iſt wohl mit einer Laterne bei Ihnen erſchienen?“

„Ja. Er ſagte mir, er arbeite bei der Bahn.“

Der Vorſitzende lacht hell heraus. „Angeſchmiert, Doktor! Mit der Laterne und der gepumpten Mütze iſt er bei allen Funktionen geweſen. Der Mann, der ihm die Laterne geſchenkt hat, wartete an der Ecke, um ſie auch wiederzukriegen. Ich glaube, er bekam Prozeſſe.“

Serapio verlangte nun kein Geld mehr von mir. Schweigjam ſah er hin und wieder in der Verſammlung. Weder die Begeiſterung noch die vergnügte Stimmung der Genossen teilte er. Bei Vorträgen ſah er ein wenig abſeits und ſtarre vor ſich hin. Er ſchien an ganz was anderes zu denken und war nur körperlich anweſend. Einmal machte

## An den Genossen Mensch

Von Alfred Weintraub.

Mir träumt es oft von Gottes Bald,  
Mich quält es in den Städterhüh'n —  
Doch laßt der Feind im Hinterhalt:  
Genosse Mensch, noch dürfen wir nicht ruh'n!

Noch ſcheint das Leben mitteillos,  
Bis zur Vollendung iſt's noch weit;  
Genosse Mensch, die Not iſt groß,  
Es langt nicht für das Nötigſte zur Zeit.

Geht, rührt euch doch, ſchafft Brot und Holz,  
Und vor der eigenen Tür ſehrt:  
Bekämpft das Tier, die Eier, den Stolz —  
Dann iſt das Leben erſt des Lebens wert!

Denn mit der Härte gilt's, das Leid  
Zu jäten in dem Garten Welt;  
Denn ſei Menſch in dieſer Zeit,  
Und auf die Menſchen ſei dein Sach' geſtellt!

## Der Gamsbock

In einem der prominenten Plätze in den Banrjchen Alpen ſteht das Hotel Huber. Das Haus iſt mit Kurgäſten und Durchgangsreisenden vollgeſtopft bis unter das Dach. Das iſt eine ſchier räſſelhafte Ausnahme, denn man wird ſich kaum enſinnen können, daß die berühmteſten und imponanteſten Gegenden des Allgäus jemals ſo wenig beſucht geweſen ſind wie im letzten Jahre.

Mein Freund Paul aus Berlin und ich wohnen nun ſchon einige Zeit beim dicken Huberwirt. An ſich iſt der Huber ein ſehr lieber Menſch. Er hat nur eine Schwäche: die Prahlerei. Kürzlich, nach dem Abendeſſen, als man

ich mir einen Spaß mit ihm. „Na, wie geht's bei der Bahn? Haben ſie dich wieder rausgeworfen?“

Sein Lächeln war zur Hälfte bitter, zur Hälfte ſüß... Ein Jahr ſpäter kommt Serapio zu mir und hat ein Bündel ſchmutziger Papiere in der Hand. „Ich will kein Geld von Ihnen, Herr Doktor. Aber verheißen Sie mir zu meiner Abſingung durch die Eiſenbahnerkaſſe!“

Ich greiſe einigermäßen bedenklich nach ſeinen Papieren und ſtelle Berechnungen an. Er hat wahrhaftig vierzehn Dienſtjahre. Also kommen ihm etwa 800 Peſos zu. Ich ſage ihm, daß er mit der Auszahlung ſeinen Anſpruch auf eine Rente verliert, und daß er lieber warten ſoll. Vielleicht nimmt ihn die Verwaltung wirklich noch einmal an... nicht ſo wie damals! Er tut, als begreife er nicht.

„Nein, Herr Doktor. Die Sache verjährt. Wenn ich keinen Antrag ſtelle, verſällt mein Anſpruch. Ich will mit dem biſſchen Geld zu meiner Frau und meinem Töchterchen zurückkehren. Ich will mir Möbel für ein Häuschen kaufen.“

Hin und wieder erſcheint er bei mir und fragt, ob ich Antwort habe. Die Sache wird in Buenos Aires erledigt. Einige Monate vergehen. Eines Tages erkühnt er ſich: „Herr Doktor, ich habe nichts zu eſſen. Leihen Sie mir ein paar Peſos! Wenn ich die Abſingung kriege, geb' ich ſie Ihnen zurück.“

Die Bitte hat Erfolg und wiederholt ſich vier, fünfmal. Drei Monate lang kommt Serapio nicht. Endlich erſcheint er eines Nachmittags traurig und bedrückt. „Iſt noch kein Beſcheid da?“

„Nein. Es dauert ſchauerhaft lange. Ich ſchreibe jetzt an die Kaſſe.“

Serapio nimmt bei mir eine neue Anleihe auf. Drei Tage ſpäter kommt die Antwort. Vor zwei Monaten iſt die Abſingung durch die Staatsbank ausgezahlt worden. Abends ſage ich den Genossen: „Hat keiner von euch Serapio geſehen? Der arme Kerl! Man ſcheint ihm die Abſingung von der Eiſenbahnerkaſſe geſtohlen zu haben. Wer weiß, was für einem Rechtsverdreher er in die Hände geſallen iſt!“

Nach fünf Minuten ſagt einer: „Da kommt Serapio.“

„Serapio, wem haſt du Vollmacht gegeben? Man ſcheint die Abſingung für dich bei der Bank abgehoben zu haben.“

„Nein, Herr Doktor. Ich habe ſie ſelbſt vor zwei Monaten abgehoben.“

„Sund! Warum haſt du mich vor drei Tagen den Brief ſchreiben laſſen?“

Ich hätte ihm eine gelangt, wenn man mir nicht in den Arm gefallen wäre.

Seit zwei Jahren kommt Serapio wieder zu mir. Wahrſcheinlich bereitet er den vierten Schwindel vor. Was noch ſchlimmer iſt: ich habe den Eindruck, daß ich abermals darauf hineinfallen werde.

(Berechtigte Ueberſetzung aus dem Argentiniſchen von G. S. Neuendorff.)

## 1. Preis: Eine Frühlingsreise

Von Ernst Germer.

Der junge Warenhausverkäufer hatte ſich an einem Preisrätsel beteiligt; an einem ſehr ernſthaften — dann hatte er es wieder vergeſſen: die erſten Preiſe, dachte er ſich, gewinnen ja doch wieder die anderen. Aber diesmal war es anders geweſen. Noch bevor er ſeinen Namen las, ſo noch bevor die Erſchneidung des Preisräſtels veröffentlicht waren, teilte ihm ſeine Wirtin beim Nachhauſekommen mit, daß ein Herr nach ihm gefragt habe und am Abend nochmals wiederkommen werde. Das blieb übrig, als auf den Spaziergang durch den Vorfrühlungsabend zu verzichten und auf dieſen merkwürdigen Mann zu warten, von dem er gar nicht wußte, was er mit ihm vorhaben könnte. Er brauchte nicht lange zu warten. Der Mann kam wieder und teilte dem vor Erregung ganz blaſſen Gewinner ſein Glück mit: Reife nach Lugano und vierzehn Tage Aufenthalt in dieſer ſüdliehen Stadt.

So war es zugegangen, daß dieſer ſelbe junge Mann, mit ſeinem Frühlingsurlaub in der Taſche, nun am See von Lugano den ſchönſten Mai erleben konnte, den er ſich jemals in der Tron ſeiner Arbeit auszumalen vermocht hatte. Palmen und ſüdliehe Sonne, dazu die ſtrahlende Bläue des Sees! Alles war von einer ſo unwahriſcheinlichen Schönheit, daß der junge Mann mehr als einmal ſich bei dem Gedanken ertappte: Gleich ſchmilzt der Winter, ich mache auf, muß ins Geſchäft, und alles war nur ein Traum! Aber immer noch kam das Schillen des Meeres nicht, und immer länger zog der Traum ſich hin, ohne dadurch an Kraft der Beglückung zu verlieren. Die ſteinernen Wälder San Salvadore und Monte Bree ſtanden unerſchütterlich zu Seiten des blauen Sees; ihre Form, ihr Ausſehen prägte ſich unentſetzbar der Erinnerung ein. Sie ſind ein Teil dieſes wunderbar ſchönen Landſchaftsbildes. Und was iſt dieſer Abend am See in der Nacht von Lugano für ein ſeltſam großartiges Erlebnis! Das weiße Halbmond der hellen, ſpiegelnden Wälder von Paradiso bis Caſarato, und am Kai von Lugano ein buntes Leben.

Und wie tief iſt im Gegenſatz zu dem bewegten Bilde am Hafen der Friede der engen, ſtillen Straßen, in denen es dunkel und traulich iſt.

Am Tage aber iſt es wieder ein anderes Lugano; da weht in heller Sonne eine friſche Brise vom See, und die Blätter der Palmen rauſchen, anders als die Laubbäume dahel; es iſt ein härterer Ton, ſo wie alles hier ſtärker, unmittelbarer iſt. Und Agaven, Zedern, Kakteen, Zypreſſen und Feigen ſind, jeder einzelne Baum oder Strauch, ein Wunder für den, der ſie noch niemals ſah.

Der Tag hat noch eine andere ſchöne Stunde, das iſt die Kaffeestunde auf der Piazza Giordino, wo man im Freien ſitzt und Autos in allen Farben und Formen vorüberſehen ſieht. Zeitungsaufrufer, knatternde Motorräder, ein Springbrunnen rauſcht, und dunkeläugige, fröhliche Luganerinnen gehen vorüber, alle ganz ähnlich wie das junge Mädel, das den Kaffee ſerviert. Sie ſind geſprächig und lüftig, und es bleibt nicht aus, daß der junge Mann ſie bittet, ihm einmal abends Geſellſchaft zu leiſten, wo ſie dann in einer der gemütlichen Kneipen ſitzen und roten Chianti trinken, der ſo ſüß und feurig durch die Reife rinnt und das Blut wärmt. Dies junge Mädel ſpürt den gleich ihr arbeitenden und am ſein Brot kämpfenden Menſchen, und ihr Geplauder wird zum Geſpräch.

Eines Tages ſchreibt wirklich ein Weder, eines Tages muß ein junger Mann eilig aus dem Bettſpringen, im Stehen eine Taſſe dünnen Kaffee trinken, zur Haſteſtelle gehen, im Laden ſtehen, Schickſal von tauſend und aber tauſend Angestellten. Aber als jemand tiefblaue Seide verlangt, und er die weißen Falten ausbreitet, denkt er an den blauen, blauen See von Lugano, und die Hände in den weißen Handſchuhen ſind die weißen Segelboote, die darüber hingleiten. „Bitte vier Meter!“ Da muß er eine Schere nehmen und den blauen Luganer See zerſchneiden, mitten durch, und dann muß er ihn wieder aufrollen und in ein ſchickliches Regal legen... Am Abend aber ſteht in ſeinem Zimmer auf dem Tiſch ein Käſtchen: Waſcher ohne Wert (Eiſendung). Und als er es öffnet, quillt ihm die Fülle goldener Münzen und ſchimmernder Perlen entgegen. Das duſtelt! Und aus dem Blühen meint er die dunklen Augen ſeiner kleinen Kameradin von dort unten ſehen zu ſehen.

bei ſeinem Lieblingsthema, der Jägerrei, angelangt war, zogen ihn die Gäſte wieder auf. Unſer Wirt aber verſtand ſich aufs Draußgehen.

„Dös ſo ſein, was will,“ behauptete er, „i treiff's olle. An Spaß mit a Vogelſchleuder, a ganz eifache, auf zweihundert an Fuchs, an lumpig'n, auf zweitaufend Meſter. An was a ſo a lauſtiger Gamsbock iſt, den treiff i auf dreitaufend als wie a gornig. Habt's dös kampfert?“

„So ſiechte irade aus, Menſch,“ mederte mein Freund Paul. „Weeſte, id bin nämlich aus Berlin. Mir kannte jone Dinger nicht erzählen. Da raffer id mir eher mit 'ner Müllſchuppe, eh du 'n Bod ooch nur uff fünfhundert ſchießt.“

Der Huber zog ein Geſicht. Er rang ſichtlich mit ſich. Endlich ſagte er: „Willſt wetten, du Freißſchupp, du trauriger?“ — „Wetten? Um hundert Mark, Junge. Und meine Olle ſollſte ooch noch dazu haben.“ — Sie wetteten aber vorſichtshalber nur um eine Mark.

Am anderen Morgen kam der kleine Huberfranzl, von ſeines Vaters Jagdenhufſchmus anſcheinend ſchon angeſtedt, mit der Mitteilung hereingeſtürzt, er habe einen Gamsbock geſchötet. Wir begaben uns ins Freie und ſahen auch richtig das Tier ganz oben in den Bergen am Ende eines zerklüfteten Steilhanges ſtehen. Ganz ſtill ſtand es da, und wir ſahen durchs Glas, wie es aufmerkſam zu uns herablugte. Der Huber lief nach ſeinem Gewehr. Gleich darauf ſiel der Schuß.

Der Bod rührte ſich nicht im geringſten.

„Hahahaha! — Sihil!“ machte mein Freund Paul. Da drückte der Wirt noch einmal ab. Auch diesmal traf er nicht. „Feſtatte mal, Huber,“ ſagte Paul ſehr, „noch nicht ſchießen. Moment! Will nur mal ſchnell ganz hinten im Halſe ziemlich kräftig lachen. Die Mark kannte ooch gleich rausrücken. Danke!“

Nun muß man nicht etwa denken, daß der dicke Huber durch dieſen Mißerfolg geſcheiter geworden wäre. Im Gegenteil, er wettete in den folgenden Tagen mit fünf anderen Gäſten abermals um je eine Mark daß er imſtande ſei, Steinadler, Gämien und anderes Getier auf beliebige Entfernungen abſchießen zu können. Allerdings verlor er in allen fünf Fällen. Und er hat, wie ich mir habe ſagen laſſen, durch ſeine unſinnige und anſcheinend unheilbare Prahlerei im Laufe der Jahre bereits Tauſende verweſet.

Freilich bekam ich ein ganz anderes Bild von der Sache, als ich eines Abends zufällig ein Geſpräch des dicken Huber mit ſeinem Knechte belauſchte. „Kaver,“ ſagte da der Wirt ganz geſchäftsmäßig, „glei ſchreibſt nach Berlin an die Pelzirma, ſie ſolln ſofort noch zwei von den ausgeſtopften Gamsböck ſchicken. Wann s' da ſein, ſteſt s' glei auf, un den, wo no ſei ohn ſteht, tuafst murgn in da Truah an 'n anderen Blaz ſtelln. Es kummet wieder a Schuß von denen damiſche Preiſſen, wo olle bei mir a Mark verdiente wolln.“

Wie geſagt, das Hotel Huber iſt mit Gäſten vollgepropp. Man wohnt dort zwar um eine Mark teurer als in anderen Häuſern, aber den meiſten Gäſten geſingt es ja, dem dummen Wirt eine Mark im Verlauf einer Weile wieder abzuknöpfen.

Werner L o b b e n b e r g.



# Das System

Von Sandor v. Hegedüs.

Es war ein strahlend heller Maienitag, als ich mit einem Freund das Institut besuchte, in dem jene armen Kinder unterrichtet werden, deren Seelen verkümmert, die schon „schwachsinnig“ auf die Welt gekommen sind. Das Gebäude liegt zwischen den Bergen, inmitten hoher Bäume. Eine steinerne Mauer umfriedet den Garten, in dem Kinder spielten und mit ganz eigenartiger Stimme lärmten. Es war das nicht ausgelassener Lärm gesunder Kinder, sondern mehr dem Gezwitscher eines in Gefahr befindlichen kranken Vogels ähnlich.

Wir betraten das Gebäude und stellten uns dem Direktor vor. Er führte uns sofort zu den bedauernswerten Geschöpfen, die im Garten herumprangen. Sie verständigten sich nicht in unserer Sprache, aber sie verstanden einander — ihr Reich war eine ganz andere Welt. Der Direktor rief seine Zöglinge herbei und zeigte uns ihr Wissen. Es gab unter ihnen solche, die die Bäume des Gartens zu unterscheiden wußten, ein anderer Knabe zählte fliegend bis zwanzig, ein dritter beschrieb die Möbel des Zimmers. Während sie aber auf die Fragen antworteten, sahen sie uns so scheu an, daß sich mir das Herz zusammenkrampfte. Dabei waren alle Kinder so blaß und mager wie ein kleines Skelett.

Wirklich pausbäckig war nur ein einziges Kind unter ihnen. Ich erkundigte mich auch nach ihm.

„Ah dieser, das ist der Jani“, erwiderte der Herr Direktor, „er ist erst seit ein paar Tagen hier: vorläufig kann er noch nichts, aber bis übers Jahr hoffe ich mit meinem System auch bei ihm einen großen Erfolg zu erzielen!“

Wir verweilten noch ungefähr eine halbe Stunde dort, dankten dann dem Herrn Direktor für seine freundliche Aufnahme und verabschiedeten uns. Als ich wieder in der Stadt war, hatte ich jene verkümmerten Kinder fast auch schon wieder vergessen.

Ein Jahr ist eine lange Spanne Zeit, während der sich gar mancherlei ereignen kann. Ich konnte schon kaum den Frühling erwarten; endlich wurde es wieder Mai! Blau war der Himmel, grün die Erde, die Vögel sangen in den Bäumen. Ich fuhr in den Wald hinaus, ins Gebirge, und plötzlich sah ich ein Haus vor mir, das mir sehr bekannt vorkam. Ich erinnerte mich, hier vor einem Jahr mit einem Freund gewesen zu sein.

Jani, der kleine pausbäckige Jani, der damals noch gar nichts gekonnt hat, kam mir in den Sinn. Von Neugierde gepackt, suchte ich den Direktor auf.

Er freute sich, als er mich erblickte. Ich erkundigte mich nach seinen Schülern.

„Es geh vorwärts, mein Herr, ganz schön vorwärts!“ antwortete er.

„Nun, und der kleine Jani?“ fragte ich.

„Oh, dieser ist schon ein wahrer Gelehrter!“

Wir gingen in den Garten hinaus, wo die Kinder, magere, schwache, skelettartige Menschen, spielten.

„Wo ist Jani?“ fragte ich.

Der Direktor rief seinen Namen. Daraufhin kam ein blaffer, bis an die Knochen abgemagerter Bub zu uns. Ich wollte kaum meinen Augen trauen.

„Das ist der kleine Jani?“

„Ja! Aber jetzt ist er schon kein „Dummer!“ mehr, er kann schon recht viel. Nun, Jani, rechne einmal!“

Das entsezte Kind begann mit großer Qual zu stammeln: „Eins... zwei... zehn!“

Der Direktor stellte ihm eine neue Frage:

„Aus wieviel Stunden besteht der Tag?“

Das Kind antwortete am ganzen Körper zitternd:

„Vier-vier-undzwanzig.“

Der Direktor legte zufrieden die Hand auf den Kopf des Knaben:

„Es ist gut, ein kluger Junge — am Abend bekommst du eine Bäderei!“

Als ich mich auf den Heimweg machte, erkundigte ich mich beim Direktor, wie er diesen Erfolg erzielt habe. Da reichte er sich ganz stolz und sagte:

„Mit meinem System!“

„Und worin besteht dieses System?“

„Es ist sehr einfach“, gab der Schulmeister zurück, „ich lasse die Kinder hungern!“

„Wie?“ fragte ich entsezt.

„Ich lasse sie ganz einfach hungern; dann gehorchen sie in ihren Qualen, sind aufmerksam und befolgen meine Befehle. Ich halte beim Unterricht einen Kuchen in der Hand, und wenn der Betreffende richtig antwortet, bekommt er

ihn. Das Kind nimmt alle Kraft zusammen und — lerni. Das ist, bitte, mein wundervolles System!“

Mich machte diese himmelschreiende Grausamkeit tief betroffen, ich wäre dem Direktor am liebsten an die Kehle gefahren. Jetzt war es mir schon klar, warum diese Kinder so mager sind und warum aus dem pausbäckigen Jani ein — Skelett geworden war. Wütend fuhr ich den Pädagogen an:

„Wie können Sie nur so grausam sein?“

Er starrte mich überrascht an und fragte staunend:

„Ich begreife Sie nicht, mein Herr! Ich muß Ihnen sagen, Sie sind der erste Mensch, dem mein System mißfällt!“

„Ich muß gestehen, ich halte es meinerseits für schrecklich und unmenschlich!“

Der Direktor lachte.

„Seien Sie mir nicht böse, wenn ich lache. Sie scheinen aber vom Leben selbst keine Ahnung zu haben. Habe ich das Mangelernährungssystem erfunden? Oder eine viel höhere Macht? Versuchen Sie einmal, nicht zu arbeiten — ob Sie dann einen Kuchen in den Mund stecken werden?“

Ich antwortete nicht, worauf er fortfuhr:

„Also sehen Sie! Das Leben selbst ist der große Meister, der grausame Pädagoge — ich habe dessen System bloß in meinem bescheidenen Wirkungskreis kopiert! Wer nicht arbeitet — bekommt nichts zu essen, muß hungern. Das ist das ganze!“

Ich drückte den Hut in die Stirn und empfahl mich.

„Sehr traurig!“

„Möglich“, jagte der Direktor, „ich kann aber das Leben nicht anders einrichten! Wie gesagt ist hin nur ein Plagiator! Ich befolge die Lehre des „Großen Meisters“, genannt: das Leben. Sollte also mein System Ihren Beifall nicht gefunden haben, dann bitte, zumindest objektiv zu sein und nicht mich zu scheitern, sondern das Leben!“

Damit schlug er hinter mir die Tür zu.

(Uebersetzung von Grete Neufeld.)



## 500 Jahre Genter Altar

Der weltberühmte Genter Altar, die Lebensarbeit der beiden Brüder Hubert und Jan van Eyck, wurde im Jahre 1432 vollendet. Wir zeigen hier zwei der bekanntesten Figurenbilder dieses unergleichen Werkes, die singenden und musizierenden Engel.

## Der explodierte Stammtisch

Von D. F. Heinrich.

Alle Montage kamen sie zusammen in der „Ringeltaube“, einem alten Gasthof am Markt. Jeder freute sich, wenn der andere zur Tür hereintrat, nach dem bewußten Tisch in der Ecke nicht und seinen Gruß dem Stammtischbrüdern entgegenschleuderte. Es waren recht verschiedene Leute, und so hatten sie auch verschiedene Grußformen. So jagte der Kaufmann Seseheim: „Guten Abend, meine Herren!“, denn er war ein von Grund aus höflicher Mann; er hatte deshalb auch ein gutgehendes Konfektionsgeschäft. Herr Grochwächter, Mitarbeiter einer Lokalzeitung, Philosoph und Rektor a. D., wünschte: „Allerlei einen guten Abend“, während Herr Tintenschrei, ein alter Schauspieler, mit großer Geste sein „Gruß euch Gott, edele Herren!“ an die Wand warf, daß die Bilder der verstorbenen Stammtischbrüder an den Wänden wackelten und später geradegerückt werden mußten. Dann gehörte noch zu der Runde Herr Schwab, ein Finanzbeamter, der jedoch nicht aus Stuttgart stammte, sondern aus Köhlchenbroda. Sodann Herr Kieseltröst; er war Beamter bei der Kleinbahn, die das Städtchen mit der nächsten größeren Station, auf der sogar früher einmal ein internationaler Schnellzug gehalten hatte, in lebenswürdiger Weise verband. Herr Schwab kam gewöhnlich mit seinem Hauswirt, dem Antiquitätenhändler und Pfandleihhausbesitzer Federgrün, zum Stammtisch.

Diese Herren waren regelmäßig Montags anzutreffen; es waren die etatsmäßigen Mitglieder dieser würdigen Tafelrunde, denn Leute wie der Vöhrreißende Schmidtfreund oder die beiden Brüder Stellmacher, die als Aufsichtsbeamte einer Wagh- und Schließgesellschaft tätig waren, konnten die Stammtischzeit nicht so pünktlich innehalten, da sie des öfteren außerhalb festgehalten wurden.

Kürzlich aber waren sie alleamt vereinigt; man feierte den Abschied Tintenschreis, des Schauspielers, der fünf Monate lang Mitglied des Stammtisches in der „Ringeltaube“ gewesen war und nun nach einem Kurort in Bayern überfieberle, wo er demnächst sein erstes Gastspiel gab. Die Herren hatten ihn sehr gern, denn er sprach so wunderbare Sätze, wußte herrliche Theaterzitate zu erzählen und verstand es durch geistreiche Zitate aus alten Klassikern das literarische Niveau des Stammtisches zu erhöhen. Unter den Herren herrschte übrigens ein Verbundenheitsgefühl, eine Sehnsucht, einander zu beglücken, daß jeder, der in der Nähe des bewußten Tisches saß, den Schimmer dieses Beglücktheins und »werdens mit hinaus in die Sternennacht nahm, wenn er der gastlichen Stätte den Rücken kehrte.

Doch das Rismet ist unerbittlich. Wer hätte geahnt, daß gerade dieser Schauspieler Tintenschrei es sein mußte, der vom Schicksal dazu berufen schien, das Stammtischidyll jäh zu zerstören. Niemand hätte es geglaubt. — Er war ja auch eigentlich nicht schuld.

Anfangs ängstlich und später gewohnheitsmäßig bemühte man sich, alle Sachen und Sächelchen, die etwa Unheil über die freundliche Runde heraufbeschwören könnten, zu vermeiden. Man hielt die Politik fern, stritt sich auch nicht über die Werte der einzelnen Berufe; man lebte im tiefsten Frieden.

Bis vor kurzem, eben an jenem Abend, Tintenschrei leicht hin erwähnte, er fahre von Berlin mit dem Nachtschnellzug über Chemnitz nach Regensburg, wo er einige Tage zu bleiben gedenke. Von hier aus entwickelte sich die Katastrophe.

Herr Federgrün meinte, Tintenschrei fahre nicht über Chemnitz, sondern über Leipzig, worauf Herr Tintenschrei lächelte und meinte, er sei schon mehrere Male diese Strecke gefahren; er wisse genau, daß man durch Chemnitz komme. Herr Schwab gab ihm recht und ergänzte, daß der D-Zug nach München über Chemnitz fahre.

„Nein“, erwiderte Herr Federgrün, „Von Dresden aus ja, aber von Berlin aus doch keinesfalls!“

„Doch, doch“, meinte Herr Schwab, „die dräßen sich ähm undwärts und sohn zusamm ieder Gämmtids nach Münch!“

„Aber er will doch gar nicht dahin, er will doch nach Regensburg!“

„Ja, ja egal, Regensburg liegt doch vor München! Schdimmds?“

„Ja, Sie haben recht“, sagte der eine der beiden Brüder Stellmacher, „aber er kommt nicht über Chemnitz!“

„Nadierlich gommndr iehr... nee, er muß iehr Dmwigau...“

Jetzt mischte sich Herr Kieseltröst in die Debatte: er als Beamter bei der Bahn wisse ganz genau, daß der Berliner Schnellzug nach München über Leipzig fahre und nicht über Chemnitz oder Zwidau.

Herr Schwab lachte: „Nee, Sie wolln mer jachn, wo Dwigau liegt? Nee, 's is toh...“

Herr Kieseltröst sah sich in seiner Beamtenehre gekränkt und sagte — etwas lauter als sonst: „Lieber Herr Schwab, und wenn Sie zehnmal aus Schwabbelbachsch sind: der Zug geht nicht über Zwidau! — Basta!“

„Mann, von wächn pasta und Schwabbelbachsch, härt St. das verbidch mir!“

Herr Federgrün: „Was zanken Sie sich denn; sowas ist doch pedantisch. Ich schlug neulich mal in meinem Laden im Jahrplan nach...“

„Na“, meinte Schwab hitzig, „in Ihrem Grämmladen wärd ooch's Richtige kewan sinn.“

Worauf der Pfandleihhausbesitzer Federgrün erregt aufsprang und sich seinerseits diesen Anwurf auf sein Geschäft verbat. (Zu jeder anderen Stunde hätte Schwab das sagen dürfen, aber nicht jetzt.)

Herr Schwab spielte den Erstaunten: „Chäds ichbidch 'n Peleidichdn, där Här Pfandleihhausgräm!“

Herr Federgrün wurde wütend: es sei ihm gar nicht lächerlich zumute, er (Herr Schwab) müsse es längst gemerkt haben, aber wenn die Ohren halb so groß wären wie der Mund...

Nun verbat sich Herr Schwab aus Köhlchenbroda, seinerseits solche Scherze. Die anderen Herren griffen ein, begingen sie die Unklugheit, nicht für einen Partei zu nehmen, sondern es stellten sich die Brüder Stellmacher, Herr Grochwächter und Herr Kieseltröst auf die Seite Federgrüns, und die anderen Herren agierten für die Gegenpartei. Wörtchen wies Herr Grochwächter in seiner Eigenschaft als Rektor a. D. darauf hin, daß nach den geographischen Verhältnissen... er kam gar nicht weiter: die Debatte hielt sich immer mehr zu, und es dauerte nur einige Minuten, bis verbat man sich gegenseitig „solche Scherze“ und machte sich Gedanken darüber, wie man mit so hirnverbrannten Männern an einem Tische sitzen konnte — und das monatelang! Herr Schwab nannte nach einer weiteren halben Minute Herrn Kieseltröst einen Sekundärbahnstrolch und Herr Grochwächter ein ausgepustetes Schullicht. Die beiden Herren zählten unter Protest und gingen. Auch der Vöhrreißende Schmidtfreund, der im Laufe des Disputs mehrmals die Parteien wechselte, befand sich in Ekstase und holte dem Kaufmann Seseheim, der ihn als nicht mehr ganz nüchtern hätzte, eine Stellung als approbierter Nachwächter an, worauf Herr Seseheim äußerte, er müsse anhalten, um Schmidtfreund nicht zu ohreigen.

Nach einer Viertelstunde war niemand mehr in der „Ringeltaube“ zu sehen. Der Wirt war so blöde gewesen, obendrein um Ruhe zu bitten. Das gab den Rest. Stammtisch explodierte. Puff. Aus.

Nur ein Schirm blieb zurück; der wurde am andern Morgen von dem Grochwächterschen Dienstmädchen abgeholt mit der Bemerkung, Herr Krögel, der Wirt, möchte Herrn Krögel das Stammtischglas zurückschicken. Im Laufe der Woche packte Herr Krögel noch weitere sechs Stammtischgläser ein.

Jedesmal, wenn ich einsam in der „Ringeltaube“ saß und nach dem leeren Tisch in der Ecke schaute, dachte ich an den Stammtisch, der wegen einer Schnellzugsverbindung in Nirwana verfant.



## Von den Marienburger Festspielen

die wie alljährlich zu Pfingsten veranstaltet werden. Die Festspiele, die in den stimmungsvollen Naturkulissen der berühmten Ordensbauten stattfinden, haben als Mittel zur Pflege deutscher Kultur im bedrohten deutschen Osten größte Bedeutung.



# Frohe Pfingsten

## Pfingsten im Schneesturm

Heiß strich der Föhn über Innsbruck. Die lockende Luft schimmerte über der Maria-Theresien-Straße, und nur die heilige Anna stand unbefürchtet und reglos auf ihrer Säule inmitten der Glut. Blau wie ein Nebelbild hing der Serles im Dunst.

Es war drei Tage vor Pfingsten. Der Plan für die Ferienjahre war fertig; wir wollten in die Silvretta, wo wir eine alte Scharte auszuweihen hatten. Auf der Innbrücke standen wir drei und prüften die Wetterausichten. Schlimm! Hellten wir fest. Tage schon ging der Föhn von Süden herüber. Er bedeutet stets die Vorderseite einer Depression. Die Rückseite bringt unweigerlich den Wetterkurz. Wann wird er kommen?

„Heber die Feiertage hält's schon noch,“ meinte der Franzl. Er studierte damals Meteorologie, war also Wettermacher vom Fach. Deshalb trauten wir ihm am wenigsten.

„Na schließlich — schlimmer als letzthin am Zuderhüttl wird's nicht kommen,“ beruhigte ich uns.

„Als dann — gehn wir!“ sagte der Toni den Schlusspunkt.

Am Samstag in der Früh liegen wir von Galtür aus über die Bielerhöhe auf. Der Luftdruck war gefallen, die Höhe aber steigerte sich noch. Wie Bleiglanz hing der Himmel über dem Tal. Die Sonne schwamm darin wie eine gelbe Meßingcheibe und sog den letzten Schweißtropfen aus uns heraus. Wir ließen uns Zeit, schnauten gewaltig und schimpften unchristlich auf das Gepäd. Erst um zwei Uhr am Nachmittag erreichten wir unseren ersten Stützpunkt, die Wiesbadener Hütte, hoch über der Zunge des Griesmunt-Gletschers in 2500 Meter Höhe auf den Felsen gestellt.

Der Nachmittag war der Faulheit gewidmet. Auf dem schwarzen Felssturz der Kaiserpyke, hoch über der Hütte, brachten wir in der Sonne und machten Pläne. In prächtigen Firkus ringsum die zerrissenen Eisströme, die wilden Gipfelgestalten der Silvretta.

Am Abend hingen hauchdünne Streifen wie lange Wimpern am Himmel. Wir betrachteten sie kritisch und lauten schweigend an den Felsen. „Was ich euch sag —'s halt schon noch!“ orakelte Franzl. Trotzdem beschlossen wir mit Rücksicht auf die unsichere Wetterlage, für den Pfingsttag keine schwere Tour anzugehen. Wir einigten uns auf den Big Buin. Aus Sicherheitsgründen sollte ganz früh aufgebrochen werden.

Schon gegen halb drei Uhr morgens stolpern wir mit der Laterne über den blödsinnigen Gang auf den Gletscher zu. Der Phlegmatiker Toni brummt etwas von „merkwürdiger Feiertagsruhe“, aber bald riß auch ihn der Zauber der erwachenden Hochgebirgswelt in seinen Bann. Anten im Tal lag noch die Nacht. Die Gletscher aber glimmten in einem geisterhaften, milchigen Licht, das allmählich die Farbe des Opals annahm, je mehr die apfelgrüne Helle von Osten heraufwuchs und die Sterne auslöschte.

Auf dem mäßig ansteigenden Gletscher kamen wir rasch vorwärts. Erst als wir scharf nach Südwesten einbiegen mußten, gegen den Wiesbadener Grat, legten wir wegen der Spaltengefahr das Seil an und die Steigeisen, da der Eisgang stellenweise aper erschien. Der Uebergang über die Handluft zum Grat und vom Grat auf die jenseitige östere Firnmulde vollzog sich auf guten Schneebänken ohne Schwierigkeit.

Die zerrissenen Eisbrüche gegen das Silvrettahorn trennen im aufkommenden Licht des Tages in allen Perlmuttarten. Fast bedrückend die Einsamkeit, die trüchtige Stille. Die Felsen strecken zuweilen, die Eien graben sich mitschend in den Firn. Sonst nur die Laute, die von dem unheimlichen Leben des Hochgebirges zeugen. Irgendwo das Dröhnen stürzenden Wassers. Hohles Krachen und Klappern fallenden Gesteins. Die Wände des Keisels vorstacheln den Klang. Unter dem Ferner das Gurgeln unterirdischer Schmelzwasserströme. Denn hier oben ist die Erde noch im Fluß und im Werden. Man tut Blicke in die Werkstätte der Natur. Urkräfte sind am Werk, graben, zerlegen, feilen, modellieren. Ein Stück Schöpfungsgeschichte in der Gegenwart.

Als wir an der Buinlücke, wo wir Raft machten, den Westgrat erreichten, sprang mit zischenden Stößen der Wind herüber, der auf dem Felsgrat ständig an Heftigkeit zunahm. Endlich — gegen sieben Uhr — der Gipfel! Anstehende Schau über schmerzhaft gleitenden Firn, über schneeigen Grate, Spizen, Türme. Rings am Horizont wuchsen gewaltige Wolkentürme herauf. Weiße Matte lag in den Farnen des Südens. Der Ortler war verschwunden. Von den Firnfeldern der Bernina schimmerten nur ein paar weiße Flecke hindurch. Um alle näheren Gipfel rauchten weiße Nebelschichten. „Schad um die Aussicht!“ sagte Franzl. „Aber heut — heut hält's schon noch.“

Nach dieser tröstlichen Versicherung suchten wir etwas abseits einen windgeschützten Platz in einer Nische, stellten über die Vorräte her, rauchten genießerisch die Gipfelzigarre, legten uns in die Sonne und überließen uns für Stunden einem paradiesischen Nichtstun und Träumen.

Pfeifende Sturmstöße wehen uns aus der Versunkenheit. Graue weiße Nebelarme langen vom Gletscher herauf, die Sonne steht trübe hinter jagenden Dampfschwadern. Die Kuckucke gepäpelt. Auf dem Gipfel wirft uns die Gewalt des Sturmes fast um. Und er ist plötzlich eifigst, schneidet wie mit Meißeln. Wolkentauern und brodelnde Nebel in der Munde, über uns, unter uns. Die Sonne ertrinkt darin. Nur die nächsten Gipfel sind noch frei. Am sie her quitzeln

in rasender Eile die Nebel. „Aber heut hält's noch, geht Franzl?“

„Na — ich glaub schon — bis zur Hütte wird's — viel leicht — noch halten!“

„Als dann — an gehts!“

Die geplante Traversierung gegen den Griesmunt-Paß geben wir auf, da sie mehr Zeit kostet. Schon springt ein erstes Donnerrollen herüber. Mit möglicher Beschleunigung wird der Abstieg wieder über den Westgrat angeordnet. Plötzlich beginnen die Felsen zu sprühen und zu knistern in der elektrischen Spannung der Atmosphäre. Verdammt! Und wir können sie nicht entbehren. Nur erst von dem unangenehmen Grat herunter, denn die Donnerschläge kommen näher. Aber das geht nicht im Sprung. Der Nebel, der uns völlig einhüllt, fordert größte Aufmerksamkeit. Ein Fehltritt kan zur Katastrophe werden. Da wächst es vor uns empor aus dem Keisels des Plan Rai — schwarz, ungeheuer — Schatten jagen im brüllenden Sturm — es ist völlig dunkel. Feuer flammt blendend vor uns auf, beständiges Krachen folgt. Unwillkürlich haben wir uns geduckt, wir früher im Feld. Ein zweiter Einschlag hart neben uns. Beizend brandiger Geruch. „Sakrament! Eisen weg!“ Wir legen die Fisel und Eisen ab, kriechen, klettern tastend ein Stück vom Grat herunter. Unter einem überhängenden Block lauern wir uns zusammen. Jetzt peitscht der Regen herunter, der bald in Eisregen und dichtes Schneetreiben übergeht. Mit ungeheurer Gewalt fegt der Sturm den Felsenwirbel vor sich her. Schneesturm! Das Atmen wird schwer, die Glieder erstarren. Und immer noch die Ein-

schläge in größter Nähe! Die Wände werden lebendig. Steinlawinen und Giezbäche brechen los.

„Es hält noch, Franzl — das Gewitter nämlich!“

„Ja — da kann man nix machen!“

Die elektrischen Entladungen lassen nach. Wir kriechen zu den Felsen zurück. Wir müssen abwärts, wir müssen durch, wenn wir der Gefahr des Erfrierens entgehen wollen. Der Schneesturm hält an, die Felsen sind verschneit und vereist, man sieht kaum zwei Schritt weit. Als wir das Gefühl haben — denn zu sehen ist nichts — in der Buinlücke zu stehen, atmen wir auf. Die Anstiegspuren im Firnschnee sind natürlich verweht. Wir tasten uns nur nach dem Kompaß vorwärts, am sorglich gestrafften Seil, bei jedem Schritt erst mit dem Fisel sondierend. Trotzdem verfehlen wir die Richtung, geraten in ein Spaltengewirr, das jeden Durchstieg unmöglich macht. Mit ein paar lastigen Flügen biegen wir hart nach Osten ein. Die Hände sind erstarrt, die Eisnadeln brennen wie Feuer im Gesicht. Endlich verschneiter Fels: der Wiesbadener Grat. Jetzt kanns nicht mehr fehlen. Mit der Sicherheit von Nachtwandlern queren wir den Griesmuntgletscher, erreichen — wandelnde Schneemänner — den Blockhang, die Hütte. Das Seil ist knochenhart gefroren, die Hände sind so steif, daß wir allein die Knoten nicht lösen können.

Erst der dampfende Hüttenpunsch, extra stark gebraut, taute uns allmählich auf und löste die Spannung intensiver seelischer und körperlicher Beanspruchung. Der glühende Ofen strahlte eine beruhigende Pfingstwärme aus, draußen aber tobte unentwegt der Schneesturm gegen die Fenster. Wir waren wieder einmal entwischt.

„Prost, Franzl, du neunmal'scheiter Wettermacher!“

„Prost! Und fröhliche Pfingsten mitfam!“

## Der Pfingststat oder die menschliche Seele

Zu Pfingsten werde ich mindestens den einen Tag Stat spielen. Ich freue mich schon lange darauf.

Der Stat, wissen Sie, ist für mich geradezu eine Erholung. Schon heute ahne ich z. B. bereits das Wohlgefühl des Eigens voraus.

Ich kann Ihnen das nicht so erklären, aber vielleicht kennen Sie dieses Gefühl auch, das von jenen breiten Flächen aus den Körper nach oben durchströmt, die sich südlich des Rückens befinden.

Man kann nämlich auf verschiedene Art sitzen. Wenn man z. B. einen Vorgelegten besucht und aufgefordert worden ist, Platz zu nehmen (Platz! sagt auch Herrchen zum Hunde, wenn der sich setzen soll), dann berühren die Hinterbacken nur oberflächlich den Sitz. Das Schwerkraft ruht in Sohlen und Unterschenkeln, man kommt sich ein bisschen so vor wie in der Kniebeuge, und ist ganz nach vorn geneigt, ganz Auge, ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit.

Anders sitzt man in der Straßenbahn, anders auf der Parkbank neben der Geliebten, anders im Wartezimmer des Arztes, anders . . . , anders dort, wo der Anstand es zu schil-

dern durchaus verbietet. Aber eben ganz anders beim Stat!

Hier ruht auch der Schlang mit Zentnerschwere auf seiner Sitzfläche, breit und ausladend verweht die Kehrschleife mit dem Stuhl, das Bierglas und der Aschenbecher werden zur gewohnten Wohnungseinrichtung, hier sitzt man, man kann nicht anders, versunken ist längst die Welt und alle ihre Probleme: Bube, Dame, König, As regieren die Stunden, der Verstand führt die Truppen ins Gefecht, die Kraft donnert den Trumpf auf die Platte, die Seele aber ist beurlaubt und verbringt ihre Ferien im Hofenboden.

Sehen Sie, so stelle ich mir mein Pfingsten vor!

Die Ellenbogen auf die Tischkante gelegt, ertrinkt man in Ruhe und Wunschlosigkeit. Den großen Grand in der Vorwand kann mir die ganze Wirtschaftstriebe gestohlen bleiben, ich imponiere mir bei jeder Trumpfsieben, die ich noch auf Lager habe, als derjenige, der bestimmt zuletzt lachen wird, weil er flug disponierte, und wenn ich heimlich einen Null auswert organisiere, komme ich mir so pfiffig vor wie einer, der, während es Bindfaden regnet, sein Schäfchen im Trocknen hat. Kommt eine Platte und die anderen gehen mit einem Kamisch nach dem anderen auf die Dörfer, dann wende ich mein Interesse meiner Zigarre zu und haue noch aus Rückhand meinem Manne die dicksten Sachen ins Gesicht.

Wollen Sie glauben, daß man dabei vergift, nach der Uhr zu sehen? Nein? Ich sage kontra!

Nun müssen Sie wissen: dieser Pfingststat ist nur so ein Gedanke von mir. In Wahrheit habe ich seit dem Kriege, wo man neben anderen üblen Angewohnheiten auch diese erwarb, nicht mehr Stat gespielt.

Und dennoch denke ich daran, zu Pfingsten Stat zu spielen? Ich denke ja gar nicht daran! Oder vielmehr: ich denke schon daran, aber ich werde es nicht tun. Aber daß ich daran denke, das muß doch einen Sinn haben; und dieser Sinn ist es im Grunde genommen, der mich bewegt, diese Statgedanken, die trotz Brünung ja noch zollfrei sind, niederzuschreiben.

Ich werde Ihnen etwas sagen: in jedem von uns ist einer verborgen, der möchte Pfingsten Stat spielen, so, oder ähnlich so; wie ich es geschildert habe! Aber in Wahrheit macht er ganz etwas anderes.

Er treibt vielleicht Sport, er faulenzet sich vielleicht einmal tüchtig aus, er läßt sich vielleicht bei Verwandten einladen, wo es einen guten Happenhappen gibt, wenn er sehr verdammt ist in die Sekjagd der Zeit, so atmet er vielleicht zwischen Büchern und Musik einmal auf, und wenn er sehr jung und sehr glücklich ist, dann geht er vielleicht mit seiner Liebe über die Heide.

Aber irgendwo in seiner Seele gibt es eine Stelle, da sitzt er, weiß von aller Welt nichts mehr und spielt Stat! Es fragt sich nur, ob der Kerl sich einmal aus der Ecke herausraut oder ob der Pfingststat auch nächstes und übernächstes Jahr und immer ein Gedanke bleibt.

Ist es nicht so? Es ist so!

Und wissen Sie was? In jedem jener passionierten Statspieler, für die jeden Tag Pfingsten ist, steckt ein anderer verborgen. Der spielt Fußball, kauft Jack London, wandert durch die Heide und küßt sein Mädchen.

Und jetzt fängt diese dumme Geschichte, die doch vergnüglich sein sollte, noch traurig zu werden an — gerade, wo sie zu Ende ist.

Walter Victor.



Pfingstwanderung





Ein alter Pfingstbrauch im Harz

Im Harz ist noch vielerorts der alte Brauch des Pfingstwasserholens im Schwange. Die jungen Mädchen gehen am ersten Pfingstfeiertag bei Sonnenaufgang zu einem Quellteich oder zu einem Bach. Unterwegs darf kein Wort gewechselt werden, soll nicht der Zauber weichen. Am Wasser angelangt, beugt sich das junge Mädchen über den Wasserspiegel. Wenn sie alles richtig gemacht hat und alle Bedingungen erfüllt sind, wird sich ihr in ihrem eigenen Spiegelbild das Bild ihres zukünftigen Zeigens; dann schöpft das Mädchen mit dem mitgebrachten Krüge vorsichtig aus seinem Bild Wasser und trägt es nach Hause, um sich darin zu waschen.

## Der Ausflug ins Gefängnis

Von Max Peters.

Das Pfingstfest erinnert mich an ein Ereignis, das deutlicher als die Geschichtsbücher die ständige politische Atmosphäre beleuchtet, unter der die Arbeiterbewegung in der wilhelminischen Ära

zu arbeiten gezwungen war. Insbesondere hatten die Mitglieder der damals überall mächtig emporschießenden Jugendbewegung unter einer geradezu sadistischen Verfolgungswut der Polizeiorgane zu leiden. Am meisten zeichnete sich in dieser Hinsicht Mitteldeutschland, vornehmlich Halle, aus. Ueber das dortige Volkshaus, die von der Arbeiterjugend selbst geschaffene Stätte, die auch der Arbeiterjugend für ihre Zusammenkünfte diente, war die Polizeiaufsicht verhängt, und die Polizeistunde war auf 10 Uhr festgelegt worden.

In dieses Arbeiterheim hatte die Leitung der mittel-deutschen Arbeiterjugendbewegung ihren Jugendtag für das Jahr 1911 verlegt. Ich stellte am zweiten Pfingstfeiertag die bei solchen Anlässen unvermeidliche Festrede halten. Als ich gegen Mittag im Volkspark eintraf, waren Gebäude und Gärten von Polizeibeamten umringt. Selbst im Restaurant beaufsichtigten mehrere Polizisten das Mittagessen der Jugendlichen. Sozusagen als Vorbeise wurden mir die kriegerischen Ereignisse des Vortages und die Absicht der Polizei serviert, die Festversammlung am zweiten Feiertag auf jeden Fall zu sprengen. Einige Arbeiter waren bereits verhaftet worden. Nichtsdestoweniger blieb die Jugend fest entschlossen, ihre Versammlung abzuhalten, und diese wurde denn auch mit einem gemeinsamen gesungenen Kampflied eröffnet. Darauf begann ich meine Rede. Ich hatte gerade die ersten einleitenden Sätze gesprochen, die naturgemäß der Polizei gewidmet waren, als zwei Polizeibeamte klirrend quer durch den Saal zu dem in der Mitte stehenden Leiter der Veranstaltung stürzten, um diesen zu erfassen, die jugendlichen Teilnehmer zum Verlassen des Saales aufzufordern, da der Redner beginne, politisch zu werden. (Nach dem damals herrschenden Reichsvereinsgesetz durften Jugendliche unter achtzehn Jahren nicht an politischen Versammlungen teilnehmen.) Natürlich erregte die Aufforderung allgemeine Entrüstung. Ich machte zur Ruhe und forderte die Anwesenden auf, sitzen zu bleiben. Da stürzten auch schon zwei Polizeibeamte auf die Bühne und zerrten mich an beiden Armen herunter. In einem großen Bogen über die Köpfe der Beamten hinweg warf ich meine Altentafel, die einiges Material über die Bewegung enthielt, einem in der Nähe stehenden Jugendgenossen zu, der sie geschickt auffing und sie unter den warmen Windeln eines Säuglings

im Kinderwagen versteckte.

Der Saal wurde nun unter den lauten Entrüstungs- und Hochrufen der Besucher von der Polizei „geräumt“. Wer den Polizisten nicht schnell genug aus dem Wege ging, wurde verhaftet. Selbst der Wirt und der Heizer des Lokals mußten zur Wache wandern. Ich war einer der ersten Arrestanten, die auf den hölzernen Bänken der Wachtube Platz nahmen. In kurzen Zwischenräumen folgten weitere Jugendgenossen, bis der Raum mit Verhafteten gefüllt war.

Nach zwei Stunden wurde ich vom Polizeinspektor vernommen: „Wo haben Sie Ihre Tasche, die Sie vordem trugen?“ — Im Volkspark habe ich sie jemand gegeben.“ — „Wem?“ — „Das sage ich nicht.“ Er runzelte die Stirn und nach einer kleinen Pause: „Sie sind entlassen!“

Dos ließ ich mir natürlich nicht zweimal sagen. Aber „mit des Geschickes Mächten...“ Im Begriff zu gehen, wurde ich von dem Kommissar, der mich verhaftet hatte, am Arm festgehalten. Mein Sträuben half nichts; er schob mich gewaltam in ein leeres Nebenzimmer, ließ mich sämtliche Taschen leeren und konfiszierte einen kleinen Zettel, auf dem die Abfahrtszeiten der Eisenbahnzüge aufgezeichnet waren. Ich verlangte den Zettel zurück, obwohl er wertlos war. „Schmeißen Sie doch den Kert raus!“ brüllte er. Und im nächsten Augenblick flog ich auch schon, von vier Händen gepackt, auf den Flur, um danach von beiden Polizisten aufgefordert zu werden, mit ihnen zum Arbeiterlokal zu gehen, da sie beauftragt seien, mir „zu meinem Eigentum zu verhelfen“.

Der Volkspark war inzwischen in den Belagerungszustand versetzt worden. Eine Kette von Polizisten schloß ihn völlig ein. Ohne polizeiliche Erlaubnis durfte niemand weder herein noch heraus. Natürlich wurde die Tasche nicht gefunden. Es ging zurück zur Wache. Von allen Arrestanten war ich allein übrig geblieben. Nach weiteren zwei Stunden wurde ich von einem beheimteten und umhüllten Polizisten zur Strafe hinuntergeführt. Der Ausgang des Hauses war dicht belagert von einer Menge neugieriger Kinder und Frauen und einigen Männern, die durch den mich erwartenden bekannten grünen Wagen angelockt worden waren. „Arrin!“ Ichrie der am Wageneingang mit einem Hunde postierte Beamte. Mir gegenüber nahm der Transporteur Platz, ein wohlbeleibter, mittelgroßer Mann mit einem aufgedunsenen Gesicht und rotglühender Nase. An seiner

einen Seite hing ein eingeleiteter Revolver, zu seiner andern Seite lag ein zottiger Köter, der fortwährend seine maulkorblose Schnauze aufriß. Offenbar machte eine verirrte Brum-mende Fliege den Hund nervös; wütend suchte er sie zu er-schnappen, wobei seine Schnauze mit meinen Beinkleidern Be-kanntschaft machte. Mein menschlicher Begleiter sah unbeweg-lich auf seinem Platz, während der ganzen Fahrt sprach er kein Wort.

Pföglisch hielt der Wagen, die Tür sprang auf. „Arraus!“ Ich trat in einen von drei Polizisten und einem Hund um den Wagenausgang gebildeten Kreis. Ueber uns ein sternenförmiger Himmel. „Mensch, nehm Se'n Hut ab! Wat denken Se, wo Se sind? In't Polizeijefängnis sind Se, vastand'n? Hier haot'n Se meinen Anordnungen sofort Folge zu leisten, vastand'n? Umsehend, vastand'n? Senst machen Se sich'n Widerstand sejen de Staatsgewalt schuldig, vastand'n!“

Der Gefängniswärter hieß mich voranschreiten und rasteite mit seinem großen Schlüsselbund hinter mir her. Es ging durch einen langen Gang in ein Zimmer. Hier brüllte er mich an: „Ne Rede wollten Se schwingen? Der Se sich nich unterfch'n, hier mal 'ne Rede zu schwingen, vastand'n! Während er in den Akten blätterte:

„Disident sind Se ooch noch?“ „Allerdings!“ antwortete ich und kam so zum ersten Male zu Wort gegen das wüste Geschimpfe. „Na, den streben Tot werd'n Se sich ooch noch suchen!“ meinte der Biedere und frante aus einer schmalen Zelle, in die er meinen Hut auf dem Luftwege beförderte, eine Pferddecke, die er mir reichte.

Dann stiegen wir beide, scheinbar die einzigen lebenden Wesen in dem finsternen Haus, eine steile und schmale Stein-treppe hinauf, er immer hinter mir mit dem riesigen Schlüssel-bund rassend. Schließlich wies er mich in eine Zelle. Ich fragte, ob ich heute vernommen würde. „Ne! Heute is leen Dienst mehr. Morjen bejnnit er um achte, dann wer'n Se gleich ranfommt.“ Ich bat, daß an meine Eltern, die mich am zweiten Feiertag juridewarteten, telegraphiert werden möchte. „Des-wej'n kann ich doch nich det ganze Haus aufrührerisch machen!“ war die Antwort. (Eist durch die Zeitungen nach Pfingsten er-hielten meine Angehörigen von meiner Verhaftung Kenntnis.) Zum Abschied stellte er mir einen Blechbecher Wasser in die Zelle und bedeutete mir, daß meine Beföstigung aus Wasser und Brot bestände. Er sei aber bereit, gegen Bezahlung mir alle Inultulischen Genüsse zu verschaffen: „Daver hin id da.“ Sprachs und warf die Tür krachend ins Schloß. Noch ein Schlüssel-Wirren, dann war's totentföll.

Fast die ganze Breite „meiner“ Zelle war von der Pritsche, meinem „Bett“, ausgefüllt. In der Länge zählte das Loch sechs Schritte. Das Inventar bestand neben der Pritsche aus einem an der Wand befestigten Schemel und einem kleinen Holzgestell,

das an der Wand fachte und zur Aufbewahrung des Brotes diente. Eine kleine, dicht unter der Zimmerdecke angebrachte Zule ließ ein Zipselchen des Sternenhimmels in die Zelle leuchten. Ich warf mich auf die Pritsche und versuchte zu schlafen. Das faule Stroh im Schlafad stank entsetzlich. In Schläfen war nicht zu denken. Jede Stunde zählte ich die Schläge der Gefängnisuhr.

In früher Morgenstunde öffnete sich die Tür, und ich konnte unter einem Wasserhahn meine Morgenhoilette verrichten. Da-nach wurde mir in einer kleinen verbeulten Tasse aus Scham-blech mein Morgentrunk mit einem Stück trodenes Brot tre-denzt. Dafür mußte ich aber 15 Pfg. bezahlen. Gegen 10 Uhr vormittags wurde ich zur Vernehmung geführt. Hier wurde mir eröffnet, daß ich eine öffentliche Menschenmenge zum Unge-horjam gegen die Gesetze aufgereizt hätte, ein Verbrechen, das mit Gefängnis bis zu zwei Jahren geahndet werde. Ich verz-langte meine Freilassung. Aber man brachte mich zur Zelle zurück. Nach einiger Zeit ging's mit dem grünen Wagen zum Untersuchungsgefängnis. Wieder wurde meine Bitte, meine Eltern benachrichtigen zu dürfen, abgeschlagen. Dazu sei es nachmittags noch Zeit. Auch mein Ersuchen, dem Untersuchungs-richter vorgeführt zu werden, wurde abgewiesen. So sollte ich auch noch den dritten Pfingstfeiertag in der Zelle verbringen.

Es war gerade Mittagszeit, als ich sie wieder bezog. Der Tür stand ein großer Blechnapf, gefüllt mit dicken Erbsen und großen Kartoffelstücken. Verächtlich schob ich den Napf den Fußboden entlang in die Zelle. Das trug mir eine Vermer-kung des Aufsehers ein. Nach einiger Zeit erschien er wieder und reichte mir zur Unterstüßung die Vollmacht für einen Rechts-anwalt, der sich um meine Freilassung bemühte. Dann wurde mir die Hausordnung eingeprägt. Nach dem Ankleiden mußte ich das „Bett“ ordnen, Hände, Gesicht und Hals waschen, dann den mit Zinnoberm ausgelegten Fußboden hürsten und Staub wischen. Meine neue Behausung war sauber und hell, drei Schritte breit und sechs Schritte lang. Auch das Inventar war etwas reichhaltiger als das der Zelle des Polizeijefängnisses. Der kleine Wandschrank enthielt mancherlei kurzweilige Dinge, wie Kleiderbürste, Wäschebürste, Staubtuch, Kamm, Messer mit hölzerner (!) Klinge, Salz, Seife, Trinkbecher und Wäsche-schüssel. Ein kleiner Tisch und ein Schemel bildeten das Mö-biliar des Zimmers. Das wichtigste Inventarstück war der im Verzeichnis als

### „Reichthum“

aufgeführte, bei den Eingeweihten als „Bombe“ bekannte Kiste zur Aufnahme allen Unrats. Eingehend wurde ich in die Be-handlung der „Bombe“, die möglichst fest verschlossen werden sollte, unterrichtet. Ich bezwang mich indessen, sie zu ihrem eigentlichen Zweck zu benutzen. Dafür diente sie mir zur Auf-nahme der Klebrigen, grauen Wasserlupen, des mehligten Kaffees und der übrigen, mir gereichten „Nahrungsmittel“. Tugend-Unterhaltungsmittel, selbst die Bibel, fehlte, so daß ich ganz meinen Gedanken überlassen war.

Eine Abwechslung brachte erst die um 8 Uhr morgens des anderen Tages beginnende Freistunde. Die Gefangenen waren schiften, die Arme auf dem Rücken verstrickt, in drei Schrit-Abstand voneinander, auf dem kahlen, von hohen Mauern um-gezäumten Gefängnishof im Kreise herum: der „Bärenfang“ wurde die Veranstaltung genannt. Natürlich durfte niemand sprechen. Drei offenbar besonders hart gesottene Sünder muß-ten in einem mittleren kleinen Kreis wie Karussellpferde herumtraben. Am Hofeingang standen zwei Aufseher mit dem Revolver in der Hand.

Als ich wieder in meiner Zelle saß, bekam ich den Besuch des Pfarrers. Als er auf der Wandtafel las, daß ich Disident sei, wollte er sich wieder entfernen. Erst mußte er aber meinen in zwei Nächten und einem Tag aufgespeicherten Groll über sich ergehen lassen. Der Mann Gottes schnappte nach Luft und stotterte schließlich verlegen im Gehen, er wolle meine Klagen dem Direktor vortragen.

Nach einigen Stunden stand ich vor dem Untersuchungs-richter. Das war der widerlichste Mensch von allen diesen Schergen. Ein Meister im Wortverdrehen. Jeden Satz, den ich sprach, suchte er umzudeuten, um mich möglichst zu belästigen. Dazu war er schreiß und abstoßend. Nach dem Verhör, das nur ein Disput war, beantragte ich meine Entlassung, die er nach langen Hin und Her anordnete mit der Warnung, daß ich sofort verhaftet würde, wenn ich mit irgendeiner Person in Halle in Verbindung trate.

Der Gefängnisaußseher schloß das große eiserne Tor auf, und ich schlüpfte hinaus. Einige Stunden später brachte die Abendausgabe des „Volksparks“ einen ausführlichen Bericht über meine Ergebnisse in den beiden Gefängnissen.

In dem folgenden Prozeß wurde ich noch einer meisterhaf-ten Verteidigung des Genossen Wolfgang Heine von der An-klage der Aufforderung zum Widerstand gegen die Staatsgewalt und zur Uebertretung der Gesetze freigesprochen. Der Polizei-inspektor aber, der meine Verhaftung veranlaßt hatte, wurde wegen seiner hervorragenden Geistesgaben verfehlt.

## Zu Pfingsten

Von Karel Capek (Prag).

Als mich unaufmerksamen Buben der Herr Katechet in die höheren Geheimnisse des Glaubens von der göttlichen Drei-einigkeit einweihte, fand ich es gar nicht verwunderlich, daß es drei göttliche Personen gibt. Für mich waren es einfach die drei Götter im Himmel, so wie es für mich drei Götter auf Erden gab. Es waren: der Herr Notar, mein Vater und der Herr Gemeindevorstand. Ich hatte sie ihrer körperlichen Größe wegen erwählt. Aber über etwas andres zerbrach ich mir den Kopf: was tut eigentlich der Heilige Geist, welches Amt hat er? Das Amt Gottes war mir klar; die Welt erschaffen ist immerhin eine Arbeitsleistung. Gottes Sohn war wenigstens ein Mensch, er war sogar ein Kind gewesen. In der Biblischen Geschichte konnte ich keine Kleider mit der schönsten roten und blauen Farbe bemalen. Nur mit dem Heiligen Geist wußte ich mir keinen Rat. Sein Gesicht war mir unbekannt, seine Funk-tionen unbegreiflich. Er kam mir zurückgesetzt vor, nur intern beschäftigt, ohne einen umgrenzten und praktischen Wirkungs-bereich. Ich glaube, daß jeder diese Schwierigkeiten mit dem Heiligen Geist durchmachen muß.

Seit jener Zeit hat sich mein Wissen um göttliche Dinge nicht sehr erweitert. Ich war genötigt, mich mit menschlichen Dingen zu beschäftigen, und wieder muß ich mir über den Geist den Kopf zerbrechen. Wir Menschen vermögen sehr gut die Arbeit mit der Materie und alle Beherrschung der Materie zu werten. Wir lieben oder hassen menschliche Führer, Erzieher und Kirchgründer. Aber unser Verhältnis zum reinen Geist, der weder das eine noch das andre tut, ist ungewiß und unsicher. Auch der menschliche Geist gehört zu unserem Glauben an den Menschen, hat aber darin keine untrifflene Grenzen. Intelligenz und Bildung betrachten wir als Tugend und Schmutz, aber nicht als Ziel und Sinn des Lebens. In einer Enquete von Päda-

gen sprach man mißbilligend von unpraktischer Bildung, die den Menschen angeblich schlecht für das praktische Leben wappet. Der Geist, der nicht direkt praktischen Bedürfnissen dient, ist uns unnütz und überflüssig. Wir schämen ihn wohl, wissen uns aber keinen Rat mit ihm. Ähnlich dem feiligen Geist hergeht er nirgends, heiligt aber alles. Er läßt sich mit keiner Arbeit-leistung messen, sein Amt ist überall.

Feiern wir daher anläßlich des Pfingstfestes den menschi-lichen Geist, der die Welt nicht erschafft, auch nicht leitet, der sie jedoch heiligt! Feiern wir den im ganzen unpraktischen entseelten, nicht dienstbaren, nicht in Grenzen gewiesenen Geist! Die Funktion des Geistes, der Bildung, der Kultur, ist schwer zu bestimmen. Wir wissen, daß sie nicht sätigt, daß man mit ihr weder Felder säen, noch Räder schmieren kann. Es ist persönlich wahrhaftig gütig, daß sie in der Welt als in Musik auszuklingen. Es ist wahrscheinlich vorteilhaft, daß sie zu erzeugen, als Verse zu lesen. Es ist fraglos einträglich, Räder zu treiben als Atomtheorie. Kultur kann man nicht praktisch verteidigen, aber das konnte man auch nicht vor zehntausend Jahren, als die Menschen schon unnütze Müst, Verse und Bilder verbrochen haben, Sterne zählten und über haupt auf verschiedenste Weise die Zeit totschlugen. Bildung läßt sich nur damit verteidigen, daß derjenige, auf den sie in Gestalt feuriger Zungen niedersteigt, erkennt, daß sie in geist-nisvoller Weise Wert hat. Sogar mehr Wert hat als jede er-folgreiche, einträgliche, allgemein geschätzte Tätigkeit. In seiner höchsten Bestimmung dient der Geist nur sich selbst; er ist nur für den Menschen da. Er ernährt ihn nicht, führt ihn nirgend-hin, er gibt ihm nur eines: den Sinn des Lebens.

(Deutsch von Anna Nurednicel)



# Pfingstvorstellung in Singapore

Erlebnis vor 20 Jahren — Die kleine Chinesenfrau

„Willst du nicht meiner Frau vorgestellt werden?“ sagte Karl Gotisch zu mir, öffnete die Tür zum Nebenzimmer, und ... Ich wäre beinahe in Ohnmacht gefallen.

Dieser Vorgang spielte sich in einem kleinen Hotel in dem Schweizer Kurort Lauterbrunnen ab, wo wir alten Freunde uns nach so vielen Jahren zufällig wieder trafen. Der Anfang unserer Bekanntschaft liegt weit zurück. Gotisch und ich bewohnten ein kleines Cottage, ein paar Meilen außerhalb von Singapur. Dort hielt eines Abends ein kleines Bonnywägelchen vor. Dort hielt eines Abends ein kleines Bonnywägelchen vor. Dort hielt eines Abends ein kleines Bonnywägelchen vor.

„Du kriegst 2000 Dollar in drei Tagen — für eine kleine Vermittlung“, sagte McKlennan. Gotisch sollte für einen reichen alten Chinesen namens Chi-Zoo-Sang 20 000 Dollar aufzuteilen, die dieser, der wegen Geheimbündel zur Deportierung verurteilt war, als Kaution für künftiges gutes Betragen erlegen sollte. Chi besaß ein Geschäft, Häuser und Grundstücke im Werte von gewiß 100 000 Dollar, mußte aber jetzt als „Feind Englands“ das Seine und die Seinen im Stiche lassen.

Nach zwei Tagen waren wir wieder in Singapore und gingen in die Privatwohnung der Frau Chi-Zoo. Wir traten in eine Mosaiikhalle ein. Rund herum standen Armstühle aus Ebenholz mit chinesischen Kunstschmuckereien. Fräulein Chi-Zoo kam die Treppe herab, blaß und zitternd. Ihre Mutter war nicht zu Hause. Als ich ihr bedeutete, wie die Sache stand, ließ sie einen Schrei aus sich hören und fiel vor meinen Füßen zu Boden.

„Nimm das Geld“, sagte Gotisch, „und bringe es hier.“ „Ich bringe das Geld“, sagte Gotisch drauflos, „es hat noch 1 1/2 Tage Zeit.“ Auf dem Rückwege fiel mir eine gewisse Mrs. Metcalf ein, die (nicht ganz reinerfärbte) irische Witwe eines portugiesischen Mischlings. Sie besaß ein Kuriositätengeschäft. Bei ihr trafen wir ein. „Leihen Sie Frau Chi-Zoo das Geld?“ sagte ich, ihr die Umstände erklärend. „Einer Chinesin helfe ich nicht“, sagte die rote Trini, die Malaienblut in ihren Adern hatte. „Die Chinesen vertreiben die Malaien aus ihrem Lande. In Java, in Sumatra, in Malakka, überall sitzen die reichen Chinesen und lassen die Malaien für sich arbeiten. Nein, ich helfe einer Chinesin nicht.“

„In Ermangelung eines besseren Einfalles gingen wir in die Bar des Hotels Europa und tranken einen Whisky nach dem andern, in der Hoffnung, auf irgendeinen rettenden Gedanken zu verfallen.“ „Was guckst du so trübselig in dein Glas?“ hörte ich da eine heisere Stimme hinter mir. Es war Tomas, ein notorischer Trunkenbold und fideles Burleske. Neben ihm stand ein trockener, lahlköpfiger Engländer, dessen große, grüne Augen Feuer sprühten. „Das ist Mr. Vincent“, stellte Tomas vor, „der berühmte Zauberkünstler. Er hat schon bei Hof eine Vorstellung gegeben. Könnte er das nicht ... in den beiden Klubs, wie? ... Kannst du das arrangieren? ... Du kennst doch den Sekretär ...“ eine magnetische Vorstellung ... Hypnotismus, Dollars ...

„Möchtest du nicht einen Gedanken durch den Kopf. Wenn Vincent imstande wäre, Mrs. Metcalf zu hypnotisieren? Sollte man sie nicht auf diese Weise dazu bringen können, die 20 000 Dollar zu leihen? Mein Freund fragte den Engländer. Der lächelte überlegen. So etwas ist eine Kleinigkeit für einen Zauberkünstler, der sich schon einmal im Londoner Königspalast produziert hat. Jedenfalls war keine Zeit zu verlieren. Wir fuhren nach den Klubs. Am nächsten Tage, am Pfingstsonntag, konnten im „unteren“ Klub, wo auch Mischlinge, Geschäftsinhaber und Angestellte verkehren, mit einer Vorstellung begonnen werden. Gotisch gab Mr. Vincent 100 Dollar.

Am nächsten Tage prangte Mr. Vincent, der Meisterhypnotiseur, an allen Mauern Singapores. Man sprach nur von ihm und dem Abend. Die Vorstellung war ausverkauft. In der ersten Reihe saß Mrs. Metcalf, über und über mit Brillanten geschmückt. Mr. Vincent benutzte sie des öfteren als Medium und hob ihre außerordentlichen Fähigkeiten hervor. Das hinderte ihn freilich nicht — betrunken, wie er offenbar schon

wieder war — sie mit einem Beisenstiel als ihrem Geliebten auf dem Podium tanzen und als bellender Hund herumkriechen zu lassen. Dann sagte er ihr, sie hätte glühende Kohlen unter den Füßen, und sie fing an zu hüpfen und zu kreischen. Das Publikum unterhielt sich glänzend. Als wir uns nach Schluß der Vorstellung von Frau Metcalf verabschiedeten, bedauerte sie zu unserem Erstaunen von neuem Frau Chi-Zoo das Geld nicht vorstrecken zu können. „Ihre Methode hat fehlgeschlagen“, sagte ich ärgerlich zu Mr. Vincent. Er lächelte überlegen: „Seien Sie morgen mittag um 12 Uhr mit den Pfandbriefen bei Frau Chi-Zoo, und kommen Sie jetzt mit mir in die Bar.“

Am nächsten Tage sahen wir um 12 Uhr in der Mosaiikhalle bei Frau Chi-Zoo. Von einem inneren Balkon sahen wir Fräulein Chi-Zoo herabstürzen. Die Pfandbriefe lagen auf dem Tische. Niemand sprach ein Wort. Plötzlich ging die Tür auf. Mrs. Metcalf trat ein, eine Tasche in der Hand. Sie ging

## Pfingstlied

Von Bruno Schönlank.

Ihr Völker einer Mutter Erde,  
Hört, wie euch brausend Pfingstgesang  
Aus Dunkel, das sich selbst verzehrte,  
Mit sonnenhellem Jubel sprang.

Die Herzen müssen freudvoll schlagen,  
Die Hände voller Frieden sein,  
Dann wird euch eine Bräute tragen,  
Die stürzet keine Sturmflut ein.

Die Hirne müssen sich entzünden  
Und Feuer werden jeder Mund,  
Die reine Menschlichkeit zu künden  
Und aller Völker einen Bund.

Und mögt ihr andre Sprachen sprechen,  
Es ist der tiefste Bruderlang,  
Der euch aus Blut und Flammenbächen  
Als Stimme der Veröhnung drang.

Die Erde sei ein großer Garten  
Und Völkern blühen trag ihr Schoß ...  
Und was Jahrtausende erharren,  
Das laßt ersehen, stark und groß!

## Die Religion der Mutter

Von Hedda Wagner.

Wenn wir die Geschichte der verschiedenen Religionen bei den Kulturvölkern überblicken, so finden wir überall den Göttern Götinnen zugeordnet. Dabei sind zwei verschiedene Gruppen zu unterscheiden: bei der einen ist es ein männlicher Gott, ein Vater, der als Herrschender im Mittelpunkt des gesamten Göttervolkes steht. Diesen Vaterreligionen aber, die die soziale Herrschaft des Mannes auf Erden widerspiegeln, steht eine zweite Gruppe gegenüber, und das ist die, in welcher sich die Verhältnisse des Mutterrechts, das im Anlegen der Kultur das herrschende soziale System war, ins Sinnliche übertragen vorfinden. Es sind Religionen, in denen eine Muttergöttheit eine überragende Stellung einnimmt.

Es ist bezeichnend, daß es vorwiegend Mysterienkulte waren, die eine Muttergöttheit zum Mittelpunkt hatten: denn ist nicht das Verhältnis zwischen Mutter und Kind das geheimnisvollste, das am tiefsten in den Ursprüngen des Geistes wurzelt? Mit niemandem ist der Mensch so verbunden, als mit jener, durch die er Dasein und Leben bezieht, von deren Wesenheit er bereinst ein Teil gewesen. Und dieses Gefühlsverhältnis spiegelt sich in unzähligen Mythen und Kulturen wider. Sie, von der der Mensch Liebe und nichts als Liebe erhofft, die Rettende, die Erlösende — die Mutter, mit einem Wort: sie hat er sich in vielen Göttingenformen als Idealbild aufgestellt, ihr gehuldigt und an sie geglaubt.

Bei den alten Ägyptern war es Isis, die Allmutter, die höchste Verehrung und Liebe genoß. Zahllose Abbildungen zeigen sie, wie sie der Seele des Verstorbenen sich annimmt, gleich wie ihres eigenen Sohnes Horus, bei dessen Pflege sie auch oft dargestellt wird. Ihr Kult, die tiefsten Empfindungen der Menschheit wendend, hat sich von Ägypten über die ganze damalige griechisch-römische Welt ausgebreitet. Von Kleinasien bis Britannien, von Gallien bis in die östlichen Provinzen des Römerreiches finden wir ihre Heiligtümer. Ihre Mysterien mitzumachen, wurde zur Mode bei den vornehmen Römerinnen. Leider war damals die erhabene Idee dieses Kults in einer Modesentartung untergegangen.

Isis war die berühmteste aber nicht die älteste unter den Muttergötinnen. Da war die kleinasiatische Ankele, in der besonders die Idee der quellenden, überströmenden Fruchtbarkeit

auf den Tisch zu, zählte die 20 000 Dollar auf und nahm die Papiere, die dort lagen, zu sich, ohne sie anzusehen. Frau Chi-Zoo wollte aufspringen, doch ich hielt sie, wie beim Eintritt, fest an der Hand.

Nach am gleichen Abend wurde Chi-Zoo nach Hause gebracht. Tags darauf veranstaltete er zu unsern Ehren ein Fest und bat Gotisch bei dieser Gelegenheit, ein kleines Geschenk von ihm anzunehmen. Es war eine kleine Silberkassette. Als Gotisch sie öffnete, lagen 2000 Dollar darin.

Bald darauf verließ ich Singapore. Als ich in einem Rickshaw zum Kai hinabfuhr, sah ich Vincent unter der Haustür der roten Trini, Mrs. Metcalf, stehen. „Hallo“, rief er, „Chi-Zoo hat uns das Geld schon zurückgezahlt!“ Die beiden waren ein Paar geworden ... der Wille des Mediums war am Ende doch stärker gewesen als der des Zaubers.

Wahrhaftig hat auch Karl Gotisch bald darauf geheiratet ... das madonnenhaft schöne, zarte Chinesenmädchen. Aber seitdem waren 20 Jahre verstrichen, und sie sah jetzt aus wie ein Räuberhauptmann. „Freut mich sehr“, sagte sie, mir die Hand reichend, „erkennen Sie mich nicht mehr?“ Heinrich Hemmer.

keit Ausdruck und Symbolisierung fand. Da waren Jitar und Astarte, in Babylon und Phönizien hochverehrt, Gestalten, in denen die erotische Seite zur überwiegenden ward. Denn die Frau war es, von der seit je der Mensch höchste Liebeserfüllung erhoffte, sei es als Geliebte, sei es als Mutter. Und in allen diesen Götinnen finden sich diese beiden Seiten wieder verkörpert, bald die eine, bald die andere überwiegend. Und allen diesen Götinnen war es gemeinsam, daß sie einen geliebten, auf graufame Weise verlorenen Sohn zu betrauern hatten, dessen Leiden und Auferstehen dann den Inhalt des Mysterienkultes bildete.

Die berühmteste unter allen Mysterien des Altertums, ebenfalls aufs engste verknüpft mit einer Muttergöttin, waren die eleusinischen Mysterien. Alljährlich fanden sie in dem kleinen Städtchen Eleusis, westlich von Athen, statt, und ihnen strömte alles zu, hoch und nieder, arm und reich, der einfache Landmann so gut wie der fürstliche Heerführer oder der Gelehrte. In ihrem Mittelpunkt stand Demeter, Muttergöttin und Erdgöttheit zugleich, ein begreifliches Verschmelzen: ist doch die alles zeugende Erde unsere gemeinsame Mutter. Und wie wir aus deren Schoß hervorgegangen sind, ebenso wird sie den vom Leben Befreiten bereinst wieder gütig aufnehmen. Aus diesem Vorstellungskreis heraus, der wohl einen Hauptteil der Mysterien gebildet haben wird, erwuchs auch die Bedeutung der Demeter als Todesgöttin. So wie Isis wachte sie über den Seelen der Dahingegangenen.

Wunderbar ist der Mythos, der sich um Demeters Gestalt rankt. Ihr einziges Kind, ihre Tochter Kore oder Persephone, war ihr durch List und Gewalt vom Götter der Unterwelt geraubt worden. Jammern durchdrang Demeter die Welt, um die Verlorene aufzufinden, lange Zeit vergebens, auf ihrem Weg aber überall Betrüben trübend, in Not Geratenen helfend, die Segnungen der Kultur und der Gesittung verbreitend, so vor allem den Ackerbau. In diesem Zuge des Mythos finden wir noch die Nachklänge an jene Urzeit, in der es die Frau war, die den Ackerbau erfindend, den Grundstein zur menschlichen Zivilisation gelegt hat.

Nach langen Wanderungen fand Demeter endlich Hilfe. Sie erfuhr, daß ihre Tochter als Gemahlin des Todesgottes in der Unterwelt haufen müsse — und der Götterkönig Zeus gewährte ihr, daß die Geraubte wieder solle zu ihr zurückkehren dürfen, unter einer Bedingung: wenn sie noch nichts in dem Lande der Schatten an Speise genossen habe. Aber Kore hatte bereits einen halben Granatapfel zu sich genommen, und wieder war die Hoffnung der trostlosen Mutter betrogen. Aber Zeus erbatte sich und brachte einen Vertrag zustande: ein halbes Jahr sollte Kore im Reiche der Schatten an der Seite des Gemahls weilen müssen, ein halbes Jahr aber der liebenden Mutter zurückgegeben sein. Und dieses Getrenntwerden und Wiederfinden von Mutter und Kind ward in festlicher Ekstase in den eleusinischen Mysterien begangen. Vielleicht erschien die liebliche Kore den damaligen Menschen auch als ein Sinnbild der Natur Schönheit, die für ein halbes Jahr der Not des Winters weichen muß, und nur die Hälfte des Jahres über sich in voller Pracht und Fruchtbarkeit entfalten darf.

Neben diesen großen Muttergötinnen steht dann die Schar der kleineren weiblichen Gottheiten. Aber alle eng verbunden mit dem Gefühlsleben der Menschen, alle irgendeine Seite des weiblichen Wesens darstellend. Bis dann jene großen Religionen herauskamen, in deren Begirt keine Frau mehr waltete: reine Vaterreligionen. Schon im Judentum finden wir kaum noch verwischte Spuren von einer mütterlichen Gottheit. Der eine Gott Jehova ist Alleinherrscher und Despot. Dann kam das Christentum, historisch anknüpfend an den Jeshodakult, und dann der Islam, neben dessen Gott Allah auch keine Frau steht. Die großen Muttergötinnen schienen verdrängt zu werden.

Aber sie wandelten nur Namen und Gestalt. Die Mutter des großen Weissen von Nazareth rückte immer mehr in den Mittelpunkt christlicher Betrachtung und Verehrung. Und der campanische Bauer, der ägyptische Fellach, der kleinasiatische Bürger, der gallische Sklave, sie alle fanden gar bald wieder im christlichen Mythos eine erhabene-gütige Gestalt, eine Gottesmutter, die auch eine Menschenmutter, eine Fürbitterin war. Ihr wandten sich die Herzen zu. Maria, die schlichte Zimmermutter, ward zur glorreichen Göttin, ohne offiziell diesen Namen zu tragen, und Liebe, Hoffnung und Weh bedrängter Herzen wandten sich ihr zu — genau so wie die Vorfahren der einst zu Isis und Demeter gesehrt hatten.

Die ewige Sehnsucht nach der Mutter ist so unlösbar verwurzelt in den Tiefen der menschlichen Natur, daß dies Sehnen Gestalt und Ausdruck wandeln kann, doch nie sein Wesen. Alle Religionen haben dem Rechnung getragen, haben es müssen, um an das Edelste im Menschenherzen zu rühren. In rauher Zeit, in den Stürmen des frühen Mittelalters, die über Europa dahinströmten, war der Marienkult eine liebliche Oase in der Wüste.

Bachofen, dem wir das grundlegende wissenschaftliche Werk über das Mutterrecht verdanken, weist auf die ursprüngliche kulturelle Bedeutung der Mutter in folgenden schönen Worten hin: „In der Pflege der Leibesfrucht lernt das Weib früher als der Mann seine liebende Sorge über die Grenzen des eigenen Ich auf andere Wesen erstrecken, und alle Erfindungsgabe, die sein Geist besitzt, auf die Erhaltung und Verschönerung des fremden Daseins richten.“

Sorge über die Grenzen des eigenen Ich — liegt in diesen Worten nicht der Kern der Idee der Mütterlichkeit beschlossen? Von alten mythischen Vorstellungen hat sich eine herangereifte Menschheit abgewandt, aber von dieser Idee kann und soziale Fortschritt. Und so mündet die Idee der Mütterlichkeit in die der Gemeinamkeit, der allumfassenden Menschenliebe — alle Hoffnungen des Menschengeflechts auf eine glückliche Entwicklung in sich schließend.



Eine schöne Pfingstfille:

allerorts werden Maibäumchen verkauft, die dann während des Festes in und vor den Häusern aufgestellt werden.



# Heute denke ich daran / Pfingstgrotesken

Von Heinrich Hemmer.

## Zeichensprache auf Java — und ihre Folgen.

Was soll man zu Pfingsten auf Java beginnen? Meine Frau und Tochter waren nach der „Sozialität“ gegangen, da gab's Musik und Tanz. Ich ging nicht mit. Eine Französin hatte nachmittags im Grand-Hotel eine Modeschau veranstaltet und überstündige Roben aus bräunlicher Seide mit einer in Java ganz besonders angebrachten Faltverbrämung an den Mann respektive die „Frauen“ gebracht, die sich jetzt damit im Klub herumhingen (bei der Hitze); nein ich ging nicht mit. Ich lag in einem Deckstuhl auf der Veranda und schlürfte geistigen Whisky-Soda. Kommt leise, barfuß ein Malai auf mich zu und hält eine längere Rede. Ich jucke die Achseln: malaiisch verstehe ich nicht. Der Mann macht eine Spiralenbewegung mit der Hand über den Kopf und hält dann die hohlen Hände vor die Brust, weibliche Formen andeutend — offenbar will er mir eine Frau besorgen. Ich bin verheiratet, lieber Freund, Frau und Tochterlein sind drüben in der Sozialität. Ich weile auf die Klublichter in der Ferne und konturiere die Umrisse der beiden Abwesenden. Der Malai verschwindet. Ich schlafe ein. Nach einer Weile weckt er mich sanft. Was ist's? Seine Hand weist stolz auf zwei Gestalten hinter ihm: er hat mir eine Frau mit Tochter besorgt. Als ich daher demnach in der Sozialität anlangte, sagte meine Frau: „Siehst du, ich wußte es ja, du würdest dich zu Hause langweilen.“ Es war nicht Beforderes, aber heute denke ich daran.

## Melonenkresser in Grado.

Das einstmals österreichische und jetzt italienische Seebad Grado erhält zu Pfingsten seinen ersten Schub von Kurgästen: eine wahrhaft lunterbunte, alle osteuropäischen Sprachen sprechende Menschenladung, in der jedoch das tschechische Idiom vorherrscht. Was tun nun die tschechischen Badegäste, um sich mit den italienischen Ladenaheimern oder Bedienten zu verständigen? Sie sprechen, so gut sie können (und sie können ganz gut, wenn sie wollen), das von beiden verpönte: Deutsch, das Polaput von Osteuropa. Auch unter meinem Fenster hörte ich ein einem der Osteriafische ein in zwei undeutlichen Akzenten geführtes deutsches Gespräch. „Heute nacht wird die Sache ausgeht“, sagte ein italienischer zu einem tschechischen Musiker, der mit „einverstanden“ antwortete, und beide erhoben sich selbstbewußt und gingen auseinander. Die beiden werden sich wohl wegen eines Sardinienmädchens in den Haaren liegen, dachte ich. Die Osteria lag in dem sehr verwahrlosten Hafenviertel, wo die Obstverkäufer tagsüber auf Rähnen ihre Waren anbieten, zerlumpten Kinder den Fremden das Gesicht förmlich aus der Hand reißen — mir wollten sie sogar den Strohhut tragen — und die in allen möglichen Carmenattitüden vorüberziehenden Mädchen aus der Sardinienfabrik einem den Kopf verdrehen, ob sie Schuße an den Hüften haben oder nicht.

In einem der engsten Gäßchen war ein Einheimischenball in Schwung, als ich von meinem Abendspaziergang zurückkehrte, und ich blieb lange unter einer der offenen Türen stehen, die, wie die Fenster, von neugierigen und tanzlustigen Sardinienmädchen belagert waren, von denen, wenn immer der Wirt den Rücken drehte, ein Paar wie ein losgeschleudertes Kreisel in die Diele hineinschob und zwei, dreimal herumwirbelte, bis sie wieder herausgeführt wurden. Es war Mitternacht geworden, und um die Tische vor der Osteria stand im Halbkreis das Fischervolk verammelt. Was gab's denn da für eine Pfingstienation? Die beiden Musiker sahen einander gegenüber, und jeder hatte eine Wassermelone vor sich, so groß wie der Globus einer größeren Realschule. Jetzt schnitten sie die grünen Kugeln mitten durch und machten Scheiben, die sie von rechts nach links den Mund entlang zogen, um dann die leere Schale im großen Bogen ins Hafenwasser zu werfen. Es war ein Melonenwettessen. 200 Lire lagen auf dem Tisch, und der Gewinner konnte sie einstreichen. So komisch sich die Szene ausnahm, ich wandte ihr bald den Rücken und ging, eingebend der Wiener Knädelwettessen, der bayrischen Maßtrugkampiontrinkereien und anderer unästhetischer und gesundheitschädlicher

Veranstaltungen angewidert auf mein Zimmer. Als ich beim Morgengrauen die Jalousien aufstieß, mußte ich doch lachen. Die beiden Musiker sahen einander gegenüber, jeder den Kopf eines schlafenden Mädchens an seiner Brust; auf drei reißliche, scheinbar unverfügbare Melonenscheiben starrte, die der eine sowohl wie der andere auf dem Teller liegen hatte. „Remis“ sagte der Italiener und der Tscheche streckte seine Hand noch ein letztes vergebliches Mal nach einer Scheibe vor und ließ sie hilflos sinken: Remis antwortete er. Beim Morgenkonzert auf der Kurpromenade fiel es auf, daß sowohl die Flöte wie das Saxophon trotz des herrlichen Pfingstwetters kläglich, stöhnende Laute von sich gaben — niemand außer mir konnte sich erklären, warum. Die Musiker sah ich nie wieder Melonen essen, selbst wenn sie im Menü mit eingegriffen waren. Es war nichts Besonderes, aber heute denke ich daran.

## Warum ihm Australien nicht gefällt.

Ich war mit diesem Oesterreicher, der eine Reise um die Welt machte, in meine australische (zweite) Heimat zurückgekehrt und versuchte dieses „Land der Seltsamkeiten“ seinem Verständnis näher zu bringen. Wir lagen wohnlich hingestreckt (ich, der Millionär und sein Söhnchen Karl, das nach einem nur an hohen Feiertagen, wie den Pfingstsonntag, ihm gestatteten Genuß von Zuckerkuchen, leidlich zufrieden schien) auf dem lichterküllten, weitgeschwungenen, von harren, haltlosen Norfolkpinien eingefassten unangenehmlichen Badestrande von Manly, der trotz der kühleren Herbsttemperatur noch immer von Menschen wimmelte, badenden und nichtbadenden. Grün-schäumende Champagnerwagen brausten heran, auf welche üppiggestaffte Badenigen sich häuchlings überwarfen und an Land treiben ließen wie ein Stück Holz. Aber die Wellenreiterinnen waren offenbar nicht nach dem Geschmack des Millionärs, er schüttelte verdrießlich den Kopf. — Sie werden sich wohl fühlen in diesem im Inneren so häßlichen und doch so fröhlichen, sorglosen Lande der ältesten und gesündesten Menschen der Welt. Wissen Sie, daß nirgends so viele Leute 100 Jahre alt werden? Wissen Sie, daß diese einjamen, schattenlosen Umränder, diese aus zerbrochenen Schneeburgen gebildeten unendlichen Himmels-ebenen, diese sich verlaufenden Flüsse ohne festes Bett, wissen Sie, daß dieser menschen- und tierarme unterm schillernden



Maientag

Kupferhimmel oder einer unvergleichlichen Sternensprache hin gestreckte andersplanetarische Kontinent einen Menschen wie nichts anderes auf der Welt faszinieren kann? Wissen Sie, daß dieses verlorenene Menschenhäuflein hier einen neuen Menschen schaffen will, geschaffen hat, freier, menschlicher...? Was ist Ihnen, was ist Ihnen nicht recht im Lande Australien? „Ach“, seufzte der Millionär aus tiefstem Herzensgrunde und blickte auf seinen Sprößling: „Karl hat schon wieder Diarrhöe.“ — Das war vielleicht doch beinahe etwas Besonderes, heute denke ich erst daran.

# Merkwürdige Pfingstbräuche

Von Phönix.

Nur Weihnachten die Hoffnung und Ostern das Beginnen, so ist Pfingsten im Reigen der Naturfeste die Erfüllung. Seliger Sommer lacht über das Land. Freude und Blüten allenthalben. Und diese Gemütsstimmung, der sich der naturverbundene Mensch willig hingibt, spiegelt sich in allen Bräuchen der Pfingstzeit, die das eigentliche Fest des Sommers ist.

Viele Bräuche sind Maibräuche, unter dem Einfluß der Kirche auf das Pfingstfest verlagert, wobei auch unser Klima, das Anfang Mai oft noch ziemlich unwirtlich ist, mitgespielt haben mag. Und so sehen wir Maibräuche, wie Abwehr der Unholde, durch Feuer auf den Bergen, Lärmen und Getöse, auch am Pfingstabend geübt. In Kärnten wird beim nächtlichen Pfingstfeuer mit den Feischen „getracht“, in Meran „Maibutter ausgeschmollt“. Im Schwäbischen wird an den Kreuzwegen mit den Feischen geschmollt. Osters ist mit dieser Sitte auch das Einmahlen von Gaben verbunden.

Ist dann der Pfingstmorgen da, so wird derjenige, welcher als Lechter aufsteht, mit dem schönen Namen Pfingstlümmler belegt. So in Steiermark, Tirol, Schwaben und dem Erzgebirge. Wenn sich ein Mädchen verloben hat, wird ihr ein Strohmännchen ins Bett gelegt, einem Burschen dagegen Brennteufel. Die Hirten halten am Pfingstmorgen den ersten Austrieb mit ihrem Vieh. Sie wetteifern, wer zuerst auf die Weide kommt. Nach der Reihenfolge ihres Eintreffens erhalten sie besondere Ehrennamen. So wird in Böhmen der erste König, der zweite Aus-

rufer genannt. Der Nachzügler hingegen verfiel dem Spott seiner Kameraden. In manchen Gegenden, so z. B. Westböhmen, wurde er ins Wasser getaucht. Sollten das Nachklänge eines uralten Menschenopfers sein? — und anderswo im Dorf unter Hähneleien herumgeführt, was wieder Anlaß zu Scherereien im Gassen bot. In Graßitz hieß man ihn den Froschlinder und früher mußte er einem Frosch wirklich die Haut abziehen.

Daß man von einem recht aufgedonnerten Menschen sagt, er sei gepuht wie ein Pfingstschaf, hat seinen guten Grund. Wurde doch das Vieh fast überall festlich mit Kränzen geschmückt, bald mehr die Kühe, bald wieder der beste Ochse, der dann auch oft als Festschmaus geschlachtet wurde. In Ludwigs-hofen am Rhein wurden sogar die Ziegen und Hunde mit Kränzen um den Hals geziert, und dann ging die Tierprozession im ganzen Ort herum. Abends wurden die Tiere dann mit den Kränzen gefittet. Hoffentlich bekamen die Hunde etwas anderes.

Umzüge mit Gesang und allerlei Verkleidungen spielen ebenfalls in den Pfingstbräuchen eine große Rolle. Auf diesen Bettelgängen wird manchmal ein Tier mitgenommen: so an manchen Orten Niederdeutschlands eine Gule, eine Kasse oder ein junger Fuchs. Im Egerlande ziehen die Sammler mit einer kleinen Fichte herum, auf welcher junge Krähen festgebunden sind. Aber viel häufiger ist die Verkleidung eines Burschen: er wird ganz in Laub gehüllt und heißt Laubmännchen, Maibühn, Fuchsermaier, Pfingstbuh, Pfingstquack, Wasservogel oder Pfingstlümmler. Er wird zu Pferde oder zu Fuß herumgeführt, im Sudweiser Kreise auf einem Schlitten. An manchen Orten ist er im Wald versteckt und muß erst gesucht werden. In Südbayern wurde der „Wasservogel“ am Pfingstmontag ausgestellt, mit Laub und Reisig umhüllt, und nach einem Scheintampel mit ihm in den Ortsbach getrieben. Deutliche Nachklänge von seinerzeitigen Menschenopfern. Der Pfingstlümmler im Schwarzwald wurde von oben bis unten mit Kuhglocken behängt. So in dämonischer Verkleidung, durchzieht der Auserwählte allerorts die Dorfgegend. Sein gegenständliches Amt mancherorts noch dazu andeutend, daß er die Anwesenden mit „Lebenswasser“ besprengt oder mit der „Lebensgerie“ berührt. Natürlich kommt es dabei öfters zu Balgereien.

Auch die Mädchen halten zu Pfingsten Spiele und Umzüge, oft allein, oft auch mit den Burschen. Der Inhalt der Spiele ist das Suchen und Finden eines Brautpaares, wie auch die Führerin der Mädchen bei diesen Umzügen die Maibraut heißt. So ziehen die verschiedensten Gestalten als Träger des Pfingstglaubens durch Feld und Flur.

Pfingstbier und Pfingstgelage zählen zu den Hauptfreuden des dörflichen Jahres; an denen sich die ganze Gemeinde beteiligt, wobei der Wirt ein gutes Geschäft macht. Die Hauptpfingstbräuche dabei ist der Pfingstanz, der unter merkwürdigen Gebräuchen vor sich geht. So mußte z. B. im Braunschweigischen jeder Bursche in Rock und Hut drei Ehrentänze um den aufgestellten Pfingstbaum herum machen. Manche Landschaften feiern Pfingsten nicht im Dorfe, sondern auf den Bergen oder Wäldern. Die wahrscheinlich früher einmal Opferstätten waren. Die Straßburger machen ihren Pfingstausflug auf den Odtberg, in Kronenberg in Hessen wandert man zum Burgholz, in Solingen an der Wupper auf eine Waldhöhe am Fluße. Dort baden gleich morgens die Burschen Spiegeleier, womit dann die Kinder beschenkt werden.

Auch Brunnen und Quellen werden aufgesucht und mancherlei Sitten hat sich erhalten. Die Hüter des Dorfes Steinhau bei Hanau verfertigen zu Pfingsten eine Menge kleiner irrdener Krügelein, womit dann die Kinder beschenkt werden und damit Wasser aus dem „Pfingstborn“ schöpfen, dem man besondere Heilkraft zuschreibt. Auch die Schüler in Mülhausen in Thüringen feiern zu Pfingsten ein Brunnenfest. Sie ziehen zur Popperöder Brunnenquelle, in welche sie kunstvolle, um Stäbe gewickelte, längliche Blumenkränze hineinwerfen.

Natürlich wird zu Pfingsten auch etwas besonderes Gutes gekocht. Die verschiedensten Eierpeilen sind beliebt, und allerlei Kuchen, Breden und „Kranzel“ werden gebaden. Damit beschenken dann die Mädchen ihre Schätze. In der Gegend von Trier gibt es als Festspeise mächtige Schüsseln voll ausgedünntem Reis mit Zuder und Zimt, und das heißen sie dann „den Ausduscheren“.

# Man feiert „zweite Ostern“

Der Kranz mit Flittern und Bändern — überall wird der Frühling begrüßt

Das Pfingstfest leitet seine Herkunft vom jüdischen Entsest ab, bezw. von dem späteren Feste der Geschehung auf dem Berge Sinai, das 50 Tage nach dem Paschafest abgehalten wurde. Bei den Christen ist es das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes und der Gründung der Kirche, das man ursprünglich als Endfeierlichkeit der Auferstehung Christi beging, und das erst vom 3. Jahrhundert ab zu einem besonderen Festtag wurde. Deshalb existiert zur Erinnerung an die Herabsendung des Heiligen Geistes noch heute in manchen katholischen Gegenden die altertümliche Sitte, während der Pfingstpredigten auf die Köpfe der Gläubigen einen an einer Schnur befestigten Kranz, mit der symbolischen Taube des Heiligen Geistes in der Mitte, hinabzulassen. Aus diesem, reich mit Flitter und kleinen Bändern beschütteten Kranze fallen auf die Köpfe der Betenden kleine Teilchen des Flitters und der Bänderchen, nach denen die Gläubigen hastig greifen, und die sie dann sorgfältig in den Gebetbüchern oder Gesangbüchern aufbewahren.

In Italien und besonders in Neapel begeht man zu Pfingsten das sogenannte „Zweite Ostern“ (l'altra Pasqua) oder das „Blumenostern“ (Pasqua di fiori), eine riesige Prozession vom Berge Monte Virgine bis ins Stadtimere. Schon drei Tage vorher versammeln sich dort große Massen von Gläubigen, die den ganzen Tag mit Gebeten und religiösen Übungen zu Füßen der von ihnen verehrten Madonna verbringen. Am ersten Pfingstfeiertage folgt die feierliche Rückkehr in die Stadt, die sich in einem einzigen Augenblick aus einer ersten religiösen Prozession in ein heiteres Volksvergnügen verwandelt. Unter Gesängen, Gelächern und heiteren Rufen beim Kranze von Mandolinen, Gitarren und anderen Instrumenten führen die vergnügten Teilnehmer an der Pilgerfahrt zu Pferde, zu Wagen oder zu Fuß in die Stadt zurück, wo sie eine nicht minder große Menge verammelter Neapolitaner mit feierlichen Ovationen begrüßt und empfängt.

In der Umgebung der Stadt Hall legen Knochen eine Strohgruppe auf einen Schubkarren und vergnügen sich damit, diese mit zugebundenen Äugen in den nächsten, ein Grab symbolisierenden Graben zu werfen. Dies soll den Sieg des Frühlings über den schmählich weichen Winter darstellen und ist gleichfalls ein Ueberbleibsel altgermanischer Sitten. Im Elsaß existiert die Sitte, daß die in den Wald um das gebrauchte Grün Ausrückenden bei dieser Gelegenheit einen im Walde absichtlich verborgenen und mit Blättern umhüllten Teilnehmer

dieses Vergnügens suchen, der einen Bären darstellen soll, und ihn im Triumph ins Dorf führen. Das Vergnügen endet gewöhnlich damit, daß man dem armen Opfer eine mächtige Dusch unter der Dorfpumpe verabfolgt, worauf der Delinquent ein reichliches Trinkgeld mit dem wihigen Rat erhält, sich dafür eine ähnliche innere Dusch zu verschaffen.

Unter den slawischen Völkern verdient die zu Pfingsten bei den Slowaken veranstaltete „Königsfahrt“ Erwähnung. Der „König“ ist gewöhnlich ein ungefähr zehn Jahre alter, hübscher und aus unbekannten Gründen als Mädchen verkleideter Knabe, der zur Unterscheidung auf einem weißen Pferde, von einer schmunzelnden Gesellschaft zu Pferde begleitet, reitet. Diese ganze Kavalkade läuft im Galopp mit Musik und in heiterer Stimmung in benachbarte Dörfer und hält sich überall unterwegs auf, um Lebensmittelgaben zu sammeln, die später die Teilnehmer des Vergnügens im Laufe der Ostern des „Königs“ oder in einer Darfschenke verzehren.

Zu den eigentlichen Seltsamkeiten unter den Volksitten während der Pfingstfeiertage gehört die in ihrer Art einzige „Spring-Prozession“ von Echternach im Staate Luxemburg. An ihr nehmen ungefähr 10 000 tanzende Teilnehmer und ungefähr mindestens zweimal so viele Zuschauer teil. Nach der Predigt formiert sich die riesige Prozession außerhalb des Städtchens und gelangt allmählich in die Stadt. Eröffnet wird sie von der Geistlichkeit bei zahlreicher Teilnahme kirchlicher Würdenträger, Mönche und Nonnen. Erst hinter ihnen folgt die eigentliche „Spring-Prozession“, die sich in verschiedenen, von Musik angeführten Reihen formiert, die im Takte der Musik springen, wobei sie jedesmal fünf Schritte vorwärts und drei Schritte rückwärts tun. So vergehen 1 1/2 Stunden, bis die ersten Reihen der Prozession bei der Statue des Heiligen Willibrod anlangen, die das eigentliche Ziel dieser aufreizenden Pilgerfahrt ist. Da sich die Statue auf einer Erhebung vor dem Kirchlein, die dem Patron geweiht ist, befindet, und zu ihr 69 steile Stufen führen, so bildet den Kulminationspunkt dieser originellen Feier das sprunghafte Hinaufsteigen über alle zu der Statue führenden Stufen. Nach beendeter Prozession legen sich die ermüdeten Massen der Teilnehmer auf die Kirche umgebenden Wiesen. Nach einer kurzen Rast beginnt ein von Trinkgelagen belebtes Vergnügen, zumal da sich gleichzeitig in der Umgebung der Kirche der jährliche lädliche Jahrmarkt abspielt.

Dr. M. L. K.



# In den wilden Bergen

Jetzt war ich schon Stundenlang über Berge geklettert, durch Täler und Schluchten gelaufen und um Klippen gekrochen. Die Mittagssonne war unerträglich. Ich wollte Rast machen. Hoffnung auf Wasser hatte ich schon aufgegeben. Kein Mensch, nicht einmal ein Hirte war zu sehen. Das war ein schlimmes Zeichen. Ich versuchte, ein Stück trockenes Maisbrot zu essen. Es ging nicht. Kein Tropfen Speichel übrig zum Kauen.

Kommen mir wirklich Menschen da entgegen? Oder macht die Phantasie wieder einen Stein lebendig? Nein, wirklich. Es ist ein Mensch mit einem Esel. Nein, zwei Menschen. Ein Mädchen führt das Tier. Der Mann, der auf dem klappigen Esel sitzt, sieht steinalt aus.

„Dobro Dan“, der Gruß wird mir erwidert. Erstaunt bleiben sie stehen, haben wahrscheinlich hier keinen Menschen vermutet. Der Alte nimmt seine Kappe ab und bettelt um ein Almosen. Ich ziehe aus meiner Tasche ein Stück trockenes Maisbrot mit der Antwort: „Ich bin selbst arm.“ Der Esel bodet. Er will nicht weitergehen. Hier sind Schlangen oder Wasser. „Wasser!“ schreit der Alte. Er läßt seinen Esel laufen. Wir gehen ihm nach über Felsen durch Gestrüpp. „Wie schlau so ein Tier ist“, meint der Alte, als wir an der Quelle sitzen. Der Esel säuft und frisst sich satt.

Am Abend sitzen wir an einem Feuer in einer Hütte, die sich irgendein Schaffirte gebaut hat. Das Mädchen nimmt Maisbrot und ein Stück Schaffirte aus dem Beutel und teilt es unter uns drei. Sie ist schön. Ihr Auge matt. Ihr Körper mager von vielem Hungern. Der Alte streichelt ihr sanft über das zerzauste, struppige Haar. Das Mädchen beginnt zu weinen. Unaufhörlich streichelt der Alte ihr Haar.

Das Feuer ist niedergebrannt, wir schlafen in der Hütte auf trockenen Zweigen.

Als ich erwache, ist ihre Schlafstelle frei. Sie haben mich nichts von ihrem Aufbruch merken lassen.

Ich stampfe allein auf dem von Laurotzen feuchten Boden, über Berge, durch Täler. Unerträglich ist die Hitze, wie tags zuvor. Ein Felsen, der mir Schatten und angenehme Kühle gibt, lockt mich zur Rast.

Wie lange ich hier gelegen — ich weiß es nicht. Als ich die Augen wieder öffnete, war es bereits Abend. Ich breche auf, um in einen Ort zu kommen. Ein Ziegenhirt mit seinen Pfinglingen holt mich ein. Mit Steinwürfen muß ich mir seine Hunde, ein paar elende Kläffer, vom Leibe halten. Ich frage den Hirten, wie weit es bis zur Stadt ist. Er sieht mich staunend an, blickt auf meine Ausrüstung, in seinem Gesicht zuckt es, er bricht in ein leichtes Lachen aus. Als er eine Pause macht, um Atem zu schöpfen, frage ich noch einmal langsam auf Serbisch, wie weit es bis zur nächsten Stadt ist. Er lacht

weiter, krümmt sich, hört noch immer nicht auf. Wie ein Orkan bricht das Lachen aus diesem primitiven Menschen, der nichts kennt als sein Heimatdorf mit seinen wenigen Bewohnern, und dessen nähere Umgebung, der nie zur Schule gegangen ist, weder lesen noch schreiben kann.

Als er sich endlich beruhigt hat, fragt er: „Wo kommst du her?“ Während ich ihm meine Erklärung gebe, kann er sich nicht genug wundern, daß es noch eine andere Sprache als die Serbische gibt.

Wir trotten hinter den Ziegen her, ziemlich schweigend. Sie mußten wohl, daß es wieder in den Stall ging. Hastig eilen sie vor uns her. Es dunkelt, als wir in dem Dorf ankommen. Der Hirt begleitet mich in die größte und beste Hütte. Sie sind alle von Stroh und Steinen erbaut, verfallen und verstreut.

Gründend trete ich in das Innere der Hütte. Um ein Feuer herum sitzen Menschen in Lumpen und Felle gehüllt, rechts Frauen und Mädchen und links Männer. Auch sie wundern sich über mein Aussehen, kommen doch selten genug Fremde hierher, in dieses abgeschiedene Gebirgsdorf. Die Leute rücken enger zusammen, um mir einen Platz am Feuer einzuräumen. Das Schweigen wird nur unterbrochen von dem Hausältesten. Er tauscht wenige Worte mit mir, alle herumstehenden schweigen, hin und wieder schreit das Kleinsten, das in einer Kiste in den Winkeln, die nur aus Lumpen bestehen, in der Nähe des Feuers steht.

Zwei Esel, die die Hütte mit den Menschen teilen, sauen am trockenen Maisstroh, das man ihnen hingeworfen hat. Der Rauch heißt mir in dem Hals und in den Augen. Ich lehne mich hinaus in die frische Luft. Alles starrt in das Feuer, das die einzige Beleuchtung der Hütte ist.

Der Alte bringt Maisbrot, Käse und eine Flasche Maischaps und bietet mir davon an. Ich würge es hinunter, um den Gastgeber nicht zu verletzen. Man gibt mir das Heiligste, eine Rake, auf den Schoß, ich soll sie streicheln. Man zeigt mir hiermit die höchste Gunst. Es besiegelt die Freundschaft.

Später packt mich der Alte am Arme und führt mich in die nebenstehende Hütte. Er tuschelt einige Worte, die ich nicht verstehe, und läßt mich allein.

Mit einem brennenden Holzstiel kommt er zurück und steckt ihn an die Holzwand. Er rollt eine Strohmatte auf, eine zweite in die andere Ecke. Das war sein und mein Lager. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie ich da schlafen sollte. Ich beobachtete, wie sich der Alte seiner Felle und schweren Kleider entledigte. Er legt sich auf die Matte und deckt sich mit dem zu, was er am Tag getragen hat. Mir blieb nichts anderes übrig, als gleiches zu tun. Noch einige Male knarrt der Holzspan. Esel trompeten in die Stille. Das tiefe, ruhige Atmen des Alten bringt mich auch zur Ruhe.

arbeitet und ihm geschrieben hat, es gehe ihm herrlich. Wenn man während der Arbeit nicht verschmarrle und nur einmal am Tag esse, könne man sich sogar etwas eriparen.

Dimitri ist mit der Großstadt nicht zufrieden. „Die Stadt soll trepiieren“, meint er, „sie ist zu verschwenderisch. Autos, Straßenbahnen und alle möglichen Narheiten.“ Er sieht, daß ich Schuße trage, und fährt gütig fort: „Wer Herrenstiefel trägt, soll nicht nach Brasilien gehen, Brasilien ist nur für den gut, der auch Gras frisst.“

„Das Boze smert!“ jammert Frau Milice. Ihre Augen sind vom vielen Weinen ganz verquollen, ihre Stirn ist in tiefe Furchen gelegt. Sie hat von den Karpathen bis hierher fortwährend geweint und den lieben Gott um den Tod gebeten, aber der liebe Gott hat sie bisher nicht erhört. Als ich erfuhr, daß Frau Milice aus dem Russinlo kommt, habe ich sie gar nicht mehr gefragt, warum sie erben wolle. Ich war auch im Russinlo und habe dort viele Frauen dieser Art gesehen. Strohgeldete Häuser mitten im Urwald, Wildsäue werfen die Hütte um, die Frauen knien nieder und weinen, sie halten alles für Wille Gottes. In einem solchen Hause zündete ich mir einmal eine Zigarette an, und die Besitzerin dieser Hütte, eine kleine, buddige Jammervogel, zitterte vor Angst, als sie zum erstenmal einen Menschen „Feuer machen“ sah. Erdäpfel hatte sie noch nie gegessen. Ihr Mann fällt im Wald Bäume, fünf tschechische Kronen bekommt er in der Woche.

Daran denkt Frau Milice fortwährend und muß weinen. „Auf meine alten Tage muß ich in die Fremde“, raunt sie, „wer weiß, was mit mir geschieht.“ „Das Boze smert.“ (Gott, laß mich sterben.) Das ist ihr ewiger Refrain. Man rüsst sich zum Mittagessen. Alles kniet nieder und host die Rosenkränze



## Zum Gedenken an den Freischarführer Lüchow

der vor 150 Jahren — am 18. Mai 1782 — geboren wurde. Er beteiligte sich 1809 am Schillischen Zug und errichtete 1813 das nach ihm benannte Freikorps, das sich vorwiegend aus Studenten zusammensetzte und zur Führung eines Kleinkrieges im Rücken der Franzosen bestimmt war. Auf dem Rückzug nach der Elbe während des Waffenstillstandes wurde es am 17. Juni bei Rügen von den Franzosen fast vollständig aufgerieben. Im Jahre 1834 starb Ludwig Adolf Wilhelm Freiherr von Lüchow.

hervor. Zum Mittagessen gibt's Rindfleisch mit Linzen und Weizenbrot. Die Leute lassen das Brot liegen und holen ihr eigenes Schwarzbrot hervor. Sie sind entzückt: Rindfleisch mit Linzen; dasheim oft nicht einmal Mais. Je weiter es von zu Hause fortgeht, desto besser wird es.

Jemand verliert die Namenliste. Aber er hat kein Glück damit, denn die meisten verstehen ihn gar nicht. Der Transportleiter zählt sie also, wie man Schafe zählt.

Sie schlagen noch ein letztes Kreuz, packen das Bündel und machen sich auf den Weg — in eine neue Knechtschaft. R. Strem.

## Der Tag fängt ja gut an

Säuerle schreute aus dem Schlaf und warf sofort den linken Fuß aus dem Bett. Erst als er darauf stand, kam er zu sich und murmelte: „Jetzt ist das Unglück fertig. Erst träumte ich von schwarzen Kamelen, das bedeutet allemal Pech, und jetzt bin ich auch noch mit dem linken Fuß aufgestanden. Am besten wäre es“, dachte er weiter, „ich würde mich wieder hinlegen, um den Tag zu verschlafen.“

Aber dann wurde seine Frau wach und er kleidete sich an. Niemals waren ihm die Objekte so willig wie heute. Hosenträger, Kragenschöpfe, Krawatte, Schnürsenkel — alles fügte sich so wie bei einer Filmaufnahme im Geschwindschritt.

Seine Frau winkte ihm lächelnd nach, als er sich auf den Weg nach dem Büro machte. Kaum stand er an der Haltestelle, so war auch schon von acht Nummern gleich die richtige Elektrische da, auf die er sonst mitunter eine Viertelstunde warten mußte. Im Büro kam ein Diener zu ihm: der Chef lasse ihn zu sich bitten — ausdrücklich „lasse bitten!“ Säuerle mißtraute stark und er wäre froh gewesen, wenn es Krach gegeben hätte, dann hätte er die Katastrophe doch hinter sich gehabt.

Aber der Chef trat auf ihn zu, gab ihm die Hand und bat ihn Platz zu nehmen. „Ich möchte Ihnen heute mal sagen, mein lieber Säuerle, daß ich sehr zufrieden mit Ihnen bin, wirklich sehr zufrieden. Es wird demnächst die Stelle eines Abteilungschefs frei, und ich habe Sie dazu ausersehen...“

Wie im Traum lehrte Säuerle an seinen Platz zurück. Jemand hatte inzwischen einen Strauß Kornblumen, seine Lieblingsblumen, hingestellt. Es ging wirklich nicht mit rechten Dingen an. Wahrscheinlich hatte sich zu Hause schon das Unglück ereignet. Gegen Mittag wagte er mit klopfendem Herzen anzuläuten. Aber seine Frau sprach: „Ach du, Anselm! Wie nett von dir, anzuläuten. Ich habe eine schöne Ueberraschung für dich. Kurtele hat die beste Note im Aufsatze. Er wurde vorgelesen, der Aufsatz, meine ich.“

„Und sonst nichts?“ fragte Säuerle beinahe enttäuscht. „Nein. Oder halt mal, ja, Tante Pauline hat einen Schlachtfisch geschickt, sie haben geschlachtet, und heute abend bekommst du deine Leibespeise; Schweinernes mit Kraut!“

Säuerle ließ das Wasser im Munde zusammen aber er wagte es nicht, sich zu freuen. — Nachmittags machte er das letzte Stück des Heimweges zu Fuß. Da sah er von weitem fischig eine große Pflanze glänzen. Und der Entschluß fuhr in ihn, mit voller Absicht, bewußt, das Pech herbeizuführen, um es endlich hinter sich zu bringen. Aber gerade, als er sich anschickte, mit beiden Füßen in die Pflanze zu springen, riß ihn ein wohlmeinender Passant zurück: „Achtung, Herr! Beinahe wären Sie reingetreten!“ Säuerle hätte seinen Wohlthäter am liebsten geohrfeigt.

Und so ging es weiter. Der Rest des Tages verlief in eitel Harmonie. Um zehn Uhr lagte er leise, wie um den bösen Geist nicht zu wecken: „Wir wollen ins Bett gehen.“ Sie gingen ins Bett. Die Kinder atmeten bereits ruhig und friedlich nebeneinander.

Säuerle konnte nicht schlafen. Er warf sich von einer Seite auf die andere und wartete auf einen Deckeneinsturz. Statt dessen gab ihm seine Frau einen Kuß: „Nun schlaf aber, Lieber! Sei nicht so unruhig!“

Säuerle seufzte. Nach einer Viertelstunde knippte er die Nachtlampe an und sah auf die Uhr. Noch nicht elf. „So schlaf doch, Mann!“ sagte seine Frau ein wenig ungehalten.

Nach einer weiteren Viertelstunde fragte er: „Hast du auch den Gashahn abgedreht?“

„Aber ja“, sagte sie weinerlich, „Ich war gerade am Einschlafen, jetzt hast du mich wieder aufgeweckt.“ Säuerle lag still und versuchte zu zählen. Er lauerte auf den Schlag der Standuhr der Mieter von oben. Er kam nicht. Nach einer Weile knippte er abermals das Licht an. Halb zwölf vorbei.

Seine Frau fuhr auf: „Herrgott! Das ist ja zum Verriätwerden!“

Er sank zurück und erhob sich nach einer Weile leise: „Ich will lieber noch einmal nachsehen.“ Der Gashahn war geschlossen, auch alle Wasserhähne. Die Kinder atmeten gesund nebeneinander. Der Himmel war wolkenlos und voller Sterne. Nirgends roch es nach Gefahr.

Er ging ins Eßzimmer und schritt auf und ab, um seine Unruhe zu meistern. Vor einer Vase blieb er stehen. Dann ging er dreimal an ihr dicht vorbei. Hierauf rückte er das Tischchen, auf dem sie stand, mehr ins Zimmer. Er sah nach, ob das Tischchen wackelte. Es wackelte nicht. Er ging um das Tischchen herum und schloß die Augen, dreimal ging er mit geschlossenen Augen um die Vase herum, aber er streifte sie nicht. Er machte die Augen auf und lächelte die Vase herausfordernd an. Dann hob er sie ganz vorn an den Rand des Tischchens, schloß wieder die Augen und ging abermals um sie herum. Er fühlte, wie er mit der Hüfte ab und zu die Tischplatte streifte, die Vase — streifte er nicht. Sie stand fest und unerschütterlich hart am Tischrand.

Da packte ihn plötzlich die Wut. Mit beiden Händen riß er die Vase hoch und schleuderte sie mit aller Kraft auf den Boden.

Im Handumdrehen war Leben in der Wohnung; die Kinder fingen an, aus Leibesträften zu schreien und seine Frau kam ins Eßzimmer gestürzt: „Nun habe ich aber genug von dir! Was soll denn das heißen! Erst läßt du einen nicht schlafen, und jetzt machst du auch noch unsere Vase kaputt. Schlafe nur gefälligst auf dem Sofa, und du kannst alt und grau werden, bis ich dir mal wieder deine Leibespeise koch.“ Damit knallte sie die Schlafzimmertür hinter sich zu und schloß sie dreimal ab.

Undächtig lautete Säuerle dem temperamentvollen Ausbruch der Gattin und dem Gebrüll der Kinder. Ein Lächeln der Entspannung glitt über sein Gesicht: jetzt war alles richtig. Der Tag hatte seinen normalen Abschluß.

Er legte sich aufs Sofa, streckte sich wohligh aus und fiel sofort in tiefen, traumlosen Schlaf.

Ueber ihm holte die Uhr zum Zwölfschläge aus.

## Das Hotel „zum Sonnenaufgang“

Eine Mark sechzig Pfennig kostet der Unterschlupf für eine Nacht im Hotel „zum Sonnenaufgang“. Nach seinem Außern breicht es sich vor den übrigen Häusern nicht zu schämen. Und die goldenen Lettern, mit denen allabendlich moderne Lichtreklame den Namen des Hotels durch die Gasse leuchtet, sind so bühnenscheinend wie der Name selbst.

In die „seinen Zimmer“, in denen sich allnächtlich in Abständen von halben Stunden der Zafsmarkt der Liebe abspielt, darf man nicht, wenn man nicht mehr als eine Mark sechzig Pfennig zahlen kann. Man muß durch einen langen, öden Gang und über einen schmutzigen Wogenhof. Dort sind zu ebenen Erde feuchte Kammern mit eisernen Betten angepfropft. Auf den Betten Strohhäute und alte Kissen, und auf diesen Betten schlafen Menschen, die meilenweit gereist sind und noch viele tausend Meilen weiterreisen, um eine Knechtschaft mit der anderen zu vertauschen, von der sie hoffen, daß sie besser sein werde. Slowaken, Rumänen und Russen, Menschen, die bisher noch nicht in Betten geschlafen haben. Auf ihren Gesichtern liegt stumpfe Einfalt des Armenischen, ihre Augen blicken leichtgläubig in die Zukunft, ihre Hände sind verarbeitet und ihr Atem riecht nach billigstem Dorfschmalz. Ihre Brust, die sich im Schlaf geräuschvoll hebt, und ihre Arme sind stark behaart.

Zu ihren Häupten liegt ein Bündel, das alles enthält, was sie sich im Leben erworben haben. Sie nehmen es mit übers fettigem Schmutz überkrustet, ein Paar zerfetzte Stiefel, zwei Zwischenschunden, und um das alles als Schnur gewickelt der unerschleßliche Rosenkranz mit dem Kreuzifix. Alles schnarcht.

Die Winterdämmung bricht an, aber in der dunklen Kammer wird es trotzdem nicht lichter. Alle wachen auf, denn sie sind es von ihren Dörfern her gewöhnt, mit dem ersten Licht aufzustehen.

Der erste auf den Beinen ist der alte Feodorian. Kaum hat er die Augen offen, kniet er vor seinem Bett nieder, betet und küßt die Glasperlen seines Rosenkranzes. Dann steckt er seine Nasenspitze vorsichtig ins Wasser. Das ist bei ihm große Reinigung. Aus seinem Tornister holt er ein Stück Schwarzbrot und trinkt dazu aus seiner Kürbisflasche Tinsel. Ich suche meine sämtlichen rumänischen Sprachkenntnisse zusammen, um mit Feodorian ein Gespräch anzuknüpfen. Sein armes Hirn kann keinen zusammenhängenden Satz denken, und die Wortbrocken, die aus dem zahnlosen Mund über seine wellen Rippen fallen, geben die Mosaik seines Lebens wieder:

„Bin aus Beginko, war dort Knecht. Meine Frau war auch dort und mein fünfjähriger Sohn...“

Das war das Ergebnis eines viertelstündigen Interviews.

Ich muß ihn aufs neue zum Reden bringen. „Ich war im Krieg... dort war's gut... dort habe ich manchmal zu essen gehabt. Wie ich zurückgekommen bin, hab' ich mir eine Hütte gesucht. Sie war wunderschön, sie hatte so zwei Lehmöfen... Bei der Jagd schoß mir der Fönster zwei Finger weg... Dann nahm er uns das Feld... Zuletzt hatten wir nicht einmal Maismehl — aber jetzt wird's besser werden. Das hat uns auch der feine Herr gesagt, der bei uns im Dorf war, wir kriegen in Brasilien Feld und dürfen uns ein Haus bauen.“

Feodorian schluckt schwer, wahrscheinlich um diese süßen Zügenspitzen hinunter zu bekommen. Ein Kind weint, ein kleines Bauernmädchen, quitiengel im Gesicht. Der kalte Rod verdeckt die nachlässigen Säbelheine.

Der Gebildete von allen ist Dimitri. Ein weltgereister Mann, er war sogar schon einmal in Bukarest und fürchtet sich weder vor der Straßenbahn noch vor den vielen Autos. Dimitri hat einen Bruder in Amerika, der in einem Bergwerk



# Die Bemme

Von Paul Hammer.

Der junge Mann, der vor mir in der langen Reihe stand, war sehr korrekt angezogen. Sein Hut saß dermaßen gerade, daß man auf den Verdacht geriet, er benutze beim Aufsetzen heimlich eine kleine Wasserwaage.

Er reichte seine Karte über den Tisch und sagte: „Gleichzeitig möchte ich melden, daß ich gestern aus dritter Hand eine Würstchenbraterei erhalten habe.“

Der Beamte des Arbeitsamtes schnellte von seinem Sitz, riß die Augen auf und fragte: „Wohin?“

Der junge Mann, aus diesem Börtchen schlüpfend, daß der Beamte Hochdeutsch nicht recht verstehe, übersetzte seine Meldung in gutes Sächsisch:

„Na, bitte, ne richtige große doppelte Bemme.“

„Wollen Sie mich etwa veräppeln?“

„Aber nein,“ sagte der Korrekte, „ich veräpple Sie durchaus nicht; ich möchte ganz einfach die dienstliche Meldung erstatten, daß ich gestern eine Bemme empfangen habe, — die mit Butter bestrichen und mit Salami belegt.“

„Na, hoffentlich hat sie geschmeckt. Aber sagen Sie mal, was geht denn das mich an?“

„Sehr viel. Ich verlange, daß diese Bemme zu den Akten genommen wird, — beziehungsweise die Meldung, daß ich sie — — —“ — Spaß beiseite, junger Mann, ich habe keine Zeit für solche Mätzchen.“ — — —

„Mätzchen? — Vielleicht gestatten Sie, daß ich Sie über Ihre Pflichten aufkläre. Und wenn Sie die Bestimmungen Ihrer vorgesetzten Dienstbehörde noch einmal als Mätzchen bezeichnen, werde ich mich über Sie beschweren.“

Damit tippte der Mann mit dem geraden Hute vermittels seines noch gerädderten Zeigefingers auf eine Bekanntmachung an der Wand: „Jede, auch gegen Sachbezüge, auch unentgeltlich geleistete Gelegenheitsarbeit, auch Stundenarbeit ist spätestens am nächsten Tag zu melden.“

„Wir sind doch keine Kinder,“ unterbrach ihn der Beamte; „ich meine, so ne Bemme ist doch schließlich kein Sachbezug.“ — Der unbeirrbar junge Mann entfaltete aus seiner Brieftasche ein grünes Merkblatt: „Bitte sehr, als ich vor sechs Wochen dieses Haus betrat, überreichte man mir als erstes diesen Auszug aus den amtlichen Bestimmungen. Darin ist der Begriff Gelegenheitsarbeiten genauer umschrieben und hier steht, daß darunter auch die Gewährung einer Mahlzeit zu verstehen sei.“

Der ob solcher Logik breitgeschlagene Beamte suchte nach einem glücklichen Ausweg: „Aber hör'n Sie mal, so ne Bemme ist doch keine Mahlzeit, im Sinne der Bestimmung ist damit irgendein warmes Essen gemeint.“

„Treiben Sie doch keine Wortkniffelei. Ne Bemme, wie ich sie erhalten habe, ist ne reguläre Mahlzeit. Bistal! Ueberdies ist eine Salamiwurst, beiläufig bemerkt war es ungarischer Salami, Viertel zu sechzig — mehr wert als ein Teller warme Suppe. Also bitte — Attenvermerk!“

Dem Korrekten war nicht beizukommen. Er war mit allen Wassern der Gewissenhaftigkeit gewaschen. Der Beamte rang nach Luft. Endlich tippte er, von einer Idee erleuchtet, seinerseits auf die Bekanntmachung:

„Junger Mann, hier ist von Gelegenheitsarbeit die Rede. Haben Sie denn Arbeit gehabt?“

„Bin ja eben dabei, das zu melden. — Sie lassen einem ja nicht zu Worte kommen.“

„Gut! Bin ganz Ohr. Was arbeiten Sie?“

„Also mein Schwager hat die üble Angewohnheit eines sogenannten auswärtigen Ganges — — —“

„Menschenkind! Was hat denn das — — —“

„Sie sollen mich nicht immer unterbrechen. Bin doch schließlich auch 'n Mensch. — — — und da tritt er natürlich die Gummihäute ab. Und — — —“

„Zur Sache! Da haben Sie ihm 'n Paar neue aufgemagelt.“ — „Nein — Nur die alten umgewechselt. Damit das Dicks nach außen kommt. — Kurzarbeiter — der Mann muß auch sparen.“ —

„O, Sie Umfandsrat! — Wenn Sie sich nicht dauernd als Fläschchen betätigen, ist das doch nicht als Arbeit, sondern nur als Gefälligkeitssdienst zu betrachten.“

„Werter Herr! Ich muß Sie abermals über Ihre eigenen amtlichen Bestimmungen aufklären,“ sagte der Geradlinige, indem er triumphierend auf sein Merkblatt wies: „Hier steht wörtlich, daß auch Gefälligkeitssdienste zu melden seien.“ — „Schluß jetzt!“ sagte der Beamte barsch. „Sie sind ein Querkopf! Meine Zeit ist zu kostbar, um sie an Ihre Lappalien zu verschwenden.“

Nun geriet auch der junge Mann in Harnisch. „Werd'n Sie mal nicht beleidigend!“ schrie er. „Laut gedruckten amtlichen Bestimmungen soll man jeden Gefälligkeitssdienst melden. Wer es nicht tut, dem wird — wenn nicht noch höhere Strafen verhängt werden — sofortiger Unterstützungszug angedroht. Gewissenhaft, wie ich bin, melde ich einen solchen Dienst. Und Sie kommen mir mit dummen Redensarten. Da hört doch, weiß es Gott, der Bindfaden auf. — Fast möchte man auf die Vermutung geraten, daß diese Bestimmungen nur da sind, um dem Arbeitsamt nachträglich eine Handhabe zum Einschreiten zu bieten. Wenn mich jemand wegen geleisteter Schwarzarbeit denunziert, dann kennen Sie Ihre Bestimmungen nur zu genau.“



## Zur Pfingsttagung des VDM. in Elbing

Um die Bedeutsamkeit des Deutschen Ostens für das deutsche Volk ganz besonders zu betonen, hat der Verein für das Deutschtum im Ausland seine diesjährige Pfingsttagung in die alte Deutschritter- und Hansestadt Elbing einberufen. Tausende von Vertretern aller deutschen Stämme und Zehntausende von Jugendlichen werden das erstmalige Gelegenheit haben, den Osten aus eigener Anschauung kennenzulernen, denn nach der Tagung werden die Ferien zu Wanderungen durch Ost- und Westpreußen benützt werden. — Unsere Aufnahme zeigt eine Partie am Elbing mit dem Nikolaiskirchturm.

genau; dann heißt es, Sie haben das zu melden; — bitte, hier stets doch überall angeschlagen; — können Sie nicht lesen! Kurz, ich verlange, daß meine Meldung notiert wird.“

Halten Sie mich, bitte, nicht länger von der Arbeit ab. Die Schlange steht sicher schon bis auf den Hof hinunter. Ich habe keine Zeit mehr — — —

„So? — Sie haben aber Zeit gehabt, diese Bestimmungen zu verfassen, durchzusetzen, drucken zu lassen, an die Wände zu kleben. Aber ich sehe, es hat keinen Zweck, das Gespräch mit Ihnen noch weiter fortzupflanzen. — Wo kann ich mich beschweren?“

„Wenden Sie sich an unsern Oberinspektor, Zimmer 2.“

„Werde ich tun.“

Damit verschwand der junge Mann. Während man der Diskussion bis jetzt belustigt und mit Interesse zugehört hatte, waren zuletzt hauptsächlich von den Hintenstehenden Äußerungen des Unmutes laut geworden. Man war sich darüber einig, daß der junge Mann, obwohl er nichts getan hatte, als die Bestimmungen dem amtlichen Wortlaute nach zu befolgen, dennoch ein ganz hartgefotterter Pedant war.

Ich aber hatte das Gefühl, daß hermit die Frage nur zur Hälfte beantwortet wurde. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß auf dem Arbeitsamte, wenigstens an der Stelle, wo jene amtlichen Bestimmungen ausgeknobelt werden, einige Herren sitzen, die auch den Hut ein wenig gerade aufhaben.

## Heiteres

### Dieselbe Ursache.

Aber Marie, das ist doch schrecklich mit Ihnen! Sie sind schon wieder schwanger! Schämten Sie sich denn gar nicht? — Das Dienstmädchen: „Gnäd' Frau, Sie sind doch auch schwanger!“ — „Schweigen Sie, Sie freche Person! Ich bin's von meinem Mann!“ — „Aber gnäd' Frau, ich bin's ja auch von ihm geworden!“

## SCHACH-ECKE

### Lösung der Aufgabe Nr. 110.

S. Kind. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Ke1, Lb8, Sf7, Bh2 (4). Schwarz: Ke4, Lg2, Lf8 (3).

1. Ke1—f2 Lg2—h1 2. Kf2—g1 Lh1—f3 3. Sf7—g5+ Ke4—e3 4. Lb8—a7+ Ke3—e2 5. Sg5—e6 Lf8—h6 (e7, d6, b4, a3) 6. Se6—d4+ Ke2—e3 7. Sd4—f5 bezw. c2+ mit Läufergewinn.

### Partie Nr. 111. — Philidorverteidigung.

Gegen eine alte Verteidigung wählte der Amerikaner Kaschdan in der folgenden Partie aus dem Turnier zu London einen originellen Aufbau. Ein Fehler des Gegners ermöglichte eine überraschende Gewinnkombination.

Weiß: Kaschdan, Schwarz: Koltanowski.

1. e2—e4 e7—e5  
2. Sg1—f3 d7—d6  
3. d2—d4 c5×d4

Diese Spielweise ist gänzlich aus der Mode gekommen. Das Übergewicht des Weißen, der die Mitte beherrscht, ist zu groß.  
4. Sf3×d4 ....

In Betracht kommt auch d×d4.

4. .... Sg8—f6  
5. Sd1—c3 Lf8—e7  
6. Lc1—f4 ....

Eine interessante Idee. Weiß entwickelt den Königsläufer, nach dem man nicht weiß, ob er auf e2 oder d3 oder c4 später am wirksamsten stehen wird, vorläufig gar nicht.

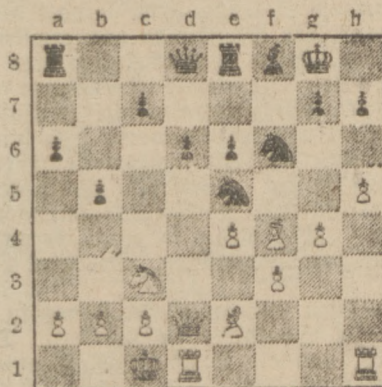
6. .... Q—0  
7. Dd1—d2 Lf8—e8  
8. 0—0—0 Lc7—f8  
9. f2—f3 Sb8—d7  
10. g2—g4 Sd7—e5  
11. Lf1—e2 a7—a6  
12. h2—h4 ....

Da Weiß mehr Terrain beherrscht, kommt sein Angriff viel schneller und wirksamer als der Gegenstoß des Schwarzen.

12. .... h7—h5  
13. h4—h5 Lc8—e6

Notwendig war hier Kh8, um den Springer eventuell nach g8 zurückzuführen.

14. Sd4×e6 f7×e6

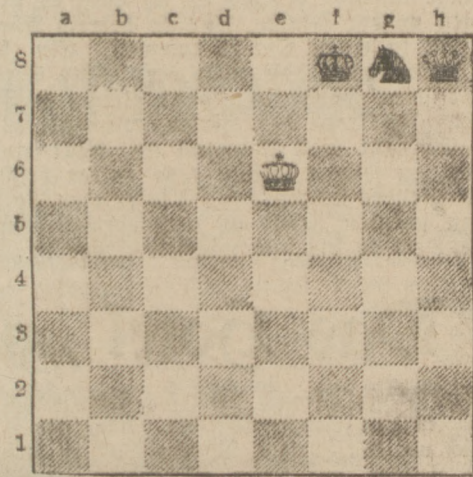


Ein Fehler! Weiß gewinnt jetzt überraschenderweise die Figur.

15. Lf4×e5 d6×e5  
16. g4—g5 Lf8—d6  
17. g5×f6 Dd8×f6  
18. Dd2—e3 Df6—e7  
19. Dd1—c3 Te8—d8  
20. Dc3—d2 ....

Schwarz gab den aussichtslosen Kampf auf.

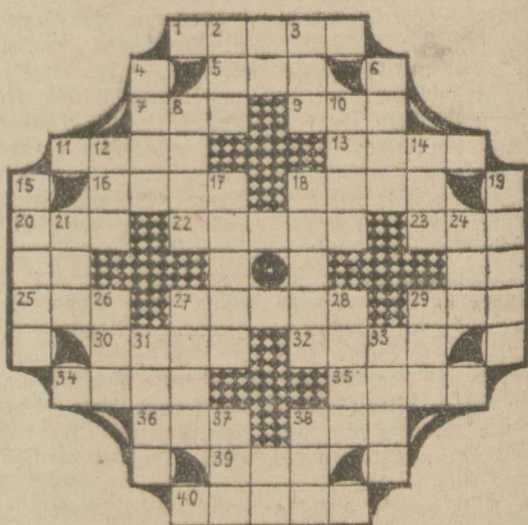
### Aufgabe Nr. 111. — Dr. Max Lange.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.



## Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Streckenmaß, 5. männlicher Vorname, 7. Stadt in Bayern, 9. Zeitmaß, 11. großes Gewässer, 13. Schuttdamm (h = ein Buchstabe), 16. Tischlermaterial, 18. Fisch, 20. chinesisches Nationalgetränk, 22. Kompositum der Oper „Fra Diavolo“, 23. Niedererlag, 25. bayrisch: Knabe, 27. weiblicher Vorname, 29. Göttin, 30. Brettspiel, 32. Größterart, 34. Kopfbedeckung, 35. geheimes Gericht, 36. alte Waffe, 38. Wappentier, 39. Fetterart, 40. Baumteil.

Senkrecht: 2. Zahlwort, 3. Tiefen-Messgerät, 4. Knabenname, 6. Injektionsreißer, 8. Fluß zur Saale, 10. Blutkrankheit, 12. Lebensbund, 14. Hilfszeitwort, 15. Wohnzimmer, 17. Kopfteil, 18. Fluß zur Nordsee, 19. Hundsrasse, 21. Straußenvogel, 24. Spalmerzeug, 26. Größ, 27. Nährmutter, 28. Möbelstück, 29. Körperteil, 31. Wasserpflanze, 33. innerer Körperteil, 37. Farbe, 38. Viehweide.

## Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Herne, 2. Feh, 4. List, 5. Doe, 6. Zee, 7. Rote, 9. Armar, 10. Fran, 11. Zee, 12. Elch, 14. drei, 16. Baje, 20. Ular, 21. Sact, 22. Blei, 23. Gis, 24. Ebro, 25. Gnu, 26. Rahm, 28. Tal, 30. Leo, 31. Gnu.

Waagerecht: 1. Hof, 3. Rilo, 6. Felen, 8. Ida, 10. Zee, 11. Ziere, 13. Rand, 15. Fort, 16. Erbe, 17. Luch, 18. Eber, 19. Anis, 23. elj, 24. Elia, 26. Kauh, 27. Ente, 29. Salat, 32. Zee, 33. Reh, 34. Onkel, 35. Dnen, 36. Uhr.



„Fehlt Dir was, alter Junge?“

„Nur ein Fahrrad, Herr Aufseher.“

Rie u. Kac.



Bei Unwohlsein ist das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser ein angenehmes wirksames Hausmittel, die Beschwerden erheblich zu verringern, zumal oft schon kleine Mengen sicher nützen. Zuschriften von Frauenärzten loben gleichlautend die recht milde Wirkungsweise des Franz-Josef-Wassers, die sich für den zarten Körperbau des Weibes ganz vorzüglich eignet. — Zu hab. in Apothek. u. Droger.

## Siemianowicz

### Unzuträglichkeiten bei der Abfertigung der Arbeitslosen.

Bei der Dienstag-Auszahlung und Lebensmittelverteilung an die Arbeitslosen von Siemianowicz herrschten unerhörte Zustände, welche nur noch zur größeren Erregung der Arbeitslosen führten. Trotz mehrmaligen Vorstellens des Arbeitslosenkomitees beim Bürgermeister zwecks Beseitigung dieser Mängel, mußten diesmal die Arbeitslosen 4 Stunden und noch länger warten, ehe sie abgefertigt wurden, ja, sogar solche konnten erst am nächsten Tage ihre Lebensmittelbons abholen. Zurückzuführen ist diese Mißwirtschaft auf das zu flau und nachlässige Arbeiten einzelner Angestellten. Hatte der Elster keine paar Groschen Unterstützung empfangen, so mußte er noch zwei Stunden Schlange stehen ehe er seine Borte nach Hause erhielt. Hier wäre dringend Porzondel nötig, damit der arme hungrige und ungenügend gekleidete arbeitslose Prolet nicht stundenlang der schlechten Bitterung ausgesetzt bleibt! Auch sollte man schon im Sommer daran denken, daß bei der sich immer mehr vergrößernden Arbeitslosenzahl Unterkunftsräume für die kalte Jahreszeit geschaffen werden müssen. Wenn der Winter vor der Tür ist, wird es zu spät sein.

**Apothekendienst.** Am Pfingstsonntag verließ den Tag- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der al. Sobieskiego. Pfingstsonntag, Tag- und Nachtdienst der Baranapothek auf der Bytomska. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Berg- und Hüttenapotheke.

**50 Prozent Vornahme.** Die heutige Lohnzahlung bringt den Arbeitern wiederum eine unangenehme Überraschung, da laut Bekanntmachung nur 50 Prozent des Reallohnes zur Auszahlung gelangen. Bei den Hüttenarbeiten wird es darum höchstens einige Loty oder auch Groschen geben.

**Arbeitslos soll 314 Loty Steuern zahlen.** Ein hiesiger, schon über zwei Jahre arbeitsloser Familienvater hat dieser Tage vom Finanzamt eine Aufforderung zur Zahlung von 314 Loty rückständiger Steuern erhalten. Er selbst holt das Essen aus der Arbeitslosenküche. Schon wiederholt hat er eine solche Aufforderung erhalten und die Erklärung abgegeben, daß er nichts zu zahlen hat und auch nichts zahlen kann. Aber man versucht es immer wieder.

**Schnelle Arbeit.** (Die Tabakdiebe gefaßt.) Gestern mittags brachte die hiesige Polizei auf einem Lastauto eine Anzahl Personen aus der Gegend von Bendzin, worunter sich auch zwei Juden und eine Frau befanden. Es handelt sich hierbei um die Einbrecher, Helfershelfer und Helfer, welche an dem Einbruch in der Tabakmonopolverteilungsbüchse beteiligt waren. Im Laufe des Nachmittags ist eine weitere Person verhaftet worden, ein gewisser Wolf aus Siemianowicz, welcher ebenfalls an dem Einbruch beteiligt sein soll. Zu der raschen Aufklärung hat der Umstand wesentlich beigetragen, daß die Nummer des Autos festgelegt werden konnte, mit welchem die Diebesbeute transportiert wurde. Die Einbrecher hatten im Orte eine Kanne und einem Einwohner der Gassestraße wurde diese Gasse verdächtig. Er merkte sich die Nummer des aus Kiele kommenden Autos und meldete dies der Polizei. Mit dem Einbrechern konnte auch ein Teil des Diebesgutes zurückgebracht werden. Die weiteren Ermittlungen sind im Gange.

**Ein Einbruch aufgeklärt.** Der kürzlich bei dem auf der Parkstraße Jadowiszof verübte Einbruch hat seine Aufklärung gefunden. Als Täter sind die beiden in Siemianowicz wohnhaften Viktor Jmola und Alois Stach von der Polizei festgenommen worden.

**Was heute schon möglich ist.** In die Lauruschütte kamen kürzlich einige Maschinen an, desgl. Feuerrohre eine Dampfstrahlwalze u. a. Nach Information sind diese Gegenstände von der Kesselfabrik in Nikolai gepändert worden, da diese Firma der Lauruschütte die gekaufte Grobbleche nicht bezahlen kann.

**Michalowski.** (Ueberfall auf den Genossen Adamus.) In Michalowski wurde in seiner Wohnung der Vorsitzende der Ortsgruppe der D. S. A. P. Genosse Adamus überfallen, mit einem Messer erstochen und mit Stöcken bearbeitet. Genosse Adamus hat mehrere Wunden am Kopf. Einen ausführlichen Bericht bringen wir später.

## Myslowitz

### Die Eisenbahn und die Wirtschaftskrise.

Ueber dieses Thema wird in Myslowitz ununterbrochen gesprochen, nicht etwa deshalb, daß die Myslowitzer ein besonderes Interesse für die Eisenbahn haben, denn das ist nicht der Fall, aber die Eisenbahn steht den braven Myslowitzern derart zu, daß sie sich für sie interessieren müssen. Schon der Bahnhof allein macht den Myslowitzern viel zu schaffen, weil er weder halb noch ganz ist. Die Hälfte des Bahnhofs, d. h. der Bahnsteige ist gesperrt, weil sie noch nicht fertig ist, und dann diese Stiegen von allen Seiten, zum Bahnhofsgelände und von der Post zu der Krakauerstraße, haben schon manchen zur Verzweiflung gebracht und mancher hat sich dort die Zähne herausgeschlagen. Allen anderen Myslowitzern droht noch immer diese Gefahr, die wohl zu unseren Lebzeiten nicht mehr beseitigt wird.

Das zweite Uebel ist der Lokomotivschuppen, der sich im Zentrum der Stadt befindet. Gegen 20 Lokomotiven nähren in diesem Schuppen und räumen die Stadtbewohner nach Herzenslust — der Lokomotivführer natürlich — aus, denn die Dampfprosse haben eben kein Herz im Leibe. In der letzten Zeit ist eine kleine „Besserung“ eingetreten, aber man merkt sie kaum. In der Konjunkturzeit, sah man in dem Lokomotivschuppen 1 oder 2 Maschinen stehen, heute ist es umgekehrt geworden, denn es fehlen im Schuppen 1 bis 3 Maschinen, die andern stehen im Schuppen oder vor dem Schuppen. Die, die im Schuppen stehen, sind nicht gefährlich, denn die rauchen nicht, aber die, die vor dem Schuppen stehen, die rauchen und noch wie. Der Heizer hat erst Feuer gemacht und da kommt aus dem Maschinenraum ein kohlen schwarzer Rauch und bedeckt die ganze Umgebung. Wenn auf einmal zwei bis vier Maschinen rauchen und jene die da noch rangieren mithelfen, so kann man kaum in der Stadt atmen. Deshalb interessieren sich die Myslowitzer für die Eisenbahn und werden sich auch weiterhin für sie interessieren müssen. Sie müssen sich auch

# Sozialistische Jugendschulung

## Bismarckhütter Jugend in Anhalt — Nicht nur Spiel, sondern auch ernste Arbeit

Als der 4. Mai, der langersehnte Tag des Abmarsches der Jugend nach Anhalt, eintraf, fand sich von uns eine größere Anzahl ein, als Meldungen vorlagen. Punkt 2 Uhr trafen wir, unter den Klängen unserer Musik, den 5 Stunden langen Weg an. Den Marsch durch mehrmaliges Kästen unterbrochen, trafen wir gegen 8 Uhr in Anhalt ein. Da selbst wurden wir von unseren, mit der Eisenbahn vorausgeeilten, „Köchinnen“ mit frischgekochtem Kaffee empfangen. Nachdem das Gepäck abgelegt und der Staub durch Waschen entfernt worden war, wurde die Einteilung der Säuberung des Heimes vorgenommen. Auch wurde auf die Heimordnung hingewiesen und die Tageseinteilung für Donnerstag festgelegt. Nun gings zur ersten Ruhe im Heim, trotzdem alles müde war, wurden doch noch einige Witze gemacht, bis man einschlief.

Donnerstag, morgens 7 Uhr, war Wecken und 5 Minuten später gings in Dauerlauf hinter den Friedhof zur Gymnastik, 20 Minuten wurden die Glieder gelenkig gemacht und dann zurück zum Waschen. Während der Gymnastik kochten unsere „Sozialistenmutter“ den Tee. Und nachdem alles gewaschen war, frühstückte man gemeinsam, nach vorherigem Abhängen eines Kanons. Um 9 Uhr Abmarsch ins Birkenwäldchen zum gemeinsamen Singen. 12 Uhr Eintreffen im Heim und nach Abhängen eines Liedes, machte sich alles ans Mittagessen, das aus Suppe und Gulasch bestand, und sehr gut zubereitet war.

Nach dem Mittag Ruhepause. Um 3 Uhr Abmarsch nach dem Spielplatz zum Fußballspiel. Da wurden wir vom Platzregen überrascht, ein Teil flüchtete in den nahen Wald, der andere im Dauerlauf ins Heim. Um 7 Uhr wurde das Abendbrot eingenommen, von 8 Uhr ab Diskussionsabend. Genosse Ballon hielt ein kleines Referat und man diskutierte bis um 10 Uhr, nach Abhängen eines Liedes ging man schlafen.

Freitag, um 7 Uhr Gymnastik, Frühstück, um 9 Uhr Abmarsch nach Lendzin, zur Kapelle und auf den Schwedenberg. Dort sprach G. Ballon einige Worte über die Kämpfe der Schweden und die Ansiedlung von Anhalt. Von hier aus hatte man einen guten Ausblick auf die ganze Umgebung. Durch das mitgebrachte Glas bewunderte jeder seine schöne Heimat, 12 Uhr gings mit Gesang den einfühligen Weg nach dem Heim. Unsere Köchinnen überraschten uns mit einer sehr appetitlichen Erbsensuppe mit Speck, die auch danach mundete. Nach der Mittagspause, Abmarsch nach dem Spielplatz zum Handball — Völkerball und Speerwerfen. Gegen Abend hatte schon alles Hunger und so gings nach Hause. Diesen Abend gabs Kaffee. Nach dem Abendbrot hielt Genosse Alfred Kowalczyk, der die Tage in Anhalt mitmachte, einen Vortrag „Jugend und Sozialismus“, anschließend lebhaft Diskussion. 10 Uhr alles in die Klappe. An ein Einschlafen war nicht so schnell zu denken, da bei den Jungen die Erbsen zu sehr „nachwirkten“.

In der Nacht regnete es, so daß wir am Sonnabend sogar die Gymnastik verschließen, gegen 9 Uhr aber die „Klara“

uns wieder zulachte, so daß wir mit Musik und Banner nach dem Spielplatz zogen.

Hier merkte man schon den Gemeinschaftsgeist und die Zusammengehörigkeit. Da die Wiese noch feucht war, spielten wir erst Völkerball. Nachher brachte uns Genosse Kowalczyk die Grundbegriffe der Sprech- und Bewegungsschule bei, übte zugleich 2 interessante Chöre ein. Nachdem noch tüchtig Speer geworfen wurde, gings zum Mittag. Es gab Bratkartoffeln mit Sülze.

Nachmittags ging ein Teil nach Lawek baden, der andere Teil musizierte und spielte im Heim. Nachmittags traf noch auf dem Rade Oswald Kowalczyk ein, so gings nach der Mulde, neben dem Friedhof zum Singen. Hier lernten wir wieder einige neue, sehr schöne Lieder. In ganz Anhalt hallte unser Gesang wieder, und die Stimmung war eine ausgezeichnete. Bei diesem Abendbrot, da haperte es bereits, da die Jungen mit ihrem guten Appetit bereits alles aufgefressen hatten. Hier half einer dem anderen aus, besonders die Köchinnen mit Kartoffeln, so daß alle satt wurden. Nach dem Abendbrot ein interessanter Spielabend, unter Leitung Oswald Kowalczyks, bis 10 Uhr, und alles geht zur Ruhe. Um 11 Uhr wird die Nachtruhe gestört, es treffen einige Mädels als Nachzügler ein.

Sonntags wack Gen. Ballon um 6 Uhr zur Gymnastik, um 8 Uhr gehts mit Musik zum Spielplatz. Nach einem Völkerballspiel werden nochmals die Sprechschüler durchgenommen. Dann nehmen die meisten ein Sonnenbad, um recht braun nach Hause zu kommen. Um 12 Uhr erfolgt die Abschiedsmahlzeit in Form einer Gemüsesuppe, die so gut schmeckt, daß die doppelte Portion verzehrt worden wäre.

Jetzt folgt ein eifriges Baden, das Heim muß von den Ordnungstenden sauber gemacht werden. Die Frauen helfen nach, und nachdem es soweit ist, geht Gen. Ballon ins Pastorhaus, um das Heim zu übergeben, und die Rechnung zu bezahlen. Der Pastor mußte sich überzeugen, daß das Heim sauberer übergeben wird, als es übernommen wurde.

Nachdem noch den Genossinnen Ballon und Sedlak, die für das leibliche Wohl der Gruppe vorbildlich sorgten, gedankt wurde, nahm man mit Behmut von der Stätte Abschied, die uns durch die 4 Tage Beisammensein noch fester umschloß und den Willen, zur Tat für Verwirklichung des Sozialismus, bestärkte.

Um 2 Uhr Abmarsch mit Gesang und Klang, einen schönen Weg bis Murcki, den uns Genosse Hoinikis aus Anhalt aus alter Anhänglichkeit führte. Um 8 Uhr trafen wir in Hajbuki ein und mit einem 3maligen „Freundschaft“ trennten wir uns, mit der Genugtuung, durch das Zusammenleben in den 4 Tagen den Gemeinschaftsgeist und die Solidarität in der Gruppe gefestigt zu haben.

Wir wollen uns aber auch denjenigen recht dankbar erweisen, die uns die paar Tage Freude durch ihr Zutun ermöglicht haben. Das können wir, indem wir bei der nächsten Veranstaltung ihnen durch zahlreiches Erscheinen und unsere Mitwirkung alles verschönern, vor allem aber, an dem Aufbau der Gruppe arbeiten.

für die Tunnels interessieren, denn diese sehen einzig aus, besonders bei der Myslowitzgrube. Das Pflaster wurde dort vor einem Jahre aufgerissen und man kann sich die Beine brechen. Wenn es regnet müßte der Magistrat einen Kahn beschaffen, damit man diese Stelle passieren kann. Die Myslowitzer freuen sich, daß der Bürgermeister demnächst heiraten und seinen Wohnsitz endlich in Myslowitz nehmen wird. Gewiß wird er keine Ordnung gleich schaffen, aber er wird den Rauch mit uns allen einatmen und die schönen Straßen von Zeit zu Zeit auch passieren müssen, denn wer in Myslowitz wohnt, kommt in alle Winkel der Stadt um schließlich die Stadt kennen zu lernen. Interessant ist sie von der oben geschilderten Seite auf alle Fälle.

## Schwientochlowitz u. Umgebung

### Kapitalistenmoral!

Vor kurzem beklagte die Verwaltung der Bismarckhütte in einem Nachruf den (wie so schön gesagt war) in Ausübung seines Berufes erlittenen, allzufrühen Tod des Werkmeisters H. der Zalbahütte. Am 30. 6. 32 hätte man dem Verstorbenen sicherlich mit dem Ausdruck des größten Bedauerns ein Schreiben in die Hand gedrückt, wonach die Verwaltung, Gott sei es geklagt, nicht in der Lage ist, ihn weiter zu beschäftigen. Nun ist er tot und braucht nicht mehr abgebaut zu werden. Es verlohnt sich mit dem Todesfall etwas näher zu beschäftigen. Das Rätselraten um die Einstellung der Zalbahütte ist noch nicht beendet, was aber nicht verhindert, daß doch schon eine größere Anzahl Arbeiter und Angestellte entlassen worden sind. Einige Betriebsabteilungen sind auch schon eingestellt bzw. eingeschränkt worden. Auch diesem Umstand ist der Tod des Werkmeisters H. zuzuschreiben. Am Unglückstage sollten einige Wagen durch die Hüttenlokomotive rangiert werden. Da nun, wohl infolge der Arbeiterreduzierung, ein Lokomotivführer nicht zur Stelle war, wollte H. die Lokomotive selber bedienen. Später hinzugekommene Arbeiter fanden ihn mit einer Kopfwunde tot auf dem Führerstand der Lokomotive liegen. Die Meinungen gehen nun auseinander. Ist der Tod infolge Herzschlages eingetreten oder erlitt H. einen Schädelbruch. Bemerkt sei, daß H. herzleidend war. Aber gerade deshalb sollte man den Verstorbenen nicht in Ueberstunden beschäftigen. Oder war es etwa dem Maschineninspektor Bosse nicht bekannt, daß H. an diesem Tage Ueberstunden geleistet hat, was doch gesetzlich verboten ist. Hier müßte die Gewerbeinspektion nach dem Rechten sehen. Uebrigens, Herr Bosse, seit wann machen Sie in Arbeiterverdummung? Die Wittprozedur nach Panewitz steht Ihnen gar nicht gut. Ueberlassen Sie das Konzentrationsschweitzen anderen und berufenen Leuten. Geradezu ein Hohn ist es, wenn den Arbeitern im Zusammenhang mit der Prozedur gesagt wird, der liebe Gott hätte den Bittgang erhört, so daß die Zalbahütte nicht eingestellt wird. Tatsache ist aber, daß der Demobilisierungskommissar die einstweilige Inbetriebhaltung der Zalbahütte schon vorher angeordnet hat. Herr Bosse, Sie sind wohl mit leider so vielen anderen der Ansicht, daß, solange die Arbeiter wie geduldige Schafe den Kirchensafeln nachtrödeln, das Unternehmertum beruhigt sein kann und zur weiteren

Entrechtung und Verflaumung der arbeitenden Massen weitere Schritte unternommen werden können. Glauben Sie, daß dieser Zustand noch lange anhalten wird? Hoffentlich nicht!

**Schmer misshandelt.** Der Arzt Dr. Gorkowski lehte die Polizei davon in Kenntnis, daß in seinem Empfangszimmer ein Patient bewußtlos zusammengebrochen sei. Der Betreffende, es handelt sich um den Stefan Krol aus Schwientochlowitz, wurde in das Hüttenhospital eingeliefert. Er gab später an, daß er in dem Restaurant Preisner von einem gewissen Paszek ohne jeden Grund schwer misshandelt wurde und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen wollte. Im Vorzimmer wäre er dann bewußtlos zusammengebrochen.

**Radlerpech.** Auf der Bytomska in Schwientochlowitz prallte der Radfahrer Robert Sapok mit einem Auto zusammen. Er erlitt einen Bruch des linken Beines und Verletzungen an der linken Hand. Der Verletzte wurde nach dem Hüttenhospital überführt. Nach den polizeilichen Feststellungen hat E. den Verkehrsunfall selbst verschuldet.

**Friedenshütte.** (Uhrenverteilung in Friedenshütte.) Am vergangenen Sonntag fand die diesjährige Jubiläumsfeier für die Arbeiter und Angestellten statt, welche 25 und mehr Jahre in hiesiger Hütte treu und brav gedient haben. Für diese langjährigen treuen Dienste erhielten die Jubilare eine Uhr nebst einem Diplom und einer Geldspende. Diejenigen Jubilare welche auf eine 40jährige Arbeitszeit zurückblicken konnten, erhielten ein Geldgeschenk in Höhe von 150 Loty, alle übrigen bekamen 50 Loty. Es ist dies eine schöne alte Sitte, diese Jubilarsfeier und man kann nur wünschen, daß dieser alte Brauch auch weiterhin erhalten bleibt. Um 9 Uhr vormittags versammelten sich die Jubilare, die Arbeiter nebst Angestellten und Beamten auf dem Feuerwerkplatz. Von da ging es mit wehenden Fahnen und unter den Klängen der hiesigen Hüttenkapelle zur Kirche zum feierlichen Gottesdienst. Zwar will es nicht so recht einleuchten, ob das Jubiläum von 25 harten Arbeitsjahren irgend was mit der Kirche zu tun hat. Aber ohne Gottesdienst geht es nun bei uns nicht. Nach 25jähriger schwerer Arbeit steht der Jubilar genau so arm da, wie bei Beginn seiner Laufbahn. Nach der Kirche ging es nach dem Hüttenkaffeehaus, woselbst die offizielle Feier stattfand. Der Saal war festlich mit Grün und Palmen geschmückt. Als erster ergriff nun Herr Surzycki, Vorsitzender der Geschäftsaufsicht, das Wort zu einer Begrüßungsansprache. Selbiger sprach aber so leise, daß der größte Teil seiner Rede unverständlich blieb. Es folgte nun die Ehrung der Jubilare. Verschiedene Männergestalten sah man an den Tisch herantreten. Auch junge kräftige Männer konnte man sehen. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß selbige seit dem 14. Lebensjahre ununterbrochen in Arbeit stehen, mithin heute 39 Jahre alt sind. Nach Beendigung des feierlichen Aktes, erfolgten noch mehrere Ansprachen. Als erster ergriff der Obmann der Hütte für die erwiesene Ehrung. Durch Erheben von den Plätzen wurde der Toten gedacht. Greif führte weiter aus, unter den Entlassenen befinden sich bereits viele Jubilare. Geschäftsaufsicht sprach der Obmann einige Worte. Nur hat



Greif den hl. Stanislaus zu oft erwähnt. Wenn der genannte Heilige irgendwie helfen könnte, würde ja leihen. Endes die teure Geschäftsaufsicht erspart werden können. Die schönste Blüte unter den Rednern war wohl der Betriebsrat Gilbel von der Baidonhütte. Wenn je ein Mensch es verstanden hat, sich bei den Herrn beliebt zu machen, so ist es dieser Arbeitervertreter der Baidonhütte. Wir lehnen ab, über die Lobhudelei auf die hohen Herrn näher zu berichten. Sie sind zu beschämend für die Arbeiter. Nach den Worten dieses Speisjägers brauchte man den Herrn Beamten nur weiße Gewänder überwerfen und die besten gültigsten Engel wären fertig. Zum Schluss seiner Ausführungen brachte der Quacksalber ein Hoch auf die Beamten der Friedens- und Baidonhütte aus, welche angeblich ihr Möglichstes tun zum Wohle der Arbeiterschaft. Die Jubilare wurden mit keinem Wort in bezug auf ihre 25- bzw. 40jährige Tätigkeit erwähnt. Herr Surynski bedankte sich auch höchstpersönlich für die Rede und der Lohn wird wohl nicht ausbleiben. Aus anderem Holze geschnitten dagegen waren die Ausführungen eines Angehörigen aus dem Kattowitzer Hauptbüro. Selbiger hat bestimmt der Mehrzahl der Anwesenden aus dem Herzen gesprochen und es wäre nur zu wünschen, wenn die „hohen Herrn“, einschließlich der Geschäftsaufsicht, die Worte wirklich beherzigen würden.

## Platz und Umgebung

### Die „sündigen“ Musikanten von Orzesze.

Der 1. Mai in Orzesze hat dem Pfarrer Kulik Gelegenheit, gegen die Sozialisten vorzugehen und dieselben als nicht-berechtigte Menschen hinzustellen. Die Gemeinde Orzesze hat nur eine einzige Musikkapelle, und die Musiker sind alle arbeitslose Schinder, welche alles ergreifen, was ihnen vor die Trompete kommt, denn dabei verdienen sie paar Zloty, auf welche die Frau schon mit Sehnsucht wartet. So haben die Sozialisten am 1. Mai die eigenen Musiker zum Spielen am Demonstrationsumzug genommen. Das hat Pfarrer Kulik gesehen, was ihn sehr geärgert hat. Aber auch am 3. Mai brauchten die Patrioten eine Musik und bestellten dieselben Musiker. Im Umzug hat der Pfarrer nicht gesehen, wer da spielt. Erst an der Kirche sieht er, daß es dieselben sind, die am 1. Mai gespielt haben. Er schickte sofort seine Köchin heraus, die den Musikern das Spielen in der Kirche verbieten sollte. Er selbst hatte keine Traute, persönlich herauszugehen. Da die Musiker nicht vom Pfarrer, sondern vom Komitee, welches die Feier am 3. Mai veranstaltet, bestellt wurden, so mußten sie auch den Leuten vom Komitee gehorchen und gingen in die Kirche herein. In der Kirche wurden sie dreimal von den Kirchenministern aufgefordert, die Kirche zu verlassen, weil es Pfarrer Kulik so wünscht.

Nach den kirchlichen Zeremonien hat sich eine besondere Delegation zum Pfarrer Kulik begeben, um den Grund der Störungen und Verbote zu erfahren. Hier bekam die Delegation zu hören, daß die Musiker am 1. Mai gespielt haben, darum kein Recht haben, mit denselben Instrumenten die Kirche zu betreten (!). Als ihm die Delegation zu verstehen gab, daß die Sozialisten nicht die schlimmsten Leute sind und auch viel dazu beigetragen haben, daß er eine neue Kirche bekommen hat, so kannte die Witte keine Grenzen mehr. Im aufgeregtem Tone sagte er: „Ich bin der Herr hier in der Kirche und habe nur dem Bischof zu gehorchen. Der Bischof hat das so angeordnet, daß solche Musiker, die den Sozialisten spielen, die Kirche nicht betreten dürfen. In Orzesze haben sich alle Parochianen nach meinem Wunsche zu fügen“. Also ist Pfarrer Kulik ein kleiner Diktator in Orzesze.

Nun wird die Sache aber vielen Bürgern zu bunt. Trotzdem sie keine Sozialisten sind, so sehen sie offen die Ungerechtigkeit beim Pfarrer Kulik. Viele sind bereits der Meinung, von den Römern wegzugehen und an die alten Katholiken sich anzuschließen. Nun wollen die Bürger an den Pfarrer Kulik herangehen, er möge die alte Kirche am Berge, die da leer steht, an die unzufriedenen Bürger verpachten, um dort den altkatholischen Glauben einzuführen. Pfarrer Kulik wird das mit nur eine Alternative gestellt. Entweder wird er sich nach den Worten Christus richten, der gesagt hat: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst und tue Gutes denen, die dich hassen“. Wenn Pfarrer Kulik behauptet, er will sich nur um das Seelenheil der Sozialisten kümmern, so können wir ihm sagen, daß er sich diese Mühe ersparen soll, denn die Sozialisten wissen, was sie zu tun haben und werden auch von der unterdrückten Bevölkerung als die besten Menschen betrachtet. Wir glauben, daß Pfarrer Kulik für heute genug hat. Wenn er den

## Roter Sport

### Das Pfingstprogramm unserer Arbeitersportler

Wie wir in unserer gestrigen Nummer bereits ankündigten, warten die Fuß- und Handballer unseres Kreises mit einem äußerst reichhaltigen Programm auf. Viele Vereine empfangen Gegner aus West-Oberschlesien, deren Spielstärke wir im Verhältnis zu unseren Vereinen nicht abschätzen können, wissen jedoch, daß sie der dortigen A-Klasse angehören und daher auf interessante Begegnungen zu rechnen ist. Ebenso fahren einige hiesigen Vereine nach West-Oberschlesien, um dortselbst Freundschaftsspiele auszutragen. So weist der R. A. S. Jednosc Königshütte am ersten Pfingstfeiertag als Gast des A. S. B. Adler in Hindenburg. Am Montag tritt Jednosc dann gegen B. J. L. Hindenburg an. Der Lipiner R. A. S. Wolnosc wurde für den ersten Feiertag zu einem Spiel gegen den A. S. B. Vorwärts nach Kosiutyn verpflichtet. Wir wünschen, das der Sieg dem besseren zufällt und das unsere Sportler den Arbeitersport im Ausland würdig vertreten.

In Kattowich auf dem Polizei-Platz (und nicht, wie gestern irrtümlich angegeben, auf dem 1. G. C.-Platz), steigt am 1. Feiertag die Begegnung

B. J. L. Pilzendorf — 1. R. A. S. Kattowich.

Beginn 4 Uhr nachmittags. Ein Großtreffen gibt es am gleichen Tage auf dem Sportplatz in Michalkowich. Dort beginnt der Spielbetrieb bereits um 12 Uhr mittags. Als Gast erscheint B. S. C. Bobrek mit zwei Mannschaften. Den Auftakt geben die Junioren der Vereine

R. A. S. Naprzod Wittkow — R. A. S. Syla Michalkowich.  
R. A. S. Naprzod Wittkow — R. A. S. Syla Michalkowich.

Um 3 Uhr nachmittags beginnen die Haupttreffen zwischen  
B. S. C. Bobrek — R. A. S. Syla Michalkowich  
B. S. C. Bobrek — R. A. S. Naprzod Wittkow.

Am zweiten Feiertag weist der  
S. B. 22 Bisluph-Vorjagwerk als Gast des 1. R. A. S. Kattowich in unseren Mauern. Diese Begegnung wird wie am Vortage, jedoch um 5 Uhr nachmittags auf dem Polizei-Platz ausgetragen. Um 3 Uhr geben sich

B. S. C. Bobrek — T. U. R. Schoppnich  
ein Stelldichein. Diese beiden Spiele dürften eine Menge Zuschauer anlocken.

B. J. L. Pilzendorf — R. A. S. Syla Gieschewald.  
Der B. J. L. weist am 2. Feiertag als Gast der Syla in Gieschewald. Das Spiel wird bereits um 1/3 Uhr nachmittags ausgetragen. Vorher werden die beiden Handballmannschaften der

Fr. Turner Königshütte mit den gleichen der Syla Gieschewald ihre Kräfte messen. Die zweite Garnitur des  
B. S. C. Bobrek trifft auf den R. A. S. Chropaczow.

Haß gegen die Sozialisten nicht einstellt, so sind wir bereit, uns noch weiter über die christliche Nächstenliebe mit ihm zu unterhalten.

Nikolai. (Die Frechheit der Hausbesitzer.) Auf der Meßerstraße wurde eine Frau J. Erbin eines Hauses. Nach der Besitzergreifung hatte sie nichts mehr eiligeres zu tun, als sich mit den Mietern zu prozessieren, um den Mietzins in die Höhe schrauben zu können. Der famosen Hausbesitzerin fiel das nicht leicht, denn auch die Gerichtsinstanzen haben bei der gegenwärtigen Krise ein Einsehen. Das Gericht gab ihr auch zu verstehen, daß sie arbeitslose Mieter nicht ermitteln darf. Sie konnte es aber nicht verstehen und prozessierte weiter, bis sie einige Tausend Zloty verprozessiert hat. Aus diesem Grunde konnte sie auch keine Reparaturen vornehmen. Als das Haus häufiger wurde verlangte sie vom Magistrat die Genehmigung zur Renovation. Sie erhielt auch dieselbe mit der Bedingung, daß sie für die Unterkunft der Mieter allein zu sorgen hat. Ungeachtet der Bedingung übergab sie die Arbeit einem Bauführer. Derselbe ging auch gleich an die Arbeit heran und riß das Dach den Mietern über den Wohnungen herunter. Sie wollte dadurch sämtliche Mieter an die frische Luft jagen. Es ist ihr nicht gelungen, denn die Mieter haben durch die Stadtverordneten eine Intervention beim Magistrat und der Baupolizei angestellt. Die Baupolizei stellte nach einer Prüfung sofort die weiteren Arbeiten ein und verlangte die alte Herstellung des Gebäudes. Vorkühlschalter stellten die

Beginn 4 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Chropaczow. Vorher begegnen sich

R. A. S. Chropaczow — Jugendkraft Chropaczow.  
Die Emanuelsegener wollen auch nicht zurückstehen und haben sich eine Sosnowitzer Arbeiter-Fußballmannschaft verpflichtet. Die Vereine

R. A. S. Brzozlosce Sosnowiec — R. A. S. Naprzod Emanuelsegener  
steigen sich um 4 Uhr nachmittags, auf dem Sportplatz in Ems gegenüber.

Freie Turner Kattowich — U. T. u. Sp. B. Vorwärts Bielitz.  
Die erste Fußball-Elf der Kattowitzer unternimmt eine Pfingstfahrt nach Bielitz und trifft am Sonnabend, um 1/6 Uhr nachmittags, auf dem Sportplatz in Biala-Lipnik auf die gleiche des Bielitzer Arbeiter-Turnvereins. Die Freien Turner sind bei den letzten Spielen stark in den Vordergrund getreten und wenn die Vorwärtsmannschaft nicht ganz aus sich herausgeht, dürfte den Kattowichern auf Grund ihrer Formverbesserung der Sieg zufallen. Hoffentlich wird dem Spiel ein Unparteiischer beigegeben, der das Niveau zumindestens hält und allen Fortkommen auf dem Spielfeld gewährt.

Freie Turner Kattowich 2 — U. T. u. Sp. B. Kattowich 2.  
Die 2. Mannschaft der Freien Turner geht eigentlich ein Risiko ein, indem sie trotz der Pfingsttour, an welcher viele Spieler, aus denen sich die 2. Elf zusammensetzt, teilnehmen werden, ein so schweres Spiel auszutragen gedenkt. Hoffentlich zieht sich die Enjah-Garnitur keine katastrophale Niederlage zu. Beginn 1/4 Uhr (1. Feiertag), auf dem Turngemeindeplatz am Südpark.

Resultate und Mitteilungen unserer Vereine.

Tischtennis.  
S. A. J. Königshütte — Sportklub Hertha Königshütte.  
Die erkrankte erste Mannschaft der S. A. J. mußte sich eine knappe 4:5-Niederlage gefallen lassen, während die zweite Mannschaft mit dem gleichen Resultat gewann.

Fußball.  
B. J. L. Miskulshüh — R. A. S. Jednosc Königshütte 3:6 (1:3).  
Jednosc hatte am vergangenen Sonntag einen Doppelerfolg zu verzeichnen, indem sie am Vormittag in ihrem jährlichen Verbandsspiel die Bielitzschewitzer „Brzozlosce“ mit 9:1 besiegte und ihrem Nachmittagspiel in Miskulshüh mit eben erwähntem Resultat und nach schönem Spielverlauf den besten Eindruck hinterließen. Die Tore für den Sieger erzielten: Ciupla 1 vier, Ciupla 2 und Marszel je eins.

R. A. S. Chropaczow.  
Obiger Verein bittet uns, mitzuteilen, das alle Spielabschlüsse und die Abteilung „Fußball“ betreffende Korrespondenz mit dem Genossen Oskar Smolorz, ulica Wolnosc 3., zu tätigen, bezw. an dessen Adresse zu richten sind.

Mieter noch beim Burgergericht einen Antrag, um eine kleine weilige Verfügung, daß wenn die Hausbesitzerin keine Wohnung verpachtet, sie auch keinen Mieter auf die Straße setzen kann. Die prozessierende Hausbesitzerin wird wieder Gelegenheit haben, mit dem Gericht Bekanntschaft zu machen, denn wie sie bewiesen hat, kann sie ohne Geld nicht leben. Wenn sie eine so komische Eigenschaft hat, sind ihr auch die Mieter zuvorkommend und gönnen ihr die Vergnügen. Hier kann man aber sehen, daß manche Hausbesitzer sich aus den Beschlüssen eines Magistrats nichts machen und erst belehrt werden müssen. Es wäre auch angebracht, daß der Magistrat nicht so nachgiebig auftreten möchte, denn dadurch schwächt er bloß seine Autorität bei solchen Bürgern wie die Hausbesitzerin J. ist.

## Tarnowik und Umgebung

Steinbombardement auf einen Zug. In der Nähe des Kilometersteines 167,3 zwischen Kalesy und Georgenberg derte ein gewisser Martin S. einen Stein gegen einen fahrenden Personenzug. Durch den Steinwurf wurde eine Scheibe ausgeschlagen. Personen sind nicht verletzt worden. Gegen den Täter wurde Anzeige erstattet.

Radzionka. (Wohnungseinbruch.) In die Wohnung des Hugo Moniurka in Radzionka wurde ein Einbruch verübt. Die Eindringlinge stahlen dort Herrenanzüge, Bettbezüge, im Gesamtwerte von 800 Zloty.

Europäertum anders als etwa das des Herrn Leon Brandt. Der Duce lachte zornig. „Mit diesem Mann werde ich in den nächsten Stunden und Tagen die Klingen freigen. Herr Brandt! Man nennt mich Diktator, aber die Leute verstehen das! Man nennt diesen Namen in dreimal höherem Maße verdient! Haupt eines zentralisierten Europa! Welche Perspektiven für diesen Franzosen, nicht wahr? Hören Sie nicht hinter diesem Diktator schon den Pöbel aller Länder brüllen? Verstehen Sie jetzt meinen Kampf, Herr Brandt?“

„Also ist er ein Phantasi, dem das Handwerk gelegt werden muß!“, entgegnete Capponi andulksam. „Bleiben wir bei der Gegenwart, der wir zu dienen haben. Ich bitte Sie, meinen Vorschlag Ihrem Herrn Reichkanzler ohne Verzug drücken zu wollen. Mein Angebot ist ehrlich und anständig. Wir wollen den Frieden, nicht den Krieg. Aber wir wollen beide auch das Ende der französischen Hegemonie.“

Er begleitete den Botschafter bis zur Tür. Langsam ging er an seinen Arbeitstisch zurück.

Herr von Richter bestieg sein Auto. Der Jubel von zehn tausend Schwarzhemden umbrachte ihn. „Nach Deutschland! Erhöbete Arme grüßten. Das offizielle Italien grüßte den Deutschen. Zweifello, der Duce verstand sich auf Regie! Der Botschafter dankte durch die Scheiben. Er sah in die begeisterten Gesichter des Volkes. Des Volkes? Wo war die Grenzlinie zwischen den Überzeugten und den nur Mitgeriffenen oder zur Überzeugung Kommandierten? Wie rasch, ach, jäh, gen im Leben der Völker schon solche Begeisterungen ins Gegenteil um!“

Graue Föhnungslosigkeit befiel plötzlich den Deutschen. Wird Berlin in die hingehaltene Hand des Italiens eingezogen? War damit Frankreich wirklich außer Gefecht zu setzen? Wenn Frankreich nun dennoch den Föhnungsstich aufnahm, Es besaß die größte Armee der Welt, sein Volk war stolz und tapfer! Selbst ein Leon Brandt würde in der Stunde der Gefahr im vordersten Sturmhaufen stehen! Und dann... und dann? Der Deutsche schloß die Augen, er glaubte ins Dunkel einer grauenvollen Nacht zu sehen... (Fortsetzung folgt)

## Wahn-Europa 1934

Von Hanns Gobsch

Herr von Richter war nicht überrascht, diese Wendung hatte er vorausgesehen. „Ich werde meiner Regierung sofort Ihre Anregungen drücken.“

„Bitte, mehr als Anregungen, Herr Botschafter!“ Der Duce schob sein Gesicht noch näher an den Deutschen heran, sein Kinn reifte sich weit vor. „Ich biete Ihnen ein Bündnis an! Nicht aus reiner Menschenliebe, sondern weil Ihre und meine Interessen sich heute decken. Dieses Bündnis ist zugleich die sicherste Bürgschaft dafür, daß kein Krieg ausbricht. Gegen unsern Blad anzugehen, übersteigt den Mut des Baron Saint Brice. Bitte, Herr Botschafter, prägen Sie sich die günstige Konstellation gut ein...“ Er erhob sich mit raschem Sprung und zog den Botschafter vor die Wandkarte. Die hagere, hohe Gestalt des blonden Deutschen überragte den wichtigen Italiener um Kopfeslänge. „Hier Österreich: feste Waffenbrüderschaft! Ungarn: Unser Freund! Bulgarien, Griechenland, Türkei: Alle drei kämpfen auf unserer Seite! Hier oben Finnland, Litauen: unsere Gefinnungsgenossen. Polen, die kleine Entente sind angeheftet, denn hier!... — kein Zeigefinger bohrte sich auf Moskau — „wartet einer nur auf den Vorstoß nach Westen! Polen ist in einer Woche überannt von der Roten Armee...“

„Die dann an der Grenze Deutschlands steht!“ unterbrach sehr bestimmt der Deutsche.

„Als militärischer Bundesgenosse!“

Herr von Richter machte eine scharf abwehrende Kopfbewegung. „Auf dem Papier vielleicht stünde ein Bundesgenosse, nicht in Wirklichkeit, Excellenz! Vergessen Sie nicht: die Rote Armee ist kein Instrument für die Bündnispolitik der kapitalistischen Mächte! Die Rote Armee erstreckt die Macht über Europa!“

„Ich nehme mit den Bundesgenossen dort, wo ich ihn bekomme. Das entspricht meiner Realpolitik“, erwiderte Capponi, aber weniger nachdrücklich.

„Ist das nicht Politik auf kurze Sicht, Excellenz?“ Die Sorge stand dem Deutschen in den hellen Augen. „Kommt der Pferdeschuh nicht hinterher zum Vorschein? Deutschland ist bolschewistisch, sobald der Russe in Polen einmarschiert. Die Sowjetarmee ist die Angriffsarmee, die einmal in Bewegung gesetzt, die bolschewistischen Fahren über den ganzen Erdball trägt.“

„Ein sozialistisches Deutschland, organisiert wie mein Land, bietet jeder roten Fahne Halt!“ argumentierte der Duce. Dann schwieg er plötzlich.

Herr von Richter betrachtete die Landkarte. Capponis Augen hingen stehend an dem kleinen, schwarzen Kreis: Moskau. War die Freundschaft, die er seit Jahren mit Rußland pflegte und die nur militärischen Erwägungen entsprungen war, vielleicht doch eine brennende Gefahr? Hatte er sich darüber hinweggelassen, weil zwischen dem roten Kolos und Italien zahlreiche starke Länder gleichsam als Schutznetze lagerten? Der Russe in Polen... Sprang der Funke dann nicht hinüber nach Deutschland... weiter über den Brenner...

„Die Russen werden nicht einmarschieren! Denn es wird keinesfalls zum Krieg kommen! Berlin muß eben mein Angebot annehmen! Die moralische Kraft unsres Bündnisses reicht völlig aus, um Frankreich mit zu setzen. Dann ist uns beiden geholfen. Frankreich wäre moralisch niedergeworfen, ohne einen Tropfen Blut, ich bekomme freie Arme und Sie können die Versailles Schlinge lockern.“

„Meine Regierung wird sich schwer dazu verhalten, Excellenz; sie kann nicht angesichts der Volksstimmung dasheim gefährliche Bindungen eingehen, fürchte ich, die immerhin an kriegerische Verwicklung heranreifen. Wir wissen, was ein kommender Krieg uns brächte!“

„Es kommt nicht zum Krieg, Herr Botschafter“ rief Capponi leidenschaftlich aus. „Ein Italien, das jetzt zum Rückzug antritt, ist moralisch erschüttert, und ein erschüttertes Italien schlägt seine Wellen über ganz Europa! Ich spreche jetzt nicht als Italiener, sondern als Europäer, allerdings präsentiert sich mein



# Bieliß, Biala und Umgegend

## Bieliß und Umgebung

**70. Geburtstag.** Am Sonntag, den 15. Mai, feiert die Mutter des Genossen Dr. Moritz Tuchten, Frau Julie Tuchten, ihren 70. Geburtstag. Die Jubilarin wird Zeugin zahlreicher Gratulationen von Seiten der Verwandten und Bekannten sein. Auch wir schließen uns den Gratulationen auf diesem Wege an.

**An alle Eltern und Kinderfreunde!** Am Samstag, den 14. Mai 1. J., um 7 Uhr abends, spricht Dr. J. Broß aus Krakau im Arbeiterheim in Bieliß über das Thema: „Des Arbeiterkind, Kinderfreundschaft und Fürsorge“. Dr. J. Broß ist der Begründer der Kinderfreunde-Bewegung in Krakau. Er ist seit vielen Jahren auf diesem Gebiet sowohl schriftstellerisch als auch praktisch tätig. Dr. J. Broß ist ferner als glänzender Redner in Polen wie auch im Ausland bekannt. Deshalb verspricht dieses Referat uns wichtige Weisungen für unsere Kinderfreunde-Bewegung zu geben. Aus diesem Grunde werden alle Eltern, Genossen und Genossinnen aus Bieliß und den umliegenden Gemeinden ersucht, sich zahlreich zum Vortrage einzufinden.

**Staatsgymnasium mit deutscher Unterrichtsprache in Bieliß.** Die nächste und letzte Auskunft in diesem Schuljahre über den Fortgang und das Betragen der Schüler wird den Eltern oder deren Stellvertreter Mittwoch, den 18. Mai, ab 1/5-6 Uhr, für die Klassen 1-4, ab 1/6-7 Uhr für die Klassen 5-7 erteilt. Die Direktion bittet um recht zahlreichen Besuch.

**Einbruchsdiebstähle.** In der Nacht zum 12. d. Mts. drangen unbekannte Täter durch Aufreißen eines Anhängeschlosses auf den Dachboden des Hauses Steggasse Nr. 5 ein und stahlen aus der dem Salomon Wulkan gehörigen Dachbodenkommer Wäsche im Werte von 60 Zloty. Des Einbruchs verdächtig wurde Josef Mleko aus Bieliß verhaftet, da er eines von den gestohlenen Hemden am Leibe hatte.

Bei dem Geschäftsmann Jsa Goldberg wurde ebenfalls ein Einbruch verübt, wobei ein Schokolade im Werte von 28 Zloty gestohlen wurde. In der Kasernengasse wurde bei dem Geschäftsmann Adolf Schneider ein Einbruch verübt, wobei den Einbrechern verschiedene Lebensmittel, Schnäpse und Gebrauchsartikel in die Hände fielen. Der Gesamtschaden beträgt 200 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur. Die Geschäftsleute und alle übrigen Bewohner werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie ihre Geschäftsräume, Vorratsräume und Haustüren gut schließen. Der beste Schutz gegen diese vielen Einbrüche wäre aber, daß reichliche und lohnende Arbeitsgelegenheit geboten wird. Je mehr sich die Krise ausbreiten wird und die Arbeitslosen ohne Unterstützung dastehen, werden diese Einbrüche trotz der größten Wachsamkeit eher zu als abnehmen. Bei den Arbeitslosen Arbeit und Brot!

**Mit Rücksicht auf die große Ueberbürdung des Präsidiums** richtet der Magistrat der Stadt Bieliß an sämtliche B. T. Bürger die höfliche Bitte, nur in allerwichtigsten Angelegenheiten bei den Mitgliedern des Präsidiums vorzutreten und die Empfangstage genauestens zu beachten. In allen anderen Angelegenheiten sind die betreffenden Referenten aufzusuchen.

**Vipnik.** (Arbeiter auf Irrwegen.) Die gegenwärtige Krisenzeit bringt es mit sich, daß manche Arbeiter zu den verschiedensten Mitteln greifen, um sich irgendwo einen kleinen Verdienst zu verschaffen. Dies kann schließlich niemand für übel genommen werden, aber ein Klassenbewußter Arbeiter muß denn doch auch darauf bedacht sein, daß er nicht für ein Taschengeld seine eigenen Klassenangehörigen an die Kapitalisten verkauft. Zunächst muß jeder Arbeiter an die Kapitalisten denken, daß an diesen heutigen Zuständen, unter denen die Arbeiter am furchtbarsten leiden, einzig und allein der Kapitalismus schuldtragend ist. Uns Elend wurde die Arbeiterschaft durch den Kapitalismus gestiftet, aber aus dem Elend ist er nicht imstande, diese herauszuführen. Mit Schrecken werden die Kapitalisten gewahr, daß die Verelendung immer weitere Kreise zieht und sogar bemittelte gewesene Leute in das Elend mit hineinreißt. Vor Schreck wenden die Kapitalisten alle Mittel an, um die Arbeiterschaft nur weiter in ihrer Abhängigkeit zu erhalten. Sie ahnen es voraus, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem nicht weiter zu erhalten ist, weil es sich als unfähig erweist, der Arbeiterschaft Arbeit und Brot zu liefern, und daher dem sozialistischen Wirtschaftssystem den Weg bereiten. Um aber diesen Zeitpunkt recht weit hinauszuschieben, trachtet die Kapitalistenklasse die Arbeiterschaft von ihren Klassenorganisationen und vom Sozialismus abwendig zu machen und in bürgerliche Vereine hineinzuziehen. Zu diesem Vorhaben helfen die Nationalisten und Alerikalen der Kapitalistenklasse recht eifrig, indem sie speziell die unwissende Arbeiterschaft mit verführerischen leeren Schlagworten und inhaltslosen Phrasen betören. Diese Demagogen gehen sogar so weit, daß sie sich zu ihren Parteianamen das Wort „sozial“ zulegen, um nur

## Manifest des Internationalen Gewerkschaftsbundes

An die Arbeiter aller Länder!

Angeichts der Weltwirtschaftskrise, die sich von Tag zu Tag verschärft und in allen Ländern mit einer Heftigkeit ohnegleichen wütet, hat der Internationale Gewerkschaftsbund (IGB.), um seinen Kampf für die Arbeiterinteressen zu verstärken, eine internationale Gewerkschaftskonferenz einberufen, nicht nur um die Stellung der Arbeiterschaft gegenüber den bedrohlichen Problemen festzulegen, welche die Krise aufwirft, sondern vor allem, um mit Kraft den Willen aller Gewerkschaftsorganisationen zu betonen, sich in einer gemeinsamen Aktion mit gemeinsamen Zielen zu vereinen. Diese Konferenz wurde am 16. und 17. April in Genf abgehalten und vereinigte nicht weniger als 82 Vertreter von Gewerkschaftsorganisationen aus 29 Ländern aller Erdteile. Sie war in Ausprache und Folgerungen eine imposante Manifestation der Einheit, die im Willen, den Wünschen und den Mitteln zum Handeln in allen Teilnehmerorganisationen besteht. Die Konferenz hat nicht nur den Forderungen und dem Aktionsprogramm des IGB. einstimmig zugestimmt, sondern auch ausdrücklich diese Ueber einstimmung und die internationale Solidarität festgestellt durch Beauftragung des Büros der Konferenz, in ihrem Namen einen Appell an alle Arbeiter der Welt zu richten zur stärkeren Vereinigung ihrer Anstrengungen und energischeren Durchsetzung der Verwirklichung jener Arbeiterforderungen, die im Programm des IGB. ihren Ausdruck finden.

Angeichts der Schwere der Krise u. der großen Arbeitslosigkeit und angesichts der Unfähigkeit des Kapitalismus zur Ueberwindung der Krise wird die Durchführung der vom organisierten Weltproletariat aufgezeigten und geforderten Lösungen immer dringender und geheimerischer.

Unter allen von der Konferenz geforderten Lösungen müssen die Arbeitszeitverkürzung auf 40 Wochenstunden, die Aufrechterhaltung der Löhne und die Steigerung der Konsumkraft der großen Massen besonders herausgehoben werden. Im Vordergrund der sofortigen Maßnahmen muß auch ein ausgedehntes nationales und internationales Arbeitsbeschaffungsprogramm stehen, das den Millionen Arbeitslosen Arbeit zu geben vermag. Eine Organisation und strenge Kontrolle der internationalen Kreditpolitik, verbunden mit einem unerbittlichen Kampf gegen die unfinnige

ja viele Arbeiter in ihre Vereine hineinzufangen. Noch nie wurde mit dem Worte „sozial“ soviel Unfug getrieben, wie gerade jetzt. Das ganze Tun und Treiben dieser bürgerlichen nationalaltrikalen Vereine hat mit Sozialismus überhaupt gar nichts zu tun. Leider gibt es noch immer Arbeiter, die in ihrem Eigendünkel sich von ihren Klassenangehörigen fernhalten und ihr Heil bei den Bürgerlichen suchen, ja sogar noch für diese arbeitfeindlichen Organisationen werben. Ein solches Individuum ist auch der Arbeiter V. aus Vipnik, welcher Mitgliedsbeiträge für die Deutschbürgerlichen einfließen ließ. Das Verwerfliche an der Sache ist, daß er zu Leuten Beiträge kassieren geht, die gar keine Mitglieder dieser Partei sind. Die Deutschbürgerlichen, welche Mitglieder dieser Partei sind, könnte man fast auf den Fingern abzählen. Durch dieses widerwärtige Benehmen solcher Individuen wird die ganze Arbeiterschaft in Mißkredit gebracht. Das Schändlichste daran ist, daß Arbeiter, welche ihre eigenen Interessen, sowie die Interessen der ganzen Arbeiterklasse verraten, von den Sozialisten verlangen, daß sie ihr Los erleichtern sollen. Diese Zumutung wirkt so, als wenn jemand eine schwere Last bergauf mit den größten Mühen zieht, der andere den Wagen noch zurückhält, anstatt mit vereinten Kräften die Last hinaufzuziehen. Diese Verblenden geben sich für ein Vinsengericht dazu her, daß die Krise Arbeitslosigkeit, niedriger Lohn und Elend verewigt wird. Diesen Nachläufern der Bürgerlichen kann nicht genug der Grundsatz eingeprägt werden, daß das Wort der Befreiung der Arbeiterschaft aus den Fesseln des Kapitalismus einzig und allein nur das Wort der Arbeiter selbst sein kann! Für Augenblickserfolge verraten solche Menschen die ganze Zukunft der Arbeiterklasse.

### Wo die Pflicht ruft!

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Teichener Schlesiens.

Am Samstag, den 28. Mai 1932 findet um 5 Uhr nachmittags im Bielißer Arbeiterheim der

Bezirks-Parteitag

mit folgender Tagesordnung statt: 1. Eröffnungs- und Begrüßungsansprachen. 2. Protokollverlesung. 3. Wahl einer Mandats- und Wahlkommission. 4. Berichte: a) des Sekre-

ter, b) des Kassierers, c) der Revisoren. 5. Referat. 6. Organisation und Parteipresse. 7. Neuwahlen. 8. Freie Anträge und Allfälliges.

Jede Lokalorganisation entsendet auf je 50 Mitglieder einen Delegierten. Die Mitgliederzahl wird nach der im Fragebogen angegebenen Zahl der Mitglieder festgestellt. Ferner werden alle Kulturorganisationen, wie Gau der A. G. B., Arb.-Turnverein, Frauenorganisation, Naturfreunde, Jugendliche Arbeiter (Bezirk Bieliß), Kinderfreunde und Arbeiterabstinenzler ersucht, ihre Vertreter zu entsenden. Die Delegierten müssen außer der Parteilegitimation auch ein von ihrer Lokalorganisation ausgestelltes Mandat besitzen. Sämtliche Genossen, welche als Gäste dem Parteitag beiwohnen wollen, müssen sich mit ihrer Parteilegitimation ausweisen können.

Die Delegierten müssen außer der Parteilegitimation auch ein von ihrer Lokalorganisation ausgestelltes Mandat besitzen. Sämtliche Genossen, welche als Gäste dem Parteitag beiwohnen wollen, müssen sich mit ihrer Parteilegitimation ausweisen können.

Im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortung erinnert die Konferenz alle Arbeiter der Welt daran, daß es mehr denn je die Pflicht aller Gewerkschaftsorganisationen ist, national und international die genannten Forderungen zu erstreben, ohne Rücksicht auf die besonderen und zeitlich bedingten Interessen der einen oder anderen.

Dem kapitalistischen Block muß der proletarische Block entgegengesetzt werden. Die Parole jeder Arbeiteraktion muß lauten: Vereinigt euch in der gemeinsamen Aktion zur Verwirklichung der gemeinsamen Forderungen, die allein die jetzige Lage zu bessern vermögen.

Der Vorstand  
des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

tars, b) des Kassierers, c) der Revisoren. 5. Referat. 6. Organisation und Parteipresse. 7. Neuwahlen. 8. Freie Anträge und Allfälliges.

Jede Lokalorganisation entsendet auf je 50 Mitglieder einen Delegierten. Die Mitgliederzahl wird nach der im Fragebogen angegebenen Zahl der Mitglieder festgestellt. Ferner werden alle Kulturorganisationen, wie Gau der A. G. B., Arb.-Turnverein, Frauenorganisation, Naturfreunde, Jugendliche Arbeiter (Bezirk Bieliß), Kinderfreunde und Arbeiterabstinenzler ersucht, ihre Vertreter zu entsenden.

Die Delegierten müssen außer der Parteilegitimation auch ein von ihrer Lokalorganisation ausgestelltes Mandat besitzen. Sämtliche Genossen, welche als Gäste dem Parteitag beiwohnen wollen, müssen sich mit ihrer Parteilegitimation ausweisen können.

Die Bezirkssekretive.

Bezirksgewerkschaftskommission für Bieliß-Biala und Umgebung.

Die Bezirksgewerkschaftskommission für Bieliß-Biala und Umgebung beruft für Sonntag, den 22. Mai 1932, um 9 Uhr vormittags ins Arbeiterheim in Bieliß die fällige

**Jahres-Bezirkskonferenz** mit folgender Tagesordnung ein: 1. Eröffnung und Konstituierung. 2. Wahl der Mandatsprüfungskommission. 3. Bericht: a) des Kassierers, b) der Kontrolle, c) des Sekretariates. 4. Referat des Zentralgewerkschaftssekretärs Abg. Gen. Zulawski. 5. Freie Anträge.

Die Einladung zur Konferenz erfolgt an sämtliche Ortsgruppen in besonderen Schreiben durch die Bezirksgewerkschaftskommission. Die Zahl der Delegierten wird auf Grund der letzten Abrechnung im Jahre 1931 festgestellt. Delegierte, sowie Gäste müssen von ihren Organisationen ausgestellte Legitimationen haben.

Die Delegierten werden ersucht, pünktlich zu erscheinen, damit die Konferenz ohne Mittagspause zu Ende geführt werden kann.

**Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bieliß.** Sonntag, den 15. Mai, 6 Uhr früh: Vereinstour: Blatinia-Brenna-Kownica-Weichsel, wo übernachtet wird. Montag, den 16. Mai, in Weichsel. Speisen: 2 Zloty für die Bahn. Die Vereinsleitung.

**Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ Bieliß.** Vereins-Touren.

Pfingsten, 15. und 16. Mai: Alimczof — Salmopol — Barania — Stojel — Weichsel. Zusammenkunft: 15. Mai 5 Uhr früh, Stadtgrenze. Führer: Hans Podstawny.

**Ober-Kurzwald.** Am Sonntag, den 15. Mai, findet im Vereinszimmer die fällige Vorstandssitzung des Pol. Wahlvereins „Vorwärts“, um 8 Uhr abends statt, zu welcher alle Vorstandsmitglieder sowie die sozialistischen Gemeinderäte eingeladen werden. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

**Alexanderfeld.** (Großes Volksfest.) Am Pfingstsonntag, den 15. Mai, veranstaltet der Verein Arbeiterheim in Alexanderfeld im Bathels Wäldchen (an der Teschnerstraße) ein großes Volksfest unter Mitwirkung von A.G.B., „Einigkeit“ und Verein jugendlicher Arbeiter Alexanderfeld. Der korporative Abmarsch mit Musik erfolgt um 2 Uhr nachmittags vom Arbeiterheim. Das Programm umfaßt Männer- und gemischte Chöre, verschiedene Volks- und Kinderbelustigungen. Bei Anbruch der Dunkelheit brillantes Feuerwerk. Für gute Speisen und Getränke zu normalen Preisen ist bestens vorgesorgt. Eintritt pro Person 50 Gr. Alle Freunde und Gönner unseres Vereins werden hierzu auf das freundlichste eingeladen. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am Pfingstmontag statt.



Die Beisehung des Staatspräsidenten Doumer



## Rundfunk

Katowice — Welle 408,7

**Sonntag, 10:** Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 15: Populäre Musik. 16,20: Tennisturnier: Polen—Holland. 17,10: Schallplatten. 18: Konzert. 20,15: Populäre Musik. 22,10: Kammermusik. 23: Tanzmusik.

**Montag, 10:** Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20 und 15: Musik. 17,25: Vom Tennisturnier Polen—Holland. 18: Konzert. 20,15: Operette: „Die kausche Susanne“. 22,45: Tanzmusik.

**Dienstag, 12,10 und 15,45:** Schallplatten. 17,35: Sinfoniekonzert. 20,15: Populäres Konzert. 22,55: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

**Sonntag, 10:** Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20: Akkordionmusik. 15: Populäre Musik. 15,55: Jugendstunde. 16,20: Reportage vom Tennisturnier: Polen gegen Holland. 16,55: Vortrag. 18: Konzert. 19: Verschiedenes. 19,45: Hörspiel: „Standesamt“. 20,15: Konzert. 22,40: Abendnachrichten und Tanzmusik.

**Montag, 10:** Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Verschiedenes. 15,55: Jugendstunde. 16,40: Vorträge. 17,25: Vom Tennisturnier Polen—Holland. 18: Konzert. 19: Verschiedenes. 19,45: Hörspiel: „Der Schornsteinfeger und der Müller“. 20,15: Operette: „Die kausche Susanne“. 22,30: Abendnachrichten und Tanzmusik.

**Dienstag, 12,10:** Schallplatten. 15,15: Vorträge. 17,35: Sinfoniekonzert. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Populäres Konzert. 21,55: Funkbriefkasten. 22,10: Klavierkonzert. 22,40: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Kleinw. Welle 252.

Breslau Welle 323.

**Sonntag, den 15. Mai, 6,15:** Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,10: Schallplatten. 9,10: Pflanzengeschichten. 9,50: Glockengeläut. 10: Gang. Morgenfeier. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Die europäischen Sender und ihre Sendungen. 14,30: Die Zeitstadt des Eisenkreuztages. 15,30: Kinderfunk. 16,15: Lustige Musik. In der Pause: Von der Radrennbahn: Start der Nationalmannschaft. 18: Zum 100. Todestag von Carl Friedrich Zeller. 19: Theaterplauderei. 19,25: Begeisterte Umwelt. 19,45: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 20: Pflanzkonzert. 22: Abendnachrichten und Tanzmusik.

**Montag, den 16. März, 6,15:** Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,10: Chorkonzert. 9,10: Vortrag. 9,50: Glockengeläut. 10: Rath. Morgenfeier. 11: Vortrag. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 13,30: Wanderausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. 14: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 15,30: Kinderfunk. 16,10: Vortrag. 16,30: Pflanzwellen. 18: Der Maigras und seine Feste. 18,20: Wetter — Abendmusik. 19,40: Wetter und Sportresultate vom Feiertag. 20: Operette: „Madame Pompadour“. In den Pausen: Abendnachrichten. 23: Tanzmusik.

**Dienstag, den 17. Mai, 6,20:** Konzert. 11,30: Für den Landwirt. 12,05: Schallplatten. 14,05: Schallplatten. 15,45: Funkbriefkasten. 16: Lieder. 18,30: Landw. Preisbericht — Das Buch des Tages. 66,45: Klaviermusik. 17,20: Was wird Sie interessieren! 17,35: Stunde der Frau. 18: Die Erfindung der Jugend. 18,30: Der Dichter als Stimme der Zeit. 19: Wetter — Abendmusik. 19,35: Städtebilder-Danzig. 20,35: Bunter Abend. 22: Abendnachrichten. 22,20: Sportfeste 1932. 22,35: Von Hamburg: Heiteres Potpourri.

## Veranstaltungskalender

### Arbeiterwohlfahrt.

**Schleifengrube.** Am Donnerstag, den 19. Mai, nachmittags 5 Uhr, Versammlung bei Scheliga, zu Ehren des Internationalen Frauentages. Referentin: Genossin Kowoll.

### Maschinen- und Heizer.

#### Mitgliederversammlungen.

**Eichenau.** Am Dienstag, den 17. Mai, nachmittags 5 Uhr, bei Skoluda.

**Friedenshütte.** Am Freitag, den 20. Mai, nachmittags 5 Uhr, bei Machulek.

**Königshütte.** Am Sonnabend, den 21. Mai, nachmittags 5 Uhr, im Volkshaus.

### Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 22. Mai 1932.

**Schleifengrube.** Vorm. 9½ Uhr, bei Scheliga. Referent Kam. Herrmann.

**Ober-Pazist.** Nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokale. Referent Kam. Nietsch.

**Zawadzka.** Vorm. 9½ Uhr, bei Polak. Ref. Kam. Wrozyńska. Gostyn. Vorm. 9 Uhr, Vorstandsitzung.

## Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonnabend, 8 Uhr abends: Fahrt nach Komu-Biernu

### Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten für den Monat Mai.

Am Sonnabend, den 14. Mai, Fahrt nach Wisla auf zwei Tage. Abfahrt 8 Uhr abends.

Am Sonntag, den 22. Mai, unternehmen wir gemeinschaftlich mit den Angehörigen einen Ausflug mit Rollwagen nach der Teufelsmühle. Die Teilnehmer müssen sich bis zum 19. Mai beim Genossen Cimpke, ulica 3-go Maja 5, melden. Abfahrt 6 Uhr früh, vom Volkshaus.

Am Sonntag, den 29. Mai, Fahrt nach der Kladniz. Abfahrt 8 Uhr früh.

Bei sämtlichen Ausfahrten findet die Abfahrt vom Volkshaus statt.

**Katowice.** (I. B. „Die Naturfreunde.“) Jalousien am Dienstag, den 17. Mai 1932, Zusammenkunft.

**Katowice.** Die Monatsversammlung der Ortsgruppe des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -erkrankten findet diesmal, infolge der Pfingstfeiertage, am Dienstag, den 17. d. Mts., abends 6 Uhr, statt.

**Königshütte.** (Deutscher Metallarbeiter-Verband.) Am Donnerstag, den 19. Mai 1932, nachmittags um 5 Uhr, findet im Volkshaus Krolewska Gata, ul. 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Die Kollegen werden ersucht, wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung vollständig zu erscheinen.

**Gemianowice.** (Freier Sportverein.) Wir veranstalten über die Feiertage eine Fahrt nach Lamek. Zu diesem Zweck treffen wir uns am Sonntag früh 5 Uhr an der Bergverwaltung. Proviant für 2 Tage und Schlafbede ist mitzunehmen.

**Zanow.** (Arb.-Sportverein Sila.) Am Pfingstsonntag, vormittags 10 Uhr, findet im Restaurant Krenha unsere fällige Versammlung statt. Allen Mitgliedern wird pünktliches Erscheinen zur Pflicht gemacht.

**Ruda.** (Arb.-Sportverein Ruda.) Am 1. Pfingstfeiertag, nachmittags 2 Uhr, findet bei Huber unsere Versammlung statt. Pünktliches Erscheinen aller Genossen erwünscht.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Kawa, Mala Dabrowka. Verlag und Druck „VITA“, naklad drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kosciuszki 29.

## PENSIONAT HANSLIK

in malerisch herrlicher Lage, am Fuße der Solaberge

Café-Restaurantbetrieb **BIALA-LIPNIK Nr. 688**  
ff. reichhaltige Küche Tel. 2550 - Autobuslinie Bielsko-Wadowice

### Aparte billige Sommerwohnungen

Bad, elekt. Licht, Radio, Klavier, unentgeltl. Liegestühle usw.  
Mitglieder des Alabundes u. des G.D.A.-Verbandes genießen im Pensionspreis Ermäßigung

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet der Pächter A. Perschke.

### Soeben erschienen:

Das wichtigste Nachschlagewerk der  
Internationalen sozialistischen  
Arbeiterbewegung

## Vierter Kongress der Sozialistischen Arbeiter- Internationale

Wien, 25. Juli bis 1. August 1931

### Berichte und Verhandlungen

Deutsche Ausgabe. 896 Seiten.  
Preis 15 Schweizer Franken = 12 Reichsmark.  
Gebunden 17,50 Schweizer Franken = 14 Reichsmark.  
Verlag der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

In Kommission bei:

J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.  
Wiener Volksbuchhandlung, Wien VI, Gumpendorferstraße 18.  
Genossenschaftsbuchhandlung, Zürich 4, Stauffacherstraße 60.  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Inhaltsübersicht:

- A. Berichte des Sekretariats der SAI.
  - I. Politische Uebersicht.
  - II. Organisation und Finanzen der SAI.
  - III. Die Frauen in der SAI.
  - IV. Die angeschlossenen Parteien.
  - V. Parteien in andern Ländern.
- B. Die Verhandlungen des Kongresses und der Konferenzen.
  - VI. Die Verhandlungen des IV. Kongresses der SAI. in Wien 1931 (Stenographisches Protokoll in den Originalsprachen).
  - VII. Anhang zum Protokoll: Uebersetzungen der fremdsprachigen Reden.
  - VIII. Rednerliste, Delegiertenliste, Kommissionen, Konferenzen.
  - IX. Bericht über die IV. internationale Frauenkonferenz der SAI.
  - X. Die Beschlüsse des Kongresses 1931. — Die Statuten der SAI. — Register.

Die herzlichsten Glückwünsche  
zur Hochzeitsfeier  
entbieten dem Genossen

**Andreas Bortsch**

und seiner lieben Braut

**Anna Profisch**

Der Arbeiter-Gesangverein Gleichheit und der soz.-dem. Wahlverein Vorwärts in Wistbelsk.

Die herzlichsten Glückwünsche  
zur Vermählungsfeier  
entbieten dem Genossen

**Johann Biesch**

und seiner lieben Braut

**Helene Dziech**

Der soz.-dem. Wahlverein Vorwärts, der soz.-dem. Gemeinderatsklub, der Verein Arbeiterheim und der Arbeiter-Gesangverein Gleichheit in Wistbelsk.

Die  
große **Modé**

GEMALTE

KLEIDER, BLUSEN  
BÄNDER, DECKEN  
KISSEN usw.

FARBEN IN STIFTEN  
FLASCHEN U. TUBEN  
nebst Anleitung bei der

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI  
U. VERLAGS-SPÓŁKA AKCYJNA

Auch Ihr Mann  
verdient weniger!



Aber dank Ihrer Tüchtigkeit und Sparsamkeit werden Sie, verehrte Hausfrau, auch mit dieser unangenehmen Tatsache fertig werden. Ihr Heim, Ihre Kinder, Ihre Wünsche werden jedenfalls auch in Zukunft gepflegt und rein sein. Denken Sie an Ihren treuen Helfer, die echte gute „Kollontay-Seife“ mit dem Waschbrett, die ebenso preiswert wie reell ist. Sie bezahlen keine Packung oder Aufmachung und die duftende, milde und glycerinhaltige „Kollontay-Seife“ wird Ihnen auch die teure Toiletteseife voll und ganz ersetzen. Nur müssen Sie ausdrücklich „Kollontay-Seife“ fordern — jedes reelle Geschäft führt diese berühmte Marke.

mydło z pralką

**Kollontay**

jest lepsze.....

Goldene Medaille auf der Ausstellung Katowice 1927  
Hersteller: E. A. Kollontay, Fabryka chem., Katowice-Brynów

Maxim Gorki

## Erzählungen

Eingeleitet v. Stefan Zweig  
in Leinen nur

Złoty 5.50

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-  
Spółka Akcyjna Katowice, 3-go Maja 12

## Achtung! Sparer! Achtung!

Die Komunalna Kasa Oszczędności der Stadt Myslowitz (Stadtparkasse) macht die Abonnenten der Stadt Myslowitz und Umgegend auf die heutige Beilage aufmerksam.